

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis
zur Gegenwart dargestellt**

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1884

Erstes Kapitel. Die griechische Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](#)

ERSTES KAPITEL.

Die griechische Baukunst.

1. Land und Volk. Anfänge.

Bisher verweilte unsre Betrachtung bei Völkern, denen es bestimmt war, in beschränkter Weise eine gewisse Richtung des Kunstlebens auszuprägen. Es lag diese Einseitigkeit, wie wir gesehen, im Wesen jener Völker, wie in der geographischen Physiognomie ihrer Länder vorgezeichnet. Keines von ihnen vermochte sich zu einer weltumfassenden Bedeutung zu erheben, keines zu durchgreifend entscheidender Einwirkung auf andere Nationen zu gelangen. Die Aegypter in den schmalbegrenzten Uferstrichen des Nil, die Chaldäer im Mittstromlande des Euphrat und Tigris, die Perfer in ihren engumschlossenen Gebirgstälern, die Inder in den abgelegenen Gebieten ihrer heiligen Ströme: sie Alle ohne Ausnahme gruppiren sich mit ihrer ganzen Existenz um das Gebiet eines Flusses, auf welches sie ausschließlich mit ihrem leiblichen und geistigen Dasein angewiesen sind. Daher in jenen Kunstrichtungen der Mangel individuell hervortretenden Lebens, innerer Entwicklung, daher die Monotonie, die sich mit kaum veränderten Zügen durch die Jahrtausende hinschleppt. Der Bann zwingender Naturgewalten hält den Geist noch gefesselt, und so groß auch die Verschiedenheit der einzelnen Richtungen war, so bieten diese doch nur den Eindruck einer großartigen Theilung der Arbeit, welche der zusammenfassenden That des griechischen Genius voraufgehen mußte. Jene Kunstleistungen sind nur eintönige Melodien, denen erst bei den Griechen die volle Harmonie folgen konnte; sie sind wie mächtige Treppen zu betrachten, welche von verschiedenen Seiten her auf die Höhe führen, die der marmorstrahlende griechische Tempel krönt.

Griechenland dagegen bot in der Lage und Naturbeschaffenheit des Landes einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen jene. Hier erdrückte nicht die über schwängliche Triebkraft einer tropischen Vegetation; es waltete nur die segensreiche Milde und Anmuth eines südlichen Klimas. Hier war nicht gewissen übermächtigen Naturbedingungen der Boden für Entfaltung des Culturlebens abzutrotzen; es gab die mäßige Beschaffenheit des Landes Anregung zur Thätigkeit, aber auch Ausicht auf erfolgreiches Mühlen. Hier krystallisierte nicht das Leben in monotoner Masse um einen festen Mittelpunkt; vielmehr gliederte sich in reichster Mannichfaltigkeit das durch Gebirgszüge und tief einschneidende Buchtenten vielfach

Griechen-
lands Lage
und Natur.

getheilte Land zu mancherlei Einzelgruppen, die für die Entfaltung eines individuell besondern Lebens den geeigneten Spielraum boten. Hier endlich lockte die hafenreiche Küste und die herrliche Lage inmitten dreier Welttheile zum Handel, zur Meerfahrt, zur Beweglichkeit des Denkens und Trachtens.

Wesen des Volkes.

Auf diesem bevorzugten Boden treffen wir nun ein Volk, das in seinem Wesen die Vorzüge des Landes, gleichsam in höchster Potenz entwickelt, zur edelsten Blüthe entfaltet zeigt. War bei jenen Völkern des früheren Alterthums irgend eine Seite menschlicher Begabung auf Kosten der übrigen ausschließlich vorwiegend, dort die Phantasie, dort der grübelnde Verstand, dort die praktische Richtung nach außen: so find in den Griechen jene Eigenthümlichkeiten auf's Edelste verschmolzen. Da nun keine zum Nachtheil der andern ausgebildet wurde, so erwuchs daraus eintheils ein Sinn für weises Maaßhalten, welcher der kolossalen Ungeheuerlichkeit abhold war, anderntheils eine Harmonie der Durchbildung, welche den Menschen nach seiner sinnlichen und geistigen Seite zu einem in sich einigen, geschlossenen Individuum ausprägte.

Freiheitsfinn.

Hiermit hing der den Griechen innwohnende mächtige Trieb zur Freiheit zusammen. Selbst ihre alten Alleinherrschaften, die in der Heroenzeit überall bestanden, waren weit entfernt vom Charakter asiatischer Despotie. Wir finden ihre Könige von einem Rathe der Aeltesten, Weisesten umgeben, und schon damals hatten die Versammlungen des Volkes einen bestimmenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Aus dem Sturze jener Herrschergeschlechter erhob sich sodann der kräftige Baum staatlicher Freiheit, unter dessen schützendem Dache allein jene hohe Culturblüthe sich entfalten konnte, welche die Bewunderung aller Zeiten ist. Welch ein Gegensatz zu jenen despotisch regierten Völkern des Orients! Dort wurden alle Unternehmungen, auch die künstlerischen, von einem unumschränkten Herrscherwillen dictirt, dem die Masse des ausführenden Volkes slavisch gehorchte. Daher in allen jenen Werken eine eintönige Colossalität, welche den Mangel geistig freien Gepräges durch das Massenhafte vergeblich zu ersetzen sucht. Bei den Griechen aber entsprangen jene herrlichen Kunstwerke dem lebendigen Sinne, dem kräftigen, selbstbestimmenden Geiste des Volkes. Daher jene klar umgrenzte, mit plastischer Bestimmtheit sich von der Naturumgebung ablösende Geftalt der Bauwerke, die wie lebenerfüllte Individuen vor uns stehen.

Sinn für Maaß und Harmonie.

Doch die Freiheit allein, dies Grundprincip griechischen Wesens, würde leicht in schrankenlose Willkür entartet sein, wenn nicht der angeborene Sinn für Harmonie, für edles Maaß zügelnd dazugetreten wäre. Es lebte in jenem Volke eine geradezu religiöse Scheu vor dem Uebertriebenen, Maaßlosen; aus allen ihren Schöpfungen weht uns wohlthuend, beruhigend dieser Hauch entgegen, und in ihren Tragödien ist das Ueberschreiten jenes Grundgesetzes stets der Angelpunkt der tragischen Katastrophe. Deswegen war in ihren Freistaaten, selbst in den am meisten demokratischen, ein starkes aristokratisches Element vorhanden, aber es war die edelste, beste Aristokratie, die jeder gebildete Geist mit Freuden anerkennt, die Aristokratie der Edelsten, Besten.

Griechische Cultur allgemeingültig.

In diesen Eigenschaften allein ist es zu suchen, daß griechische Bildung, griechische Kunst bei aller fest ausgeprägten nationalen Form doch eine Allgemeingültigkeit hat, welche sie zum unerreichten Vorbilde alles dessen, was naturgemäß, einfach, wahr und schön ist, für alle kommenden Zeiten und Völker gemacht, welche ihr vorzugsweise den Ehrennamen der klassischen erworben hat. Auch

die Inder, Aegypter, Perser hatten ihre Baukunst als eine wesentlich nationale ausgebildet. Aber jene nationalen Charaktere waren zu einseitig beschränkt, als daß sie in ihren Werken maßgebend für andere Völker, für künftige Culturepochen hätten sein können. Erst bei den Griechen war dies eben wegen ihrer harmonischen Anlage, ihrer allseitigen, echt menschlichen Bildung der Fall. Deßwegen trägt bei aller Gemeingültigkeit die griechische Architektur doch am meisten das Siegel freier Individualität an der Stirn; deßwegen hat sie auch zuerst eine eigentliche innere Geschichte. Zwar erscheint gegen jene nach Jahrtausenden zählenden Culturen der älteren Völker die Zeit des Griechenthums äußerst kurz. Aber sie durchläuft auf engem Raume einen weiten Kreis von Entwicklungsstufen und bezeugt die Wahrheit, daß der Werth des Daseins nicht nach der Länge der Zeitdauer, sondern nach der Tiefe des schöpferisch lebendigen Inhalts gemessen werden muß.

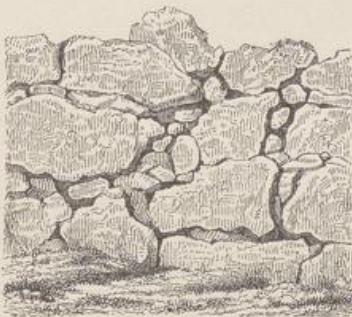


Fig. 93. Kyklopisches Mauerwerk.

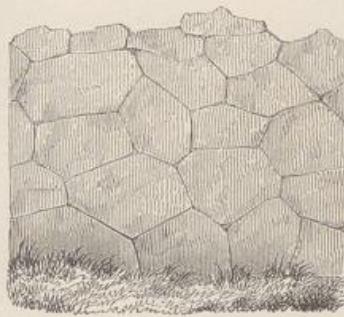


Fig. 94.

Wir haben nun, um zur Betrachtung der griechischen Kunst zu gelangen, die Nebel einer Vorzeit zu durchlaufen, deren Denkmäler zu den eigentlich griechischen Schöpfungen sich ungefähr so verhalten, wie jene als Vorstufen bezeichneten asiatischen und ägyptischen Werke. In dem ganzen Länderbereiche, welcher nachmals durch die hellenische Cultur berührt wurde, auf dem Boden der eigentlich Hellas, an den Küsten Kleinasiens wie auf den zwischenliegenden Inseln und selbst auf italischem Gebiete, finden wir Denkmäler einer urthümlichen Bauweise, welche auf eine in vorgeschichtlicher Zeit gemeinsame Culturentfaltung in diesen Ländern des Mittelmeeres hindeuten. Diese gewaltigen Werke, deren Compositionsweise und Formgefühl von dem des späteren historischen Hellenenthums so weit abweicht, werden auf das Urvolk der Pelasger zurückgeführt. Man hat ^{Pelasger.} unter diesem Namen die Gesammtbezeichnung für jene Völkerstämme zu verstehen, welche, durch gemeinsame Abstammung verbunden, aus ihren Sitzen im Innern Asiens hervorgingen und sich in langsamem Zuge über die das Becken des Mittelmeeres umgürtenden Länder ergossen. Noch in den Schilderungen Homerischer Poesie lassen sich die Nachklänge jener alten Culturzustände erkennen, und manche deutliche Spuren darin weisen auf eine Verwandtschaft mit der Kunst Vorderasiens hin. Es ist mit einem Worte die Epoche, in welcher die Vorfäder der Hellenen gleich allen übrigen Küstenvölkern des Mittelmeeres durchaus dem Einfluß der orientalischen Cultur unterworfen sind, die vornehmlich durch die Phönizier ihnen zugetragen wurde.

Vorzeit
der griech.
Kunst.

Kyklopische
Mauern.

Ohne der öfter bei Homer erwähnten Grabhügel gefallener Helden ausführlicher zu gedenken, die uns die primitive Form des Tumulus vorführen, sei hier an die Reste uralter Städtemauern erinnert, welche bei den Griechen selbst Verwunderung erregten und wegen ihres fremdartigen Ansehens den Namen kyklopische Mauern (Fig. 93 und 94) erhielten*). Das Wesentliche dieser Reste, deren man zu Argos, Mykenae, Tiryns und in Kleinasien zu Knidos, Patara, Assos und an anderen Orten antrifft, besteht darin, daß anstatt eines Quaderbaues eine gleichsam primitivere Behandlung des Steines stattfindet. Die großen Blöcke werden in unregelmäßiger Gestalt, wie der Steinbruch sie liefert, ohne weitere Zubereitung zum Baue verwendet, und die entstehenden Lücken erhalten ihre Ausfüllung durch kleinere Steine (Fig. 93). Eine offenbar ent-



Fig. 95. Thor zu Delos. (Reber.)



Fig. 96. Thor zu Phigaleia. (Reber.)

wickeltere Technik finden wir da, wo die polygonen Blöcke scharf ausgearbeitet und so zusammengesetzt werden, daß die Fugen überall in einander greifen und das Mauerwerk dadurch ohne Anwendung von Mörtel die größte Festigkeit erlangt. Damit wechseln jedoch mehrfach Mauern, die sich mehr dem eigentlichen Quaderbau anschließen, obwohl eine regelmäßige horizontale Schichtenlage in ihnen noch nicht durchgeführt ist. Ob diese Bauweise jünger als jene, oder ob beide gleich alt sind, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Eigenthümlich sind auch die Thore folcher Mauern behandelt, theils mit schräg gegen einander gelehnten Balken wie an einem Thor zu Delos (Fig. 95), theils mit senkrecht gestellten Pfosten, deren Verbindung durch mehrere über einander vorkragende Steine bewirkt ist, wie zu Phigaleia (Fig. 96) und Amphissa, theils mit schräg zu einander geneigten Seitenpfosten, die durch einen mächtigen Steinbalken oben verbunden werden, wie am Löwenthor zu Mykenae.**) In diesem Falle wird über dem Thürfturz eine durch vorkragende Steinschichten gebildete dreieckige Oeffnung

*) W. Gell, Probefstücke von Städtemauern des alten Griechenlands. München 1831. — J. Gaißhabaud, Denkmäler der Baukunst. Bd. I. Hamburg 1842.

**) Abel Blouet, Expédition scientif. de Morée. Paris 1832—38. Vol. II. pl. 64. — Schleemann, Mykenae. Leipzig 8. 1878.

hergestellt zur Entlastung jenes Balkens. Am Thor von Mykenae zeigt diese Oeffnung noch die austillende Steinplatte, welche mit einem der ältesten Sculpturnwerke Europas geschmückt ist. (Fig. 97.) Zwei aufrecht stehende Löwen bewachen eine Säule, welche man wohl, mit Ablehnung aller tiefinnig symbolischen Erklärungen, als einfache abbrevierte Bezeichnung des zu schützenden Palastes betrachten darf. Die Form ihres Kapitäles kommt einer umgekehrten Bafis des attisch-ionischen Styles ziemlich nahe. Es sind die Elemente der Hohlkehle und des Wulstes, die auch in der ältern orientalischen Kunst auftreten und später in

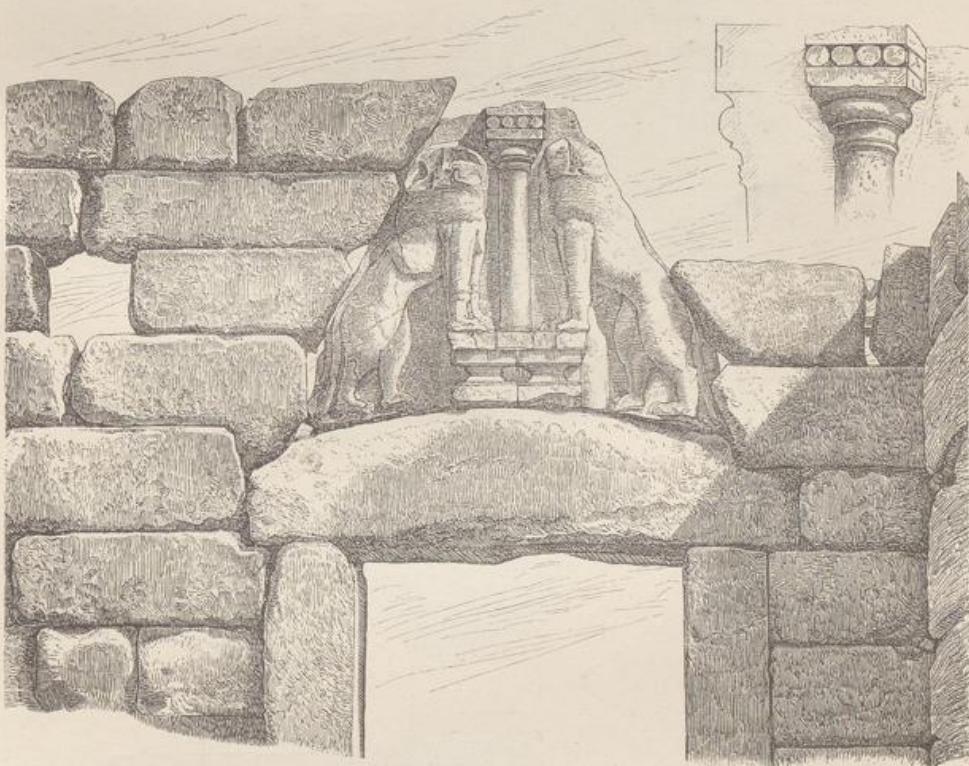


Fig. 97. Löwentor zu Mykenae. (Durm.)

Griechenland sich zu schönster rhythmischer Wechselbeziehung entfalten sollten. Der Säulenschaft, der um ein Geringes nach unten verjüngt ist, ruht auf zwei Plinthen, welche, von zwei neben einander angebrachten Hohlkehlen getragen, zugleich die Vorderfüße der Löwen aufnehmen. An dem Gebälk über dem Säulenkapitäl sieht man die Nachahmung der Kopfenden von runden Querhölzern; darüber dann als Abschluß eine Platte.

Als besonders reich ausgestattet erscheinen die Herrscherpaläste bei Homer, Herrscherpaläste. der sich gern in der Schilderung derselben ergeht. Säulenhallen werden erwähnt, und vorzüglich wird des Metallglanzes gedacht, von welchem die Wände schimmerten. Wie dies gleich manchen anderen Eigenthümlichkeiten durchaus an asiatische Sitte erinnert, so ist es auch der Denkart des nachmaligen Griechen-

thums fremd, Privatwohnungen kostbar zu schmücken. Es lässt sich daher auch für jene Bauwerke mit Sicherheit eine mehr oder weniger fremdartige Form gleich den kyklopischen Mauern und Thoren annehmen. Für die Anschauung dieser Paläste selbst gewähren uns die Schilderungen Homer's wichtige Anhaltspunkte; denn wenn auch gelegentlich, wie bei der phantastischen Beschreibung vom Palast des Alkinoos, die Vorstellungen in's Märchenhafte hinausgeschweifen, so liegt

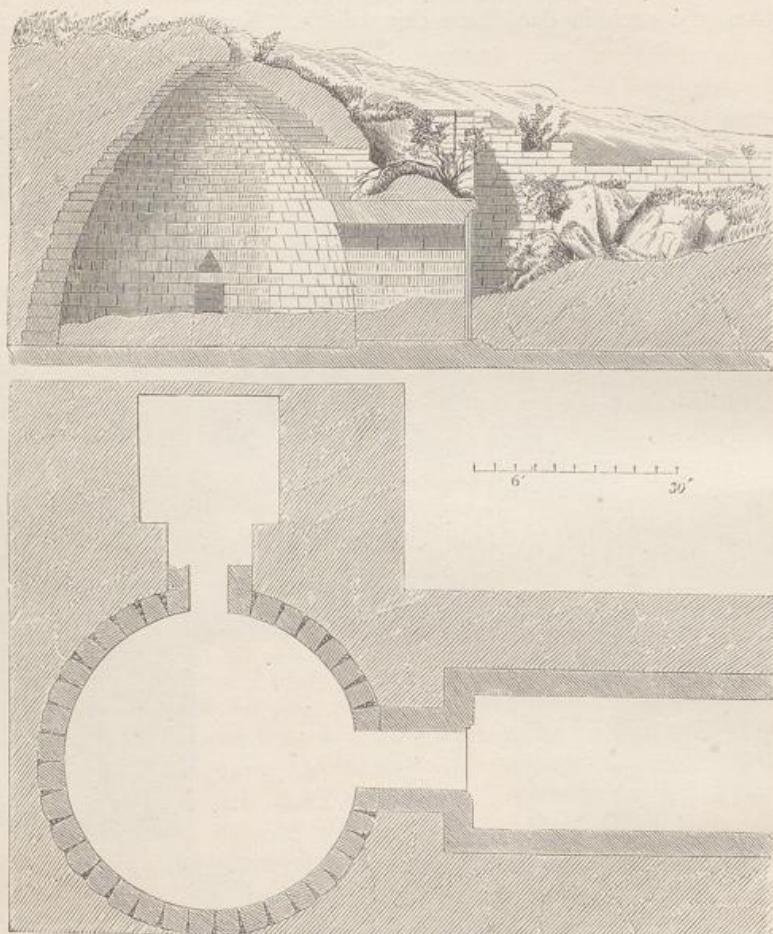


Fig. 98 u. 99. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae. (Reber.)

doch den Schilderungen der Paläste des Odysseus, des Menelaos, des Nestor und anderer griechischer Helden offenbar die Anschauung der Wirklichkeit zu Grunde. Ein weiter Vorhof «wohlumhegt mit Mauer und Zinnen», und mit «zweigeflügelter Pforte» verschlossen, steht zunächst mit dem Wirthschaftshof in Verbindung. Hier sind in Ställen die Rosse und die Heerden des Schlachtviehes untergebracht, hier findet sich eine Remise für die Wagen. Ein zweites Thor, gegenüber jenem ersten, führt in den inneren Hof zur Männerwohnung. Ein Peristyl von Säulen umgibt diesen Hof, dessen Mitte der Altar des Zeus Herkeios, des Heerdbe-

schützers, einnimmt. Gemächer schließen sich rings an den Hof, und über einen Flur gelangt man von hier zum großen Männersaal (dem Megaron), dessen Decke auf Säulen ruht. Von diesem führt eine Treppe zu einem Obergeschoß (dem Hyperoon); zugleich kommt man auch durch eine Pforte zur Frauenwohnung, welche also den hinteren, inneren Theil des Wohnhauses einnimmt. Außer einem geräumigen Arbeitsaal und den Wohnräumen für die Frauen umfaßt derselbe das eheliche Schlafgemach (den Thalamos), und in einem Obergeschoß ebenfalls eine Reihe von Kammern und Zimmern; hier war es, wohin sich Penelope während der Abwesenheit ihres Gemahls vor dem Andringen der Freier sittig zurückzog. Ueber die Ausstattung dieser gesammten Räumlichkeiten wissen wir nur, daß Homer dabei häufig des Erzes, Goldes und Silbers, des Elektrons und Elfenbeins



Fig. 100. Details vom Schatzhaufe zu Mykenae.



Fig. 101. Restaurierte Säule vom Schatzhaufe zu Mykenae.

gedenkt, so daß also, wie gesagt, eine an vorderasiatische Sitten erinnernde Vorliebe für den Schmuck mit Metallen und ähnlichen kostbaren Stoffen geherrscht zu haben scheint.

Solchen stattlichen Königsburgen war die Anlage von Schatzhäusern (Thesauren) eigen, die zur Aufbewahrung der oft reich aufgehäuften Kostbarkeiten aller Art, ursprünglich und zunächst aber ohne Zweifel als Grabkammern dienten. Sie waren gewölbt, oft unterirdisch, doch beruht auch bei ihnen die Wölbung auf dem Gefetze der Ueberkragung. Das noch wohlerhaltene sogenannte Schatzhaus des Atreus zu Mykenae (Figg. 98 u. 99) giebt eine deutliche Vorstellung davon*). Von einem c. 15 Meter im Durchmesser haltenden Kreise steigt eine durch horizontal geschichtete Steinlagen gebildete Wölbung (Tholos) eben so hoch auf, die dadurch hervorgebracht wird, daß jede obere Steinreihe über die untere vor-

*) A. Blouet II. pl. 66 ff. vgl. Gaihabaud Denkm. der Bauk. I. — Schliemann, Mykenae.

gekratzt und sodann an den vorstehenden Ecken abgeschrägt ist. Erzplatten scheinen ehemals das ganze Innere bekleidet zu haben, denn von der vierten Schicht aufwärts ist jeder Stein zur Aufnahme einer solchen Bekleidung mit zwei Löchern versehen.*). Dies, so wie Spuren von Halbsäulen am Eingange (Figg. 100 u. 101) sammt anderen Verzierungen aus grünem, rothem und weißem Marmor, bekundet denselben Sinn für bunten Farbenschmuck und Metallschimmer, und die Art der Ornamente verräth ein an asiatische Kunst, und zwar an Bronzetechnik erinnerndes Formgefühl. An den Rundbau stößt ein kleineres, beinahe quadratisches, aus dem Felsen gehauenes Gemach. Der Zugang zum Schatzhause wird durch einen unbedeckten Gang von 6,5 Meter Breite und über 18,5 M. Länge gebildet, der auf beiden Seiten von Quadermauern eingeschlossen ist. Er führt zu einem gegenwärtig offenen Eingange (vgl. den Durchschnitt), dessen Öffnung sich nach oben verengt und durch einen Steinbalken von c. 7,9 Meter Länge geschlossen wird. Dieser erscheint durch eine dreieckige Öffnung im oberen Mauerwerk, ganz nach Art des Löwenthores und anderer ähnlicher Portale, entlastet.

Ein zweites von Frau Schliemann in der Nähe des Löwenthores ausgegrabenes Schatzhaus, dem Anschein nach älter als das vorige, ist im Uebrigen von ähnlicher Anlage und Construktion. Es hat einen Zugang von 2,5 Meter Breite bei 4,1 M. Länge, der von großen Steinplatten überdacht wird, welche eine Länge von 5,8 Meter messen. Der Eingang ist, wie es scheint, durch zwei Säulen geschmückt gewesen; der obere Thürbalken wird ebenfalls durch eine dreieckige Öffnung entlastet, die ursprünglich durch eine Platte geschlossen war. Der untere Durchmesser dieses Schatzhauses beträgt 8,5 Meter; eine Bekleidung scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, obwohl sich ein Stück von einer Bronzeplatte zwischen den Steinen eingeklemmt findet. Noch mehrere ähnliche Gebäude lassen sich in der Vorstadt wie in der Unterstadt erkennen. Andere derartige Anlagen sieht man noch bei dem Dorfe Bafio in der Gegend des alten Amyklae in Lakonien und auf dem Burghügel von Pharsalos in Theffalien. —

zu
Orchomenos. Nicht minder bedeutend ist das ebenfalls schon von Paufanias gerühmte Schatzhaus des Minyas zu Orchomenos, welches kürzlich von Schliemann genau untersucht wurde,**). «ein Wunderwerk, wie der alte Berichterstatter (Pauf. IX, 38. 2) sagt, keinem anderen in Hellas oder sonstwo untergeordnet.»

Der Bau hat dieselbe bienenkorbförmige Gestalt, wie das Schatzhaus des Atreus, welchem es bei einem Durchmesser von 14,95, resp. 15,22 Meter nur um einige Meter an Größe weicht. Ein Gang von 5,85 M. Breite führt zu dem Eingang, der bei 5,51 M. Höhe unten 2,71 M., oben 2,47 M. breit ist. Der Rundbau ist wie zu Mykenae aus vorkragenden Quadern von zum Theil über 1,6 M. Länge aufgeführt, und auch hier finden sich, aber erst von der fünften Schicht an, zahlreiche Bronzenägel als Reste der ehemaligen Metallbekleidung des Innern. Auch hier stößt an den Hauptraum in der Queraxe rechts ein rechteckiges Gemach von 2,68 M. Breite bei 3,68 M. Länge, dessen Portal nach den zahlreichen bronzenen Nägeln zu schließen überaus reich bekleidet gewesen sein muß. Dies Gemach ist auch hier in den Felsen ausgehauen, aber durch Mauern von dem-

*). Ein kleineres, in der Nähe gelegenes Rundgemach ähnlicher Art, welches kürzlich aufgedeckt wurde, zeigt noch Reste feiner ehemaligen Erzbekleidung. Vgl. Bötticher's Untersuchungen in Erbkam's Zeitschr. für Bauw. 1863 und Schliemann a. a. O.

**). H. Schliemann, Orchomenos. Leipzig 1881. 8.

selben dunklen Marmor, aus dem das ganze Denkmal besteht, verkleidet. Am merkwürdigsten aber war die aus vier über 4,5 M. langen Platten eines grünlichen Kalkschiefers bestehende Decke, welche eine prachtvolle plastische Decoration zeigt, von der wir nach Schliemann unter Fig. 102 eine Probe geben. Das Hauptmotiv dieser Ornamentik besteht aus Spiralen, die in doppelter Diagonale mit einander fortlaufend verbunden sind. In die offenen Winkel legen sich prachtvolle von drei schmalen Blättern umschlossene Blumenknospen, die man vielleicht als Lotos bezeichnen darf. Um aber die Monotonie in dieser Dekoration zu ver-



Fig. 102. Von der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos. (Schliemann.)

meiden, hat der alte Künstler nicht bloß das Ganze mit einem Saume von herrlich geformten sechzehnblätterigen Rosetten umfaßt, sondern auch gegen die Mitte hin noch einen doppelten Rosettenrahmen als Einfassung des mittleren Feldes herumgeführt. Das Ganze hat die größte Verwandtschaft mit orientalischen Teppichen, findet auch mancherlei Anklänge in der assyrischen und ägyptischen Kunst, ohne jedoch genau in derselben Art dort vorzukommen.

Haben wir hier ein bedeutendes Zeugniß von dem ornamentalen Styl jener Zeit, so wurden uns noch umfangreichere Beweise desselben durch die glänzenden Entdeckungen Schliemann's zu Mykenae geboten.*). Zunächst sind hier

Ornamen-
taler Styl.

*) H. Schliemann, Mykenae. Leipzig 1878. 8.

die merkwürdigen aus Kalkstein gearbeiteten Grabstelen zu erwähnen, deren mehrere über den Felsgräbern der Akropolis gefunden wurden (Schliemann,



Fig. 103. Grabstele aus Mykenae. (Schliemann.)

S. 31, 37, 103, 108). Sie enthalten in flachem Relief figürliche Darstellungen, namentlich auf Wagen einherfahrende Krieger, bei welchen sich die große Lebendigkeit in auffallender Weise mit geringem Formenverständniß verbindet. Die nicht

von diesen Figuren eingenommenen Flächen sind gänzlich mit bandartigen Ornamenten bedeckt, deren Hauptmotive in Spiralen oder auch undulirenden Bändern bestehen (Fig. 103). Hier herrscht noch das auch in den ältesten griechischen

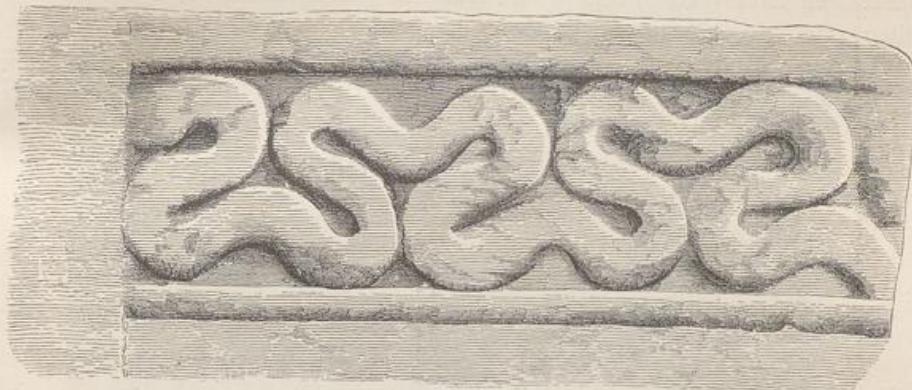


Fig. 104. Mäanderband von Mykenae. (Schliemann.)

Vasen beobachtete Streben nach rein dekorativer Ausfüllung der Flächen. Merkwürdig ist namentlich eine Form (Fig. 104), welche in undulirender Weise ein

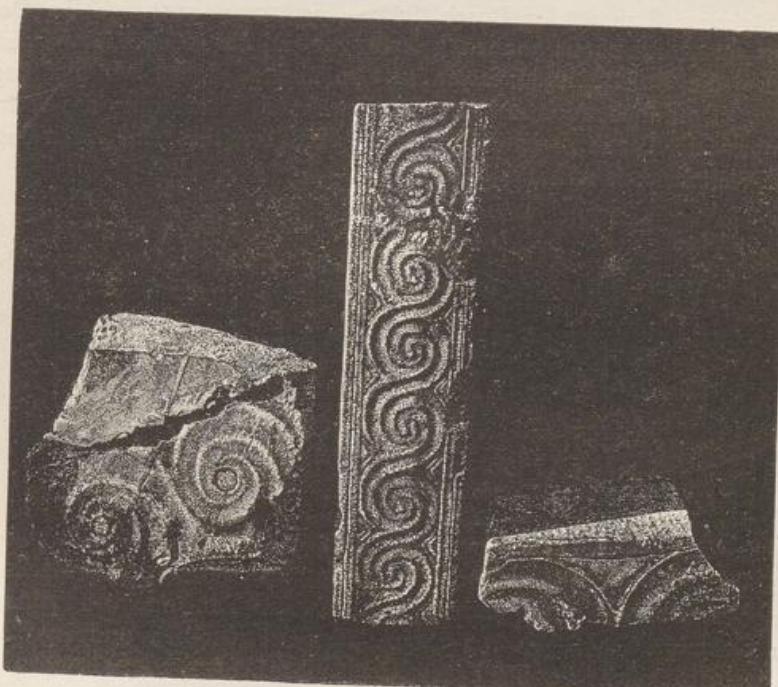


Fig. 105. Porphyrfries von Mykenae. (Schliemann.)

Band darstellt, das man als einen wellenförmigen Mäander bezeichnen kann. Verwandten Charakter zeigen manche Stücke von Friesen (Schl. S. 110), welche nicht bloß einzelne oder gruppierte Voluten und Spiralen, sondern namentlich auch

friesartige aneinander gereihte Spiralen enthalten (Fig. 105). In diesen Motiven klingen uns schon vorbereitende Andeutungen späterer griechischer Ornamentformen entgegen. Besonders eigenthümlich aber erscheint das Bruchstück einer «viereckigen Säule» von Porphy, welches mit paarweise einander gegenüber gestellten, oder vielmehr horizontal liegenden palmettenartigen Ornamenten bedeckt ist (Fig. 106). Diese Formen erinnern durchaus an getriebene Metallarbeit und gehören demselben ornamentalen Kreise an, welchen wir schon in den vom Schatz-



Fig. 106. Von einer viereckigen Säule zu Mykenae. (Schliemann.)

haus zu Mykenae stammenden Bruchstücken (Fig. 100 u. 101) und der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos kennen gelernt haben. Es ist also im Wesentlichen die Spirale, die Rosette und verwandte Ornamente, denen wir hier begegnen. Merkwürdig ist endlich noch auf der letzterwähnten Darstellung das rechteckige, durch eingravierte Vertikallinien eingetheilte Feld, welches eine, allerdings ganz äußerliche Aehnlichkeit mit Triglyphen hat.



Fig. 107-109. Goldene Knöpfe aus Mykenae. Natürliche Grösse. (Schliemann.)

Goldfachen.

Dieselbe Ornamentik findet nun aber eine noch umfassendere Anwendung an den unzähligen Goldfachen, welche Schliemann in den fünf großen Mausoleen der Akropolis von Mykenae gefunden hat. Es sind Taufende von kleineren und größeren Goldblättchen (Figg. 107-109), Sternen, Knöpfen und Agraffen, mit welchen wahrscheinlich die fürstlichen Gewänder besetzt waren, wozu endlich noch die prachtvollen Diademe kommen, die als breite Stirnbänder um das Haupt gelegt wurden (Fig. 110). Bei all diesen Werken, die aus dünnem Goldblech hergestellt sind, wird die Ornamentik durch reiche Rosetten, Sterne, Kreuze, aber auch durch Spiralen, Wellenlinien, endlich noch durch gradlinige Ornamente in wahrhaft verschwenderischer Weise gebildet. Bewundernswürdig ist der Reich-

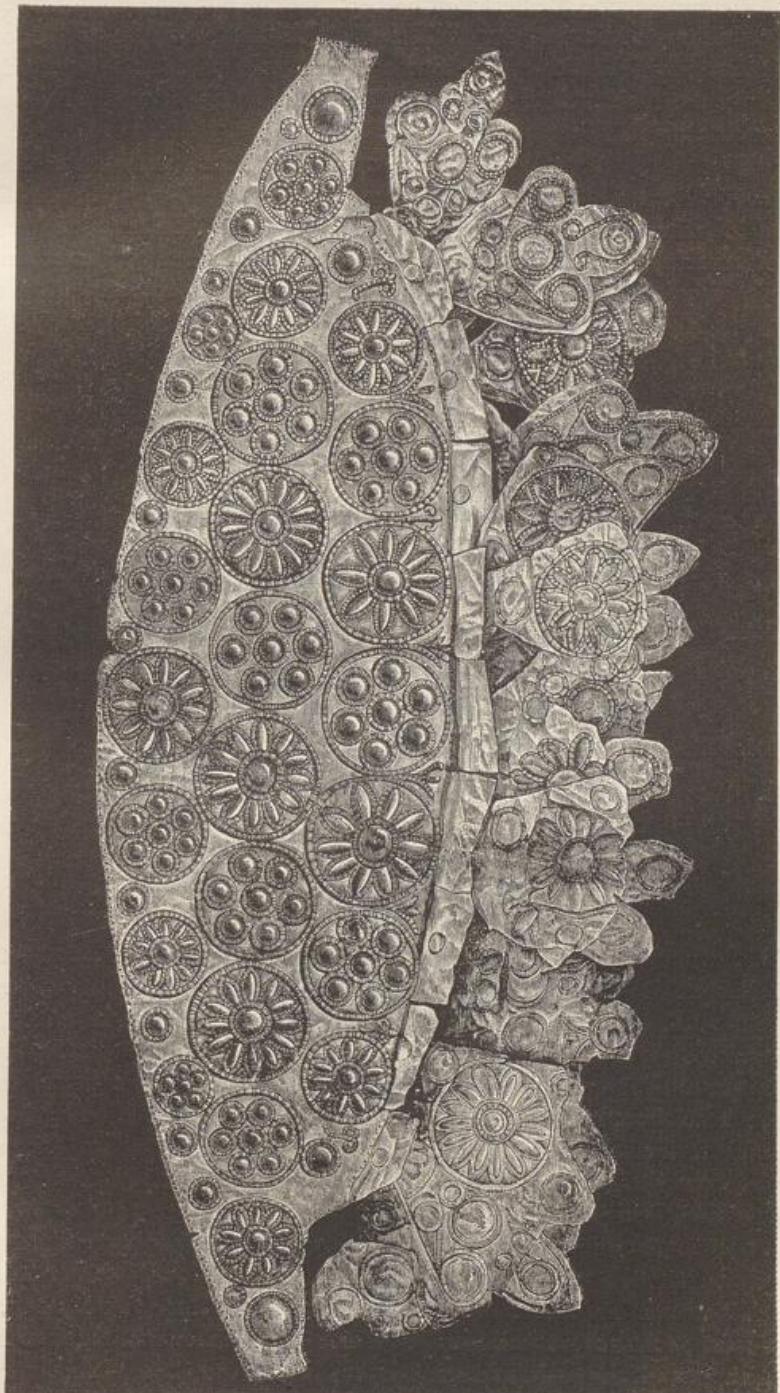


Fig. 110. Diadem aus Mykenae. (Schliemann)

thum der Motive, die Freiheit der Phantasie, die sich auf einem so engen Gebiete mit einer Leichtigkeit und Meisterschaft bewegt, welche auf eine hohe Stufe künstlerischer Ausbildung schließen läßt. Neben all diesen linearen Formspielen kommen nur vereinzelt gewisse Thier- und Blumenbildungen vor: der Tintenfisch, der Schmetterling, die Malvenblüthe, das Tussilagoblatt. Wir fügen unter Figg. 111 und 112 noch einige Proben dieser Werke bei.

Linearer Styl. Alle diese Werke, die in getriebener Arbeit ausgeführt sind, ruhen einerseits, in den kreisförmigen Mustern, den Spiralen und Rosetten, auf den Traditionen einer alten Metalltechnik, andererseits, in den geradlinigen Mustern, den Vierecken, Kreuzen, Zickzacks und Aehnlichem, auf einer nicht minder alterthümlichen Holztechnik mit ihren verschränkten Stabverbindungen, vermischt mit Motiven des

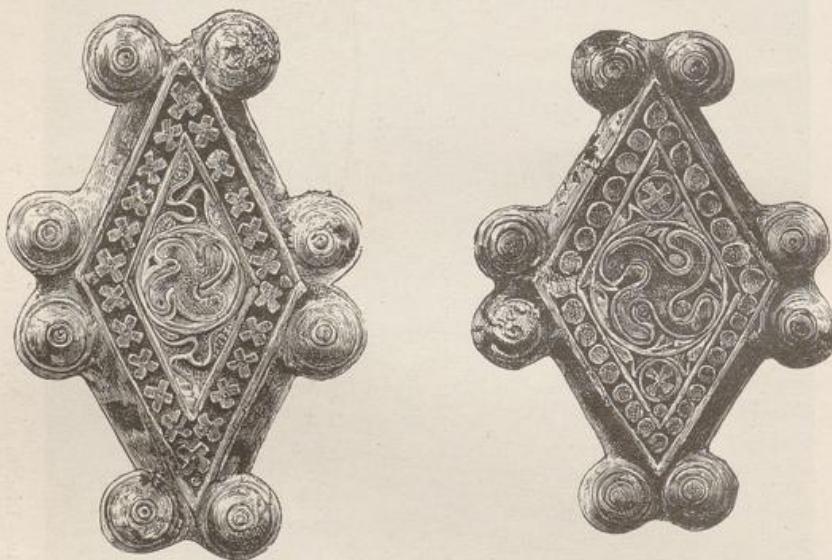


Fig. 111 u. 112. Gold-Agraffen aus Mykenae. (Schliemann.)

Flechtwerks, wozu denn auch Nachahmungen von Teppichornamenten sich gesellen. Daß diese Dekoration im alten Griechenland ziemlich allgemein verbreitet gewesen sein muß, beweisen die Funde von Menidi und Spata in Attika, denen sicherlich noch manche nachfolgen werden. Nachdem Conze diesen Styl, der manche Verwandtschaft mit den Felsgräbern Phrygiens (vgl. Fig. 71) aufweist, als arischen bezeichnet hat, ist durch Milchhöfer*) diese Annahme weiter begründet und ausgeführt, hauptsächlich aber durch Gegenüberstellung einer Anzahl ornamentaler Formen völlig verschiedener Art eine bestimmte Scheidung der einzelnen Elementen versucht worden.

Orientalischer Styl. Neben jenen allerdings in der Masse überwiegenden linearen Mustern findet man bei diesen ältesten Goldsachen eine Anzahl von Formen, welche hauptsächlich dem Thierreich entlehnt sind, daneben aber auch einzelne menschliche Gestalten, wie die mehrfach vorkommende Astarte mit Tauben auf Kopf und Schultern (Fig. 113), endlich auch Pflanzenformen, und zwar hauptsächlich exotische

*) Milchhöfer, *Die Anfänge der Kunst in Griechenland*. Leipzig 1883. 8.

wie die Lotosblume und die Palme enthalten. Diese Werke unterscheiden sich von jener ersten Gattung auch großenteils durch die Technik, da sie meistens durch Gießen und Prägen, also durch mechanische Prozesse hergestellt sind, während jene linearen Ornamente die freie treibende Hand des Künstlers verrathen. Am häufigsten finden sich unter diesen Werken die goldenen Nadeln, deren Kopf durch paarweise gelagerte Thiere gebildet wird, und zwar meistens Hirsche oder Panther (Figg. 114 u. 115). Diese Thiere in völlig symmetrischer Anordnung, sind auf breit ausladenden Palmblättern gelagert, die der ganzen Figur als Basis dienen. Neben diesen Formen kommen aber auch häufig Löwen sowie die phantastischen Gestalten der Greifen und Sphinx vor, durchweg also Motive orientalischer Kunst. Somit ergiebt sich aus der häufigen Verwendung dieser Formenwelt, daß der Einfluß der orientalischen Kunst, vermutlich durch die Phönizier vermittelt, sich schon früh mit einer Ornamentik gekreuzt hat, welche zu den ältesten Besitzthümern der arischen Stämme gehören und den Vorfahren der Griechen als Erbtheil aus ihren Heimathäfen nach Griechenland folgten.

Zu dieser Gruppe gehört nun auch das merkwürdige goldene Tempelmodell, von welchem Schliemann drei Exemplare gefunden hat (Fig. 116), und in welchem man, nach der Analogie mit Münzen von Paphos, ein Heilighum der Astarte-Aphrodite erkennen darf. Deutlich sieht man einen aus vier Steinschichten bestehenden Unterbau aus Quadern, über welchem sich ein dreigethilter hölzerner Oberbau erhebt, durch Balkenwerk in drei nischenartige Abtheilungen zerlegt. In jeder derselben erhebt sich auf einer bogenförmigen Unterlage, die nach Schliemann's Bemerkung an das Profil der von ihm auf der Akropolis von Mykenae aufgedeckten Felsgräber erinnert, eine Säule, deren Kapitäl aus zwei Gliedern zusammengesetzt ist. Ein wunderlicher thurmartiger, wieder an Holzkonstruktion gemahnender Aufbau krönt die mittlere Abtheilung, von hornartig geschweiften Zinnen abgeschlossen. Dagegen sind die Akroterien zu beiden Seiten mit Vögeln



Fig. 113. Goldfigürchen der Astarte aus Mykenae.
(Schliemann.)



Fig. 114 u. 115. Schmucktächen aus Mykenae. (Schliemann.)

Tempelmodell.

dekorirt, in denen wir die Tauben der Astarte zu erkennen haben. Es ist wohl unzweifelhaft, daß dem nachbildenden Goldarbeiter ein wirkliches Bauwerk vorstwebte, welches er mit ungefugter Hand und unzulänglichem Verständniß architektonischer Formensprache und Verhältnisse darzustellen versuchte.

Alter dieser
Werke.

Fragt man nach dem Alter dieser höchst bedeutsamen Werke, so darf zunächst darauf verwiesen werden, daß die großen Felsgräber, in welchen man zahlreiche Skelette gefunden hat und die also den alten Dynastien von Mykenae als Familiengräber dienten, weit früher sein müssen, als sämmtliche Kuppelgräber (die sogenannten Schatzhäuser), weil in diesen bei bedeutend fortgeschrittenem Zustand architektonischer Technik und Construktion, sich das Bedürfniß nach gemeinsamer Bestattung eine ungleich höher stehende Form geschaffen hat. Wenn wir also in

den Kuppelgräbern den Abschluß der sogenannten heroischen Zeit zu erkennen haben, die in diesen Bauten einen bewundernswürdigen Höhepunkt erreicht hat, so müssen die unförmlichen Felsgräber in ein bedeutend höheres Alter gerückt werden, womit denn auch für ihren Inhalt eine ähnliche Zeitstellung gegeben ist. Denn wenn auch nicht die gesammten dort gefundenen Schätze genau derselben Zeit angehören dürfen, so find sie doch im Ganzen als hochalterthümliche Erzeugnisse zu bezeichnen. Etwas jüngeren Datums dagegen, etwa dem Löwenthor parallel, müssen die Grabstelen sein, weil in ihnen die frei bewegte menschliche Figur und die Thiergestalt bereits den Mittelpunkt der Darstellung bildet,



Fig. 116. Tempelmodell aus Mykenae. (Schliemann.)

während die Goldschätze in der Aufnahme von Thier- und Menschengeftalten sich auf die bloß ornamentale, heraldische Verwendung derselben beschränken und weit überwiegend die primitiveren linearen Muster bevorzugen.

Umwälzung.

Fragt man, welche geschichtlichen Ereignisse dem Walten jenes noch überwiegend vom Orient bedingten künstlerischen Triebes ein Ende gemacht und an seine Stelle die klare, edle Weise, die wir als griechische Kunst kennen, gesetzt haben, so ist auf die entscheidende Umwälzung hinzudeuten, welche durch das Eindringen der Dorer aus dem Norden Griechenlands nach dem Peloponnes bewirkt wurde. Dies ist der Beginn der Entwicklung des griechischen Lebens.

Dorer im
Peloponnes.

Indem die Dorer den Stamm der Ionier nach Attika zurückdrängten und ihn zur Colonisation der kleinasiatischen Küste trieben, gestaltete sich eine Basis für das Doppelwesen jener beiden so grundverschiedenen Stämme derselben Volkes, durch das die vollendet harmonische Entfaltung des Griechenthums bedingt war.

Charakter
der beiden
Stämme.

Die ernsten, würdevollen, kriegerischen Dorer bildeten nicht bloß einen Gegensatz, sondern eine glückliche Ergänzung zu dem weicheren, anmuthigeren, den friedlichen Künsten mehr zugeneigten Charakter der Ionier; jene wurden durch den

Einfluß dieser gemildert, diese durch den Wetteifer mit jenen gekräftigt, und gerade diesem einzig in der Geschichte dastehenden Wechselverhältnisse verdanken wir die Wunderblüthe griechischer Cultur. Wie sich hierdurch erst die Eigenthümlichkeiten hellenischer Sitte ausbilden konnten, muß auch die Entfaltung der Architektur unter dem Einfluße derselben günstigen Bedingungen stattgefunden haben. Es läßt sich demnach annehmen, daß die Zeit von der Einwanderung der Dorer (um 1000 v. Chr.) bis zur Epoche der in ihren Grundzügen vollendeten Verfassungen, die durch Solons Gesetzgebung bezeichnet wird, auch den Formen der Architektur im Wesentlichen ihre feste Ausprägung gab. Die Ordnung der staatlichen Verhältnisse mußte begründet sein, ehe die Kunst zu vielseitigerer Thätigkeit sich auffschwingen konnte. Gegen Ende dieser Epoche treten uns die beiden Hauptstyle der Architektur, welche den Namen jener beiden Stämme führen, in geschlossener Form entgegen; so läßt nach Pausanias' Bericht um 650 v. Chr. der sikyonische Herrscher Myron zu Olympia ein Schatzhaus aufführen, in welchem ein Gemach in dorischem, ein anderes in ionischem Style erbaut war. Aber beide waren mit Erzplatten bekleidet, so daß noch in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. diese orientalische Ueberlieferung nicht ganz überwunden war. Es entsteht nun die Frage: auf welchem Wege gelangten die Griechen von dieser ältesten, durch phönizisch-babylonische Einflüsse bedingten Bauweise zu jenem mächtigen Steinbalkenbau über steinernen Säulen, den wir an ihren Tempelbauten in der Folgezeit finden werden.

Wir müssen vor Allem uns jene Frühzeit des griechischen Lebens als eine Epoche frischer Entwicklung denken. Durch diesen Trieb nach unaufhaltsamem Fortschreiten unterschieden sich die Hellenen von allen Völkern des Orients. Denken wir uns nun dieses hochbegabte Volk, nach der durch die dorische Wanderung herbeigeführten politischen Umgestaltung, offnen Blickes zwischen die hoch alterthümlichen Culturen des Orients und Aegyptens hineingestellt, wie muß nach der Ordnung der staatlichen Verhältnisse das Bedürfniß nach künstlerischer Gestaltung des Lebens seinen Sinn erfüllt haben! Zunächst auf politischem Gebiete welche Regsamkeit, Welch weit über die Schranken der engen Heimath hinaus schauender Blick! Schon um 888 erhalten die Sparter durch Lykurg ihre feste Staatsverfassung. In langwierigen blutigen Kämpfen erobern sie Messenien, dessen Unterwerfung 668 vollendet ist. Neben ihnen treten Korinth und Sikyon immer noch bedeutsam hervor, ersteres handelmächtig, letzteres bis c. 600 unter künstlerischer Tyrannis. Daran schließt sich Aegina, noch in ungebrochener Kraft durch Handel und Seefahrt blühend. Athen gewinnt erst um 594 durch Solon seine neue Ordnung. Aber während dieser Epoche treibt der kühne Unternehmungsgeist der Griechen weit über die Meere hinaus, nicht wie die Phönizier bloß Faktoreien anzulegen und durch Industrie und Handel die fremden Völker auszubeuten: nein, um überall neue Staaten zu gründen und die hellenische Cultur über den damals bekannten Kreis der Erde auszubreiten. Von den Inseln des ägäischen Meeres beginnend, erstreckt sich diese großartige Colonisationsthätigkeit nordwärts über die Küsten von Macedonien und Thracien bis zu den Gefilden des unwirthbaren Pontos (des schwarzen Meeres). Ostwärts war bald der Saum der kleinasiatischen Küste mit blühenden griechischen Pflanzstädten bedeckt; westwärts wurde Unteritalien (Großgriechenland), Sicilien und Korsika hellenisiert, und selbst in Gallien (Massilia, Marfeille um 600) und Spanien (Sagunt) schlug griechisches Staatswesen Wurzel.

Erste
Bildung
griechischer
Architektur
von 1000-600
v. Chr.

Zwei Hauptstyle.

Ältester
Tempelbau.

In einer Epoche, wo sich so intensiv die Volkskraft staatenbildend bewährte, konnte bei einem künstlerisch angelegten Volke wie die Griechen auch die Kunst nicht vernachlässigt sein. Aber es wird schwer, sich von den einzelnen Stufen eines fast gänzlich in Nebel gehüllten Entwicklungsganges Rechenschaft abzulegen. Zwischen den gewaltigen Burgbauten der achäischen Vorzeit, die jedenfalls vor das Jahr 1000 hinaufreichen, und den ältesten griechischen Tempeln, die wir schwerlich weit über das Jahr 600 hinaufdatiren können, liegt eine Lücke, die wir mit Denkmälern nicht auszufüllen vermögen. Wie war der älteste griechische Tempelbau beschaffen? wie entwickelte er sich zu der in den frühesten der erhaltenen Monumente schon fest ausgeprägten Form? Die frühesten Stätten der Götterverehrung waren bei den Vorfahren der Griechen wie bei den ihnen stammverwandten Germanen nur heilige Bezirke unter freiem Himmel, geweihte Haine, wie jener berühmte Eichenhain des Zeus zu Dodona. Bei Homer sodann werden zwar Tempel erwähnt, aber in so flüchtiger, dürftiger Weise, daß wir keine Vorstellung von der Form derselben erhalten, indeß wohl auf große Einfachheit schließen dürfen, da sonst der schilderungsfrohe Mund des ionischen Sängers uns wohl genauere Beschreibungen überliefert hätte. Aber aus manchen Nachrichten des Paufanias, wie aus dem vollständigen Untergang aller frühesten griechischen Tempelbauten dürfen wir mit Bestimmtheit schließen, daß



Fig. 117.

Holzbauten. dieselben anfänglich Hütten aus Holzstämmen waren, wie ja der älteste Tempel zu Delphi als «Hütte» aus Lorbeerzweigen (Pauf. X. 5, 9) bezeichnet wird. Andere Spuren ältester Holzbauten werden wir im geschichtlichen Ueberblick aufzuzählen haben.

Primitivste
Steinbauten.

Von diesem Holzbau mag man jedoch bald, da schon damals Griechenland zumeist holzarm war, zur Steinconstruction übergegangen sein, zuerst freilich noch in sehr primitiv schlichter Weise. Beispiele folcher ältester Steintempel der Griechen scheinen sich auf der Insel Euboea, einer auf dem Berge Ocha bei Karytos, drei auf dem Berge Kliofi bei Styra erhalten zu haben. Es sind einfache, meist länglich rechteckige Gebäude, aus unregelmäßigen Steinplatten errichtet, deren Zwischenräume durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Auch das Dach wird aus gegen einander gestemmten Steinplatten gebildet, die über der Mitte eine Lichtöffnung lassen, — den ersten Keim der späteren Hypäthral-Anlagen. Die Thür liegt in der Mitte der Langseite, was freilich seltsam erscheint; an dem Gebäude auf dem Berge Ocha sind neben ihr zwei Fenster angebracht. Aehnlicher Art ist das angebliche Heiligtum des Apollo auf Delos (Fig. 117), das in kykloischer Bauweise als längliche Cella errichtet ist, mit einem aus gegen einander gestemmten

Steinplatten bestehenden Dache und einer nach oben verjüngten Thür an der einen Schmalseite. Auch sonst finden sich in Griechenland noch manche ähnliche Ueberreste, die vielleicht als älteste Tempel gelten dürfen.

Auf welchem Wege die Griechen von jenen frühesten Versuchen zu der edlen Form ihrer späteren Tempel gelangt sind, ist immer noch trotz aller neueren Auffchlüsse über ihre älteste Kunst und die der orientalischen Völker in Dunkel gehüllt. Sehr leicht haben sich diejenigen die Beantwortung dieser Frage gemacht, welche aus einzelnen in Aegypten vorkommenden Motiven, die in einer äußeren Aehnlichkeit bei den Griechen wiederkehren, ohne Weiteres die Abstammung des hellenischen Tempelbaues aus Aegypten herleiten zu können glaubten.

Orientalischer Einfluss.



Fig. 118. Von der Vase des Ergotimos. (Archäol. Zeit. 1850.)

Wohl mag die an sicalischen Tempeln und auf der Vase des Ergotimos nachgewiesene Form des Hohlkehlgelims auf Aegypten hindeuten*), wie auch die später zu erwähnenden Pyramiden im Peloponnes denselben Einfluß bezeugen**) Aber die in den ältesten sicalischen Denkmälern und auch sonst wohl, wie am Tempel zu Aflos, vorkommende dorische Säule mit 16 Kanälen, und ebenso die mehrfach in Griechenland gefundenen achtseitigen Säulen lassen sich doch nur in sehr gewaltfamer Weise auf Beni-Hassan zurückführen. Denn die 8- und 16seitige Säule wird sich überall gleichsam von selbst aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln; das Wesentliche aber in der dorischen Kapitälbildung, der Echinus, ist nirgends in Aegypten nachzuweisen. Wären die Griechen durch den Eindruck der ägyptischen Tempel zur Ausbildung ihrer Architektur angeregt worden, so hätten diese

*) Auch zu Olympia hat sich namentlich am Buleuterion (vgl. Fig. 130) dieselbe ägyptische Form des Hohlkehlgelims gezeigt. Es ist darauf hinzuweisen, wie diese Art der Krönung auch in Assyrien (Fig. 41 auf S. 54) in Perien (Fig. 56 auf S. 69) Eingang gefunden hatte, wodurch also für dies einzelne Motiv ein ägyptischer Einfluß erwiesen ist, ohne dass die assyrische oder persische Architektur darum einen weniger bestimmt ausgeprägten nationalen Charakter hätte. Was die Vase des Ergotimos und Klitias betrifft, die sogenannte François-Vase, welche 1845 bei Chiusi entdeckt wurde und in das Museum von Florenz gelangte, so zeigt sie nicht bloß die mit aufrechten Blattrainen geschmückte Hohlkehle, sondern auch eine besonders alterthümliche geschweifte Form des dorischen Echinus am Kapitäl.

**) Obwohl diese Pyramiden von *Burrian's* gewichtiger Stimme als jünger bezeichnet werden, sind wenigstens uralte Werke dieser Art durch *Pausanias* bezeugt.

doch unmöglich einen von allem Aegyptischen so völlig abweichenden Charakter gewinnen können. Die Lotostäule mit offenem oder geschlossenem Kelch hätte sich in erster Linie, da sie die herrschende Form war, den Griechen aufdrängen müssen. Aber auch abgesehen von Einzelnen, war der nach außen abgeschlossene, nur im Innern mit Säulenstellungen versehene ägyptische Tempel wohl am wenigsten angethan, den Griechen für ihre lebensvoll gegliederten Peripteralanlagen zum Vorbild zu dienen. Gewiß haben die Griechen auch in ihrer Kunst mancherlei Einflüsse des Orients erfahren; aber dieselben erstrecken sich weit mehr auf das Gebiet der Kleinkünste, in welchen sie durch Vermittlung der Phönizier sowohl ägyptische wie assyrische Arbeiten kennen lernten, die dann manlichfach nachgebildet wurden. Von diesem Entwicklungsprozeß haben uns namentlich die Ausgrabungen Cesnola's auf Cypern*) reiche Anschauungen gebracht. Im architektonischen Schaffen waren die Griechen völlig selbständig, und wenn auch Einzelformen wie namentlich die Voluten, ihnen aus dem Orient kamen, so haben doch jene fremden Impulse sie nur dazu geweckt, ihr innerstes, eigenstes Wesen in ihren Kunstwerken auszusprechen und zu verklären. Sie wären kindisch gewesen, wenn sie von den fortgeschrittenen Culturvölkern des Orients nicht hätten lernen wollen; aber daß sie alle ihre Lehrmeister nachmals hoch überflügelt haben, und daß die einzelnen orientalischen Formenelemente, die sie in ihr Kunstschaffen aufgenommen, das unsterbliche Verdienst ihrer genialen Schöpferkraft nicht mindern können, das ist jedem Einfühligen klar.

2. System der griechischen Baukunst.

Der Tempel als Grundform.

So mannichfaltig die Bauwerke der bisher geschilderten Völker waren, und so verschiedenartig in ihrer Mannichfaltigkeit, so einfach und klar bestimmt sind die Schöpfungen der griechischen Architektur. Wir haben hier den Tempel vorzugsweise zu betrachten, da es bei der republikanischen Einfachheit jenes Volkes keine Paläste gab, und die Kunstform der Architektur sich gerade am Tempelbau vornehmlich entwickelt hat.**)

Steinbau.

Zunächst ist hier in's Auge zu fassen, daß die künstlerische Entfaltung der griechischen Architektur sich im Steinbaue, und zwar vorzüglich im Marmor, vollzogen hat. Zwar bestand seit den frühesten Zeiten bei den Griechen auch

*) Cypern, seine alten Städte, Gräber und Tempel, von *Louis Palma di Cesnola* Deutsch bearb. von *L. Stern*. Mit Vorwort von *G. Ebers*. Jena 1879. 8. — Vgl. z. B. die Voluten als Bekrönung einer Stele, auf einer alterthümlichen Vase Taf. IV. 1, ferner die ähnlich abgeschlossene Stele Taf. XX. 1, 2, Ähnliches auf einer Vase Taf. XLII. 3, den Sarkophag zu Amathus Taf. XLIV.

**) Für die Erklärung des Wesens des griechischen Tempelbaues und seiner Formen ist als epochemachendes Hauptwerk *C. Bötticher's* Tektonik der Hellenen (3 Bde. nebst Atlas. Potsdam 1843—1852, 2. Aufl. Berl. 1869 ffg.) zu nennen. Daneben bietet *G. Semper* in seinem «Stil oder praktische Ästhetik» für die Auffassung nicht bloß der griechischen, sondern der gesammten antiken Architektur eine Fülle geistvoller Fingerzeige und bedeutender Aufschlüsse. Die Details der antiken Architektur findet man in dem reichhaltigen Sammelwerke von *J. M. Mauch*: Neue systematische Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen, Römer und neueren Baumeister. Potsdam 1845. 6. Aufl. Berlin 1871. Dazu *J. Bühlmann*, die Architektur des klassischen Alterthums u. der Renaissance. Stuttgart. Fol. und vor Allem die Baukunst der Griechen von *Jos. Durm*, Darmstadt 1881. gr. 8.

ein Holzbau: allein für die ästhetische Betrachtung dürften die früheren Denkmäler, selbst wenn sie sich erhalten hätten, von untergeordnetem Werthe sein, und was die späteren anbetrifft, von denen wir bei den Schriftstellern Manches erfahren, so gehörten diese dem Privatbau an, der durchweg seine Kunstformen von denen des Tempelbaues, jedoch innerhalb der festgesetzten Schranken, entlehnte. Anders verhält es sich mit den in Kleinasien, besonders in Phrygien und Lycien entdeckten Grabdenkmälern, von denen wir oben gesprochen haben. Obwohl Grabdenkmäler in Kleinasien. aus steinernen Fassaden bestehend, die mit einem Giebel und anderen Formen griechischer Kunst ausgestattet sind, schließen sie sich doch in unverkennbarer Weise einer alten einheimischen Holz-Architektur an und geben besonders mit ihren flachen, ausdruckslosen Profilen den Anschein von Bretterfassaden.

Mit Recht hat man das Wesen des griechischen Tempels durch den Begriff Tempelschema. des Säulenhauses ausgedrückt. Auf einem mächtigen, aus großen Steinblöcken fest und sorgfältig gefugten Unterbau (Krepidoma) von drei oder mehreren Stufen wird das Gebäude gleichsam als ein der Gottheit dargebrachtes Weihgeschenk über die umgebende Landschaft erhoben. Der Tempelbezirk, der geweihte Temenos, der den Tempel umschließt, wird im ganzen Umfange durch eine Mauer, in welche meistens eine bedeutsam angelegte Eingangshalle (Propylaion) führt, abgetrennt. Die Stufen der Tempel-Plattform (des Stereobat) sind, wie schon aus ihrer Höhe hervorgeht, nicht als Treppen angelegt; um den Aufgang zu vermitteln, wurden an der vordern und hinteren Schmalseite in der Mitte kleinere Treppenstufen eingefügt. Auf der glatten Oberfläche des Unterbaues, dem aus sorgfältig gefugten Platten gebildeten Stylobat, erhebt sich der Tempel als Rechteck, dessen längere Seiten ungefähr das Doppelte der schmaleren messen. Das Normal-Verhältniß pflegt daher in der Blüthezeit sich so zu gestalten, daß z. B. beim Peripteros an der Schmalseite 6 Säulen stehen, an der Langseite das Doppelte dieser Zahl + 1, also 13. Allein es gibt manche Denkmäler, die von dieser Norm abweichen, und zwar läßt sich dies dahin präzisiren, daß die Ionier den Tempelgrundriß kürzer, die Dorier denselben länger zu gestalten lieben. Daraus bleiben die kleinasiatischen Tempel meistens unter jener Durchschnittsnorm zurück, während die sizilischen sie meistens beträchtlich überschreiten. Man darf annehmen, daß die alterthümlichsten dorischen Tempel auch die gestreckteste Grundrißform haben; so zeigt der mittlere Burgtempel zu Selinunt 6: 17 Säulen. — Die Seite des Einganges ist die östliche, so daß das Bild des Gottes in der Cella, dem Eintretenden zugewandt, nach Osten schaut. Ringsum oder doch wenigstens vorn oder an beiden Schmalseiten bezeichnet die ursprünglich dem Privathause unterfagte Säulenreihe die Bedeutung des Tempels. Sie stützt das aus mächtigen Quaderblöcken zusammengesetzte Gebälk und durch dieses das steinerne Giebeldach mit seinen Bildwerken, ebenfalls ein auschließliches Vortreth des Tempelbaues. Dieser Giebel, welcher die Orientirung des Baues deutlich markirt, ist eins der wirksamsten und künstlerisch bedeutendsten Elemente des griechischen Tempels. Der symmetrisch zweiflügeligen Anordnung des Giebelfeldes entspricht nun auch an den Schmalseiten die paarweise Anzahl der Säulen, von welcher nur in seltenen Ausnahmen (z. B. Zeustempel zu Agrigent) abgewichen wird. Fenster sind meistens dem Tempel versagt; aber in der Mitte der Frontseite öffnet sich eine mächtige Flügelthür, dem mittleren Säulen-Interolumnium entsprechend. Auch an der Rückseite pflegt eine ähnliche Thür in das

Hintergemach des Tempels zu führen. Die Zwischenräume der Säulen werden durch eheue Gitter abgeschlossen, damit Unbefugten der Zugang gewehrt werde.

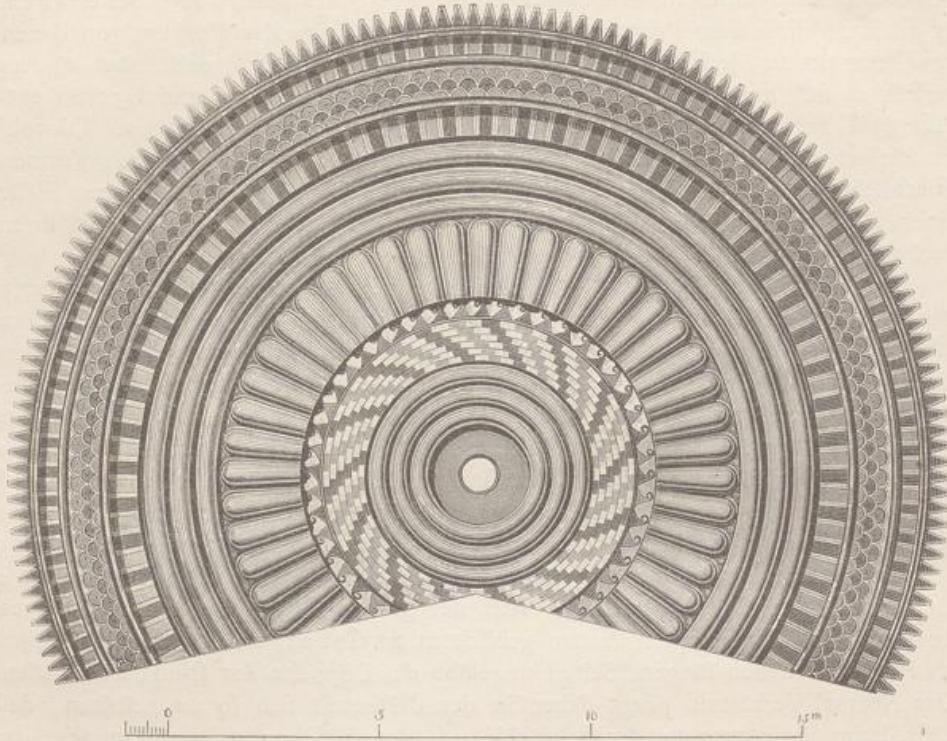


Fig. 119. Akroterion vom Heraion zu Olympia.

Die Decke der Säulenhalle wird meistens aus Steinbalken gebildet, welche einerseits auf dem Gebälk der Säulen, andererseits auf der Cellamauer aufliegen. Die Zwischenfelder (Kalymmatien) werden mit dünnen steinernen Platten ausgefüllt, die man durch viereckige Aushöhlungen (Kassetten) noch mehr erleichtert.

Die Säulen bestehen aus Basis, Schaft und Kapitäl. Durch die Basis (den Fuß) sind sie mit dem Fußboden verbunden; der Schaft (Stamm) bildet das vorwiegende, die Function des Stützens erfüllende Glied; das Kapitäl bereitet ein sicheres Auflager für das Gebälk. Dieses besteht zunächst aus dem Architrav (Epistylion), mächtigen Steinbalken, die von einer Kapitälmitte zur anderen reichen, die Säulenreihe zu einem Ganzen verknüpfend. Auf dem Epistyl ruht der Fries, dessen Vorderfläche mit Bildwerken in Relief geschmückt wurde und daher bei den Alten Zophoros (Bildträger) hieß. Dieser trägt nach außen die weit vortretende Platte des Hauptgesimses oder Geison, nach innen die Steinbalken der Hallendecke. Das Gesims, das auf den Langseiten die horizontale

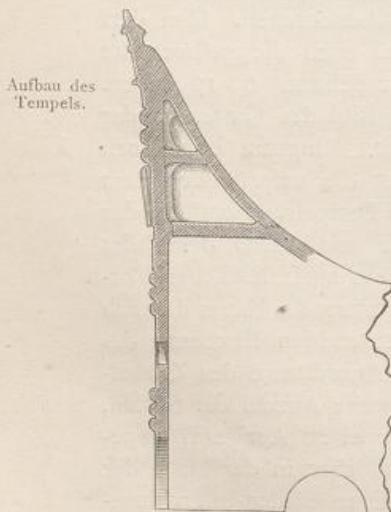


Fig. 120. Durchschnitt zu Fig. 119.

Dachtraufe bildet, trägt an den Schmalseiten ein anderes Gefion von derselben Gestalt, giebelartig aufsteigend und ein dreieckiges Feld (*Tympanon*) einschließend, welches durch hineingestellte Bildsäulen bedeutsamen Schmuck erhält. Auf dem Gipfel des Dachgesimses wird eine Steinplatte (*Plinthus*) angebracht, welche

eine Giebelblume (*Akroterion*) trägt. Eins der merkwürdigsten und alterthümlichsten Beispiele solcher Akroterien hat sich beim Heraion zu Olympia gefunden (Fig. 119). Es besteht



Fig. 121. Stirnziegel vom Tempel der Artemis zu Eleusis.

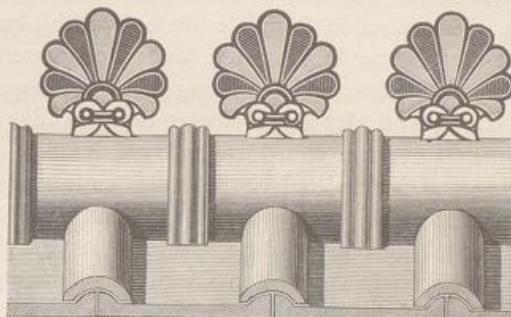


Fig. 122. Vom Dach des Geloer Schatzhauses zu Olympia.

aus einer in Thon gebrannten runden Scheibe, die den riesigen Durchmesser von 2,24 M. mißt und mit dem anstoßenden Firstziegel durch ein finnreiches System von Versteifungen (Fig. 120) verbunden ist.*). Aehnliche Plinthen

belaslen, um dem Schub des Dachgesimses entgegen zu wirken, die unteren Enden derselben und nehmen hier eine halbirte Palmette auf. Anstatt dieser Blumenschemata werden bei manchen Tempeln oft Statuen oder andere,

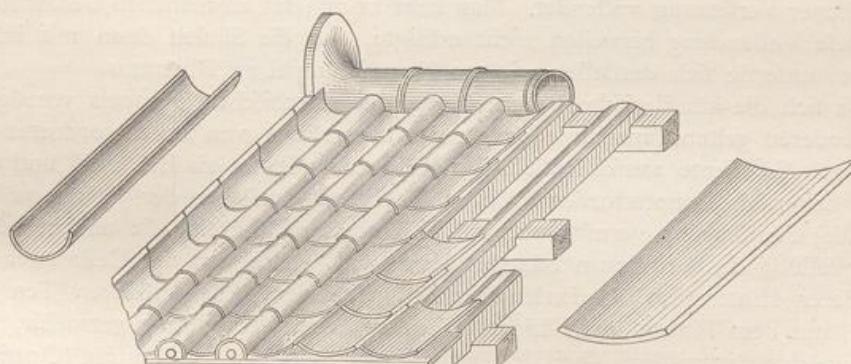


Fig. 123. Dach vom Heraion zu Olympia.

dem Cultzweck entsprechende Symbole (Dreifüße oder dergl.) aufgestellt. Das Gesims wird durch einen ausgehöhlten Rinnleisten (die Sima) bekrönt, der, über

*) Vgl. das offizielle Werk über Olympia, IV. 34, und *Ad. Bötticher*, Olympia, das Fest und seine Stätte. Berlin 1883. 8°.

der Dachfläche hervorragend, das Regenwasser sammelt und durch die auf den Ecken und an den Langseiten in gewissen Abständen angebrachten hohlen Thierköpfe hinabschickt. Das Dach mit feiner sanften Steigung bezeichnet durch seine Giebel die Richtung des Gebäudes, die Lage des Einganges, und schließt den aus vielen Gliedern zusammengesetzten Bau zu einem einheitlichen Ganzen ab. Es ist ein Ziegeldach, welches aus abwechselnden Bahnen von flachen Regenziegeln und gewölbten Deckziegeln besteht. Letztere bilden bei ihrer Vereinigung auf dem Gipfel des Daches palmettenartig gestaltete Firstziegel, während ihr unteres Ende hinter der Traufrinne durch Stirnziegel (Fig. 121) charakterisiert wird. Eins der frühesten Beispiele dieser Dachbildung hat sich in Olympia am Schatzhaus der Geloer*) gefunden, dessen palmettenartige Firstziegel abwechselnd durch rothe und schwarze Bemalung sich wirkungsvoll gliedern (Fig. 122). Eine Abweichung von der Regel bietet dagegen das alterthümlichste der uns erhaltenen Dächer, dasjenige vom Heraion zu Olympia, welches statt der an den Ecken aufgebogenen Flachziegel große etwas einwärts gebogene Hohlziegel aufweist, deren Construktion Fig. 123 veranschaulicht.**) Die Wände der Cella werden aus horizontal gelegten, ohne Mörtel, nur durch fortfältigste Fugung verbundenen Steinblöcken in der vollen Dicke der Mauer gebildet.

Technik. Die Technik in Bearbeitung des Steinmaterials ist durchweg von höchster Vollendung. Für die Säulen wurden im Fußboden runde, flache Vertiefungen ausgehölt, und sodann, um die Verletzung der Säulen bei unmittelbarer Be- rührung mit dem Fußboden zu vermeiden, von dem unteren Säulenstücke so viel fortgenommen, daß nur ein schmaler Schutzsteg (Scamillum) stehen blieb, auf dessen viel kleinerer Fläche demnach die ganze Last ruhte. Eine ähnliche Vorrichtung verhinderte zwischen Epistyl und Kapitäl die Beschädigung des letzteren. Die Säulen bestehen in der Regel aus einzelnen in der Mitte durch Dübel zusammengehaltenen Trommeln, welche fortfältig auf einander geschliffen wurden. Die Cannelirung der Schäfte wurde nur am untersten und am obersten Stücke vor dem Aufrichten der Säule ausgeführt und an den übrigen Theilen erst nach geschehener Versetzung vollendet. Man sieht noch jetzt an manchen Denkmälern, daß diese Vollendung bisweilen nicht erfolgte, wo die Säulen dann mit ihrem Mantel unfertig sich darstellen wie am Nemesistempel zu Rhamnus.

Inneres. Da sich die künstlerische Durchbildung des griechischen Tempels vorzüglich am Äußersten geltend machte, so war das Innere nur von untergeordneter Bedeutung. Es diente ausschließlich dem Bilde des Gottes als Behältniß und verlangte daher als Hauptforderniß eine Cella, zu welcher der Pronaos (die Vorhalle) den Zugang vermittelte, während an der Rückseite die entsprechende Säulenstellung das Posticum bildete. Manchmal wurde von der Cella noch ein besonderer Hinterraum (Opisthodomos) geschieden. Bei größeren Tempeln wurde, um dem Innern mehr Licht zu geben, eine Vorrichtung getroffen, welche der mittlere Theil des Daches entfernt und eine Öffnung (Opaion) gebildet werden konnte. Man nannte diese Gebäude, weil solchergestalt die Cella unter freiem Himmel lag, Hypäthraltempel. Das Dach ruhte nach innen dann auf zwei Säulenstellungen, welche ihrerseits meistens wieder auf dem Gebälk

*) Olympia IV, 34.

**) Vgl. Ad. Bötticher a. a. O., S. 196 und Fr. Graeber, über die antike Thonindustrie.

zweier unterer Säulenreihen standen (Fig. 124). Dadurch wurde ein mittlerer hypäthraler Raum gebildet, auf beiden Seiten unten von schmäleren Gängen, oben von Emporen eingefasst.

Die Verhältnisse dieser Gebäude waren durchweg mäßig und selbst die größten können sich nicht mit der Kolossalität indischer und ägyptischer Tempel vergleichen. Der Grund davon ist in ihrem Zwecke gegeben. Denn während die Wallfahrts-Tempel der India und Aegypter bestimmt waren, eine große Menge zu gottesdienstlicher Feier zu umfassen, war der griechische Tempel ohne solche Bedeutung nur als das Haus des Gottes gedacht. Deßhalb entwickelte er nur

Bestimmung
des
Tempels.

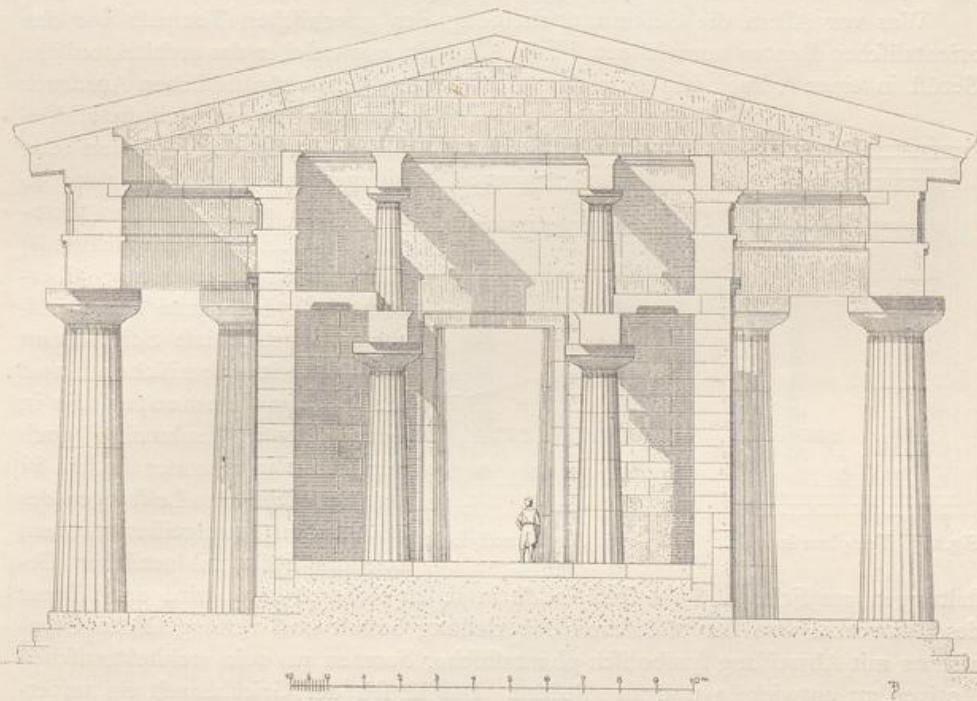


Fig. 124. Tempel des Poseidon zu Paestum. (Querschnitt.)

eine Architektur des Aeußeren, die durch die Säulenhalle und den Bildschmuck des Giebels vertreten war; deßhalb umgab ihn in weitem Kreise fest umgrenzt ein heiliger Tempelbezirk, innerhalb dessen, dem Eingange gegenüber, der Brandopfer-Altar sich erhob. Hier versammelte sich zur Feier der Feste das Volk, dem durch die geöffneten Pforten der Blick ins Heilithum gewährt wurde. Wer aber in's Innere treten wollte, um dem Gotte ein Weihgeschenk oder ein Opfer darzubringen, mußte zum Zeichen der inneren Reinigung sich aus der in der Vorhalle niemals fehlenden Schale mit geweihtem Wasser besprengen. Die Cella selbst umschloß außer dem kleinen Opferaltar die kostbaren Weihgeschenke und im Hintergrunde auf erhöhtem Throne das heilige Cultbild der Gottheit. Dies die Einrichtung der Cult-Tempel.

Außer ihnen gab es noch, wie Bötticher annimmt, eine andere Gattung von Tempeln, die nicht im Sinne jener, sondern nur als Besitzthum der Gottheit

Agonal-
Tempel.

heilig waren, bei denen demnach der Brandopferaltar, die Weihwasserschale, das heilige Cultbild des Gottes fehlten. Statt des letzteren enthielten sie gewöhnlich eine kostbare chryselephantine (aus Gold und Elfenbein um einen hölzernen Kern gefertigte) Statue der Gottheit. Außerdem bewahrten sie Weihgeschenke, die Gelder und Kostbarkeiten des öffentlichen Schatzes und die zu den großen Festzügen erforderlichen Geräthe. Im Opisthodomos war dann vermutlich, wie z. B. im Parthenon, das Bureau der Schatzmeister. Diese Art von Tempeln nennt man Fest- oder Agonaltempel.*). In ihrer künstlerischen Form sind sie jedoch durch Nichts von den Culttempeln unterschieden, nur ihre plastische Ausstattung deutet auf die Verschiedenheit der Bestimmung sinnreich hin.

Scheidung
des
Architek-
tonischen
vom
Plastischen.

Was vor Allem die Gesamterscheinung des griechischen Tempels vor den orientalischen Bauten auszeichnet, ist die Klarheit, mit welcher das architektonische Gerüst in einer Anzahl fein bezeichnender Formen seinen künstlerischen Ausdruck

gefunden hat, während die bildnerische Ausstattung, die an den Bauwerken des Orients (und so auch noch an den ältesten tektonischen Gebilden Griechenlands) alle Flächen teppichartig überdeckte, für bestimmte Theile aufgespart wird. Diese Scheidung des architektonischen und plastischen Elementes, die in jenen älteren Denkmälern noch ungetrennt in einander floßen, ist eine der wichtigsten Leistungen des griechischen Kunstgeistes. Indem sich die Fülle bildnerischer Ge-

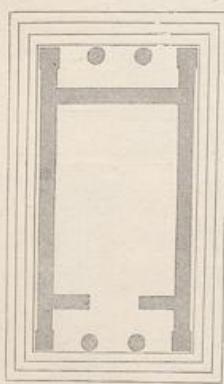


Fig. 125. Templum in antis.

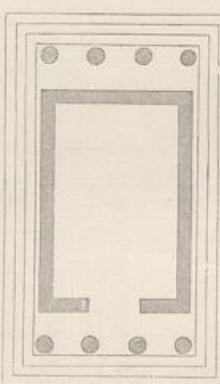


Fig. 126. Amphiprostylos.

staltungen am Fries und im Giebelfelde in festen Rahmen fügt, wird der Körper des Bauwerkes von der plastischen Ueberladung befreit und vermag seinen Organismus mit Abweisung symbolisch-phantastischer Formen aus rein architektonischen Motiven zu entwickeln und zu gliedern. Das ist seit der Griechenzeit ein unveräußerliches Grundgesetz der höheren Baukunst.

Grund-
formen des
Tempels.

Jene Grundzüge der Tempelanlage waren unabänderlich feststehend: allein im Einzelnen gestatteten sie doch mancherlei Variationen, die sich zunächst auf die Anordnung der Säulenhallen beziehen. Die einfachsten Formen waren auch die ältesten; für den dorischen wie den ionischen Styl möchte jene Anlage die ursprünglichste sein, welche an den Schmalseiten durch eine vorgestellte Säulenreihe Hallen bekommt, die jedoch an beiden Seiten durch die vortretende Wand geschlossen werden. Da man die Stirnflächen dieser Wände Anten nennt, so heißt

*) Die Begründung der Lehre vom Cultus- und Agonaltempel gibt *C. Bötticher* in seiner Tektonik und in einer Reihe von Aufsätzen des Philologus Bd. 17 u. 18. Ohne allen feinen Ausführungen, die für manche Punkte auf bloßer Hypothese beruhen, überall beizutreten, halte ich den Grundgedanken doch für richtig; es wird jedoch neuerdings, besonders durch *Eugen Perthes* (die Kunst des Pheidias) und *Leop. Julius* (über die Agonaltempel) die Unterscheidung zwischen Cultus- und Agonaltempeln mit sehr gewichtigen Gründen bestritten; und in der That wird sich die religiöse Bedeutung auch der letzteren mit ihren Goldelfenbeinbildern schwerlich ableugnen lassen.

ein solcher Grundplan (Fig. 125) ein Tempel mit Anten (*templum in antis*). Treten die Seitenwände zurück, so daß die Säulenreihe die ganze Breite des Baues einnimmt, so erhält man den Prostylos. Wiederholt sich diese Anordnung auch an der Rückseite, so entsteht der Amphiprostylos (Fig. 126). Bei manchen der größeren Tempel aber zieht sich um den in einer dieser drei Grundformen gebildeten Bau noch eine Säulenstellung ringsum: sie heißen Peripteral-Tempel. So ist der Parthenon (Fig. 200) ein Amphiprostylos, der Apollotempel zu Bassae (Fig. 212) ein T. in antis, beide mit peripteraler Säulenhalle. Wird die Säulenstellung verdoppelt, wie am Tempel des Olympischen Zeus zu Athen (Fig. 195), so erscheint der Dipteral-Tempel. Seltener vorkommende Spielarten des letzteren sind der Pseudoperipteros (falsche P.), den nicht Säulen, sondern an die Mauer gelehnte Halbsäulen umgeben, wie der Zeustempel zu Agrigent (Fig. 188), und der Pseudodipteros (falsche D.), der die äußere Säulenreihe in ihrem weiten Abstande von der Cella, mit Hinweglassung der inneren, zeigt.

Die künstlerische Durchführung jenes Grundschemas, die sich vornehmlich am Äußeren und zwar an den Säulenordnungen und der Behandlung von Gebälk und Giebel kundgibt, ist in den beiden Stilen, dem dorischen und ionischen, eine wesentlich verschiedene. Die korinthischen Formen und die attisch-ionische Bauweise treten später als eine Ableitung aus jenen hinzu.

Minder bedeutend sind die übrigen öffentlichen Gebäude der Griechen. Bei dem glücklichen Klima bedurfte man zu festlichen wie geschäftlichen Zusammenkünften nur offener Plätze, die durch umgebende Säulenhallen Schatten darboten. Namentlich waren die Märkte (*Agora*), als Sammelplätze des Volks für öffentliche Verhandlungen von mancherlei Art, mit solchen Säulengängen und vielfachen plastischen Denkmälern geschmückt.*). Aus Vitruv erfahren wir, daß die Griechen ihrer Agora eine viereckige, dem Quadrat sich nähernnde Form zu geben liebten. Doch haben sie dabei jedenfalls den örtlichen Bedingungen einen bestimmenden Einfluß zugestanden. Vitruv sagt ferner, daß die Märkte mit weiten und doppelten Säulengängen angelegt wurden, und die Säulen eine geringe Zwischenweite erhalten, um ein oberes Stockwerk zu tragen. Mancherlei Hallen, von Säulen-

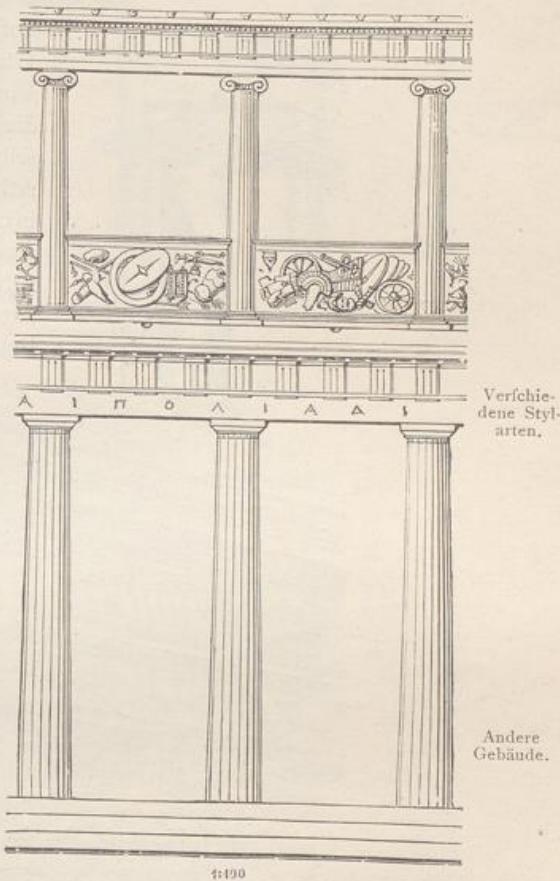


Fig. 127. Doppelhalle aus Pergamon.
(Preuss. Jahrb. f. Kunstwissenschaft.)

*) E. Curtius, Ueber die Märkte hellenischer Städte. Archäol. Ztg. 1848.

gängen eingefäßt, dienten den öffentlichen Plätzen, den Theatern, Märkten u. dgl. als edle Zierde. Höchst ausgedehnte Hallen haben, wie die Ausgrabungen zeigen, den Festplatz zu Olympia nach allen Seiten eingeschlossen, so namentlich an der Ostseite die zweischiffige Echohalle, wegen ihres berühmten Echos so genannt. Großartig war die fast 200 M. lange Stoa, welche König Eumenes in Athen zwischen dem Odeion und Theater am südlichen Abhang der Akropolis errichten ließ. Auch die Stoa Attalos II.*)) in der Unterstadt nördlich von der Akropolis hatte eine Länge von über 100 M. und war in zwei Geschoßen mit dorischen und ionischen Säulenstellungen in drei Reihen aufgeführt. An der Rückseite waren kleine Läden für Wechsler und Verkäufer angelegt. Von ganz ähnlicher Anordnung, nur ohne die Läden, ist die herrliche, wohl von demselben Fürsten errichtete Stoa, welche das Athenaheiligtum auf der Burg von Pergamon umgab.**) Sie bestand ebenfalls aus einem unteren dorischen Geschoß, über welchem sich ein ionisches erhob; an der einen Seite hatte sie zwei Schiffe, an der andern nur eins. Prächtige Balustraden, mit Trophäen, Waffen

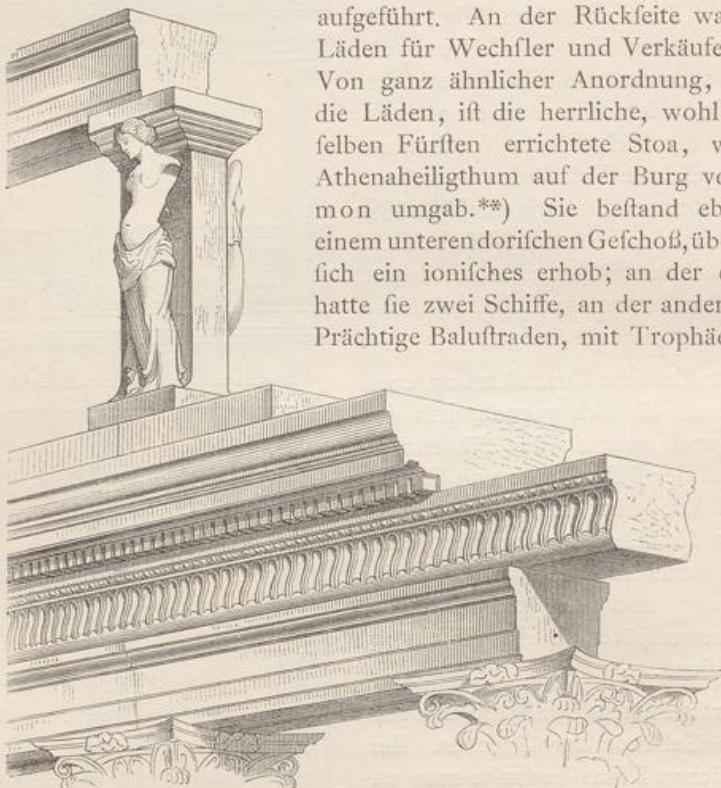


Fig. 128. Von der Incantada zu Salonichi.

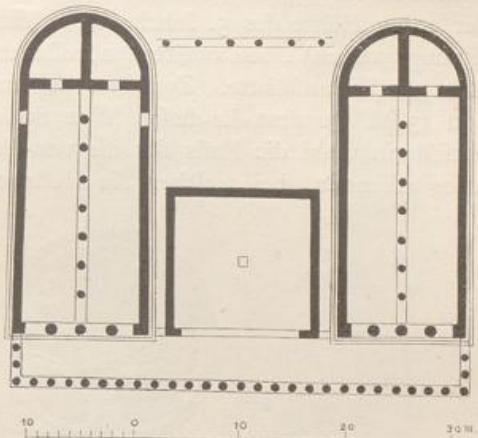
u. dgl. in Relief geschmückt, jetzt im Berliner Museum aufgestellt, schlossen die obere Halle ab (Fig. 127). Eine dreischiffige Stoa scheint auch das in Thorikos vorhandene Gebäude (vgl. Fig. 211) gewesen zu sein, während die sogenannte Basilika in Paestum (Fig. 217) möglicher Weise ähnlichem Zwecke diente, vielleicht aber auch ein Doppeltempel war. Eine Halle im Piräus hatte sogar fünf Säulengänge, dagegen war nach Pausanias die Halle der Hellanodiken am Markte zu Elis nur dreischiffig. Höchst merkwürdig und prachtvoll muß die persische Halle an der Agora zu Sparta gewesen sein, welche über der Säulenstellung des Erdgeschoßes Statuen von

*) Adler, die Stoa des Königs Attalos II. zu Athen. Zeitfhr. f. Bauw. 1875.

**) Ausgrabungen von Pergamon im Jahrb. d. k. preuß. Kunstsammlungen III. 1. 1882.

Perfern, darunter auch die des Mardonios trug. Als Rest einer ähnlichen Halle, freilich aus der spätesten Zeit griechischer Kunstabübung, darf vielleicht die sogenannte «Incantada» zu Salonichi (Theffalonica) bezeichnet werden, fünf Säulen korinthischer Ordnung, durch ein reiches Gebälk verbunden, über welchem eine obere Galerie oder Attika von Pfeilern mit beiderseits angelehnten plastischen Figuren sich erhebt. Der ausgebauchte Fries mit den Canneluren verräth schon die Spätzeit, aber die Zierlichkeit des Ganzen athmet immer noch die Feinheit griechischen Gefühls (Fig. 128).

Wenig ist uns von den Gebäuden für die öffentliche Verwaltung, den Stadt- und Rathäusern der Griechen, Buleuterion und Prytaneion bekannt. Im letzteren Gebäude, wo der oberste Beamte der Stadt seinen Sitz hatte, befand sich der heilige Herd der Hestia, von welchem auswandernde Colonisten, zum Zeichen unauflöslicher Zusammengehörigkeit, das heilige Feuer in die neue Heimath hinübertrugen. In Olympia befand sich das Prytaneion in der Altis, wo man in einem an der Nordwestecke gelegenen Bau daselbe vermutet. Ein quadratischer Mauerzug an der Vorderseite könnte dann das von Pausanias erwähnte Heilithum der Hestia sein, in welchem der immerwährend brennende Altar der Göttin stand. Der größere nördlich gelegene Theil wäre dann der große Speisesaal gewesen, in welchem die Sieger das auf Staatskosten bereitete Festmahl einnahmen. Leider ist der Bau durch öftere spätere Umgestaltungen fast unkenntlich gemacht. Dagegen haben wir von dem Buleuterion (Fig. 129), dem für Staatsbehörden von Elis bestimmten Rathause, den vollständigen Grundriss durch die Ausgrabungen erhalten.*). Das eigenthümliche Gebäude gehört in seinem südlichen Theile (links in der Abbildung) wohl noch dem 6. Jahrhundert an. Es besteht aus einem großen Saale von 11 zu 22 M., der durch sieben Säulen in zwei Schiffe getheilt wurde und nach außen sich mit drei Säulen zwischen Anten öffnete. Merkwürdiger Weise stößt an diesen Saal ein halbkreisförmiges Gemach, das durch eine Mauer wiederum in zwei Theile getrennt wurde, welche mit dem Saal durch



Buleuterion
und
Prytaneion.

Fig. 129. Buleuterion zu Olympia. Grundriss.

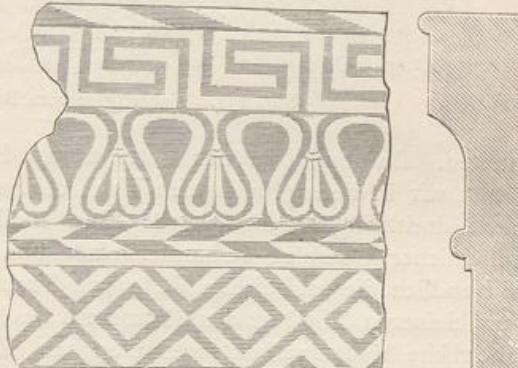


Fig. 130. Giebelsima vom Buleuterion zu Olympia.

*) Ausgrabungen von Olympia IV. Bd.

Thüren in Verbindung standen. Noch eigenthümlicher ist die mit Absicht nicht parallel, sondern in elliptischen Curven geführte Form der Langmauern. Man hat darin und in der Halbkreisform des Abschlusses Reminiscenzen an die alten kreisrunden Schatzhäuser und in diesen Halbkreiskammern den Ort für die Aufbewahrung des Staatschatzes erkennen wollen, doch stehen diefer Annahme starke Bedenken entgegen. Genau in derselben Anordnung fügte man nun etwa in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. (denn darauf deuten die Schriftzeichen der Verfertzungsmarken) einen zweiten, nördlichen Flügel hinzu, dessen Langmauern man aber parallel aufführte. Zwischen beiden Gebäuden erhob sich aber ein Viereck von 13 M. Quadrat, in dessen Mitte sich ein viereckiges Fundament findet. Man darf darin wohl die Basis für die von Paufanias erwähnte Statue des Zeus Herkeios erkennen, bei welcher die Hellanodiken und die Kämpfer den Eid leisten

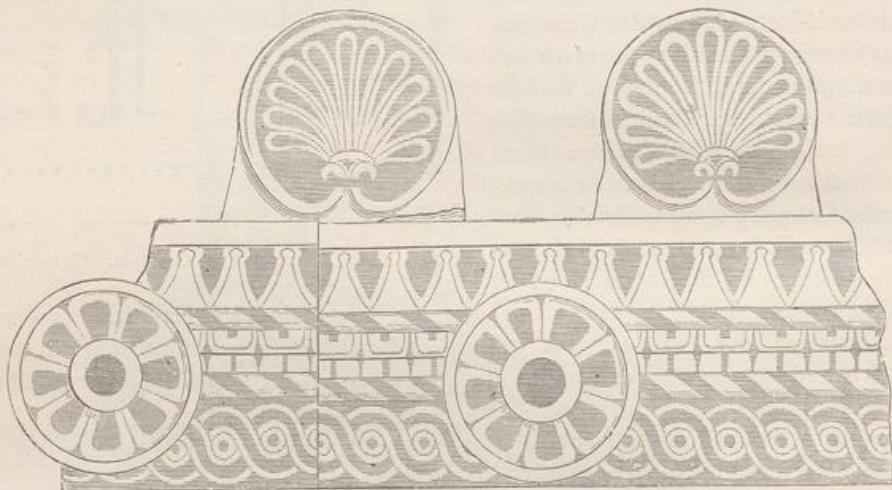


Fig. 131. Wasserspeier vom Bouleuterion zu Olympia.

mußten. Da aber Eide nur unter freiem Himmel geleistet werden durften, so hätten wir in diesem Fall diesen Theil des Baues als hypäthral anzunehmen. Die ganze dreitheilige Anlage wurde dann endlich durch eine ionische Vorhalle als einheitlicher Complex zusammengefaßt und abgeschlossen. Ueberaus werthvoll sind endlich die zahlreichen Reste von Traufrinnen, aus Terrakotta, welche man zum kleineren Theil in den Trümmern des Gebäudes, größerentheils in eine byzantinische Mauer verbaut, gefunden hat. Zunächst ist es die in Fig. 130 mitgetheilte Form, welche mit schwarzbraunen und dunkelrothen Ornamenten auf hellgelbem Grund geschmückt ist. Diese Farbentstimmung muß als eine hoch-alterthümliche bezeichnet werden, wie denn auch das Hohlkehlenprofil Verwandtschaft mit dem ägyptischen Kranzgesims aufweist. Auch die abwechselnd aufrechstehenden und niederfallenden Blätter, welche diese Hauptform dekoriren, gehören noch nicht dem eigentlich griechischen Formensystem an. Daselbe gilt von den Rautenmustern der unteren Theile. Dem jüngeren Flügel des Bouleuterions dagegen darf man vielleicht jene zweite Traufrinne zuschreiben, welche der hellenischen Formensprache besonders durch ihre Kymatienblätter und das geflochtene Band bereits näher steht (Fig. 131). Auch die Farbentöne, schwarz und helleres Roth auf

lichtgelbem Grund, bezeugen eine etwas jüngere Epoche. Merkwürdig sind die tellerförmigen nach Art von Rosetten dekorirten Ausgußröhren, die wir ganz ähnlich am Schatzhause der Geloer (Fig. 122) antrafen. Eigenthümlich endlich sind die Stirnziegel in Form von Palmblättern, welche jedesmal auf den Fugen und über der Mitte der 0,63 M. langen Stücke stehen. Und zwar sind dieselben vermittelst Zapfen in Löchern auf der Oberkante der Traurinne befestigt gewesen.*)

Bei der Einfachheit hellenischer Sitte überließ man selbst bei den Theatern das Meiste der natürlichen Beschaffenheit des Ortes und wählte

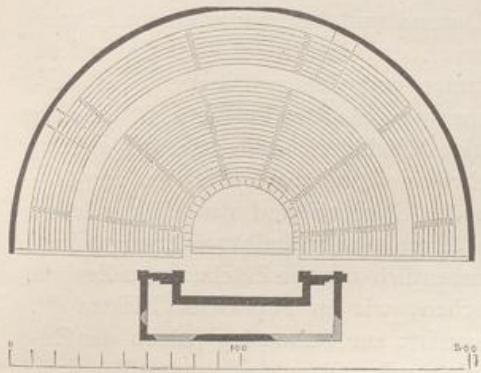


Fig. 132. Theater zu Segesta (Grundriss).

vorzugsweise einen an eine Anhöhe gelehnten Thalkeßel als Zuschauerraum, dem sich die mit geringem Aufwand hergestellte Bühne anschloß. Der Zuschauerraum (das eigentliche Theatron oder Koilon) bildet bei dem griechischen Theater in der Regel etwas mehr als einen Halbkreis, indem entweder die Schenkel deselben verlängert werden (Fig. 132), oder ein hufeisenförmiger Grundplan bewirkt wird (vgl. Fig. 135). Ihn umgibt eine Umfassungsmauer, an welche sich ein breiter unbedeckter, später mit Säulenhallen geschlossener Gang wie ein Gürtel (Diazoma) schließt. Von hier erstrecken sich, in concentrischen Kreisen absteigend, die Sitzreihen der Zuschauer, bei größeren Anlagen durch einen (wie auf unserer Abbildung Fig. 133)

*) Vgl. Ausgrab. von Olympia IV, S. 20 und II, S. 182.

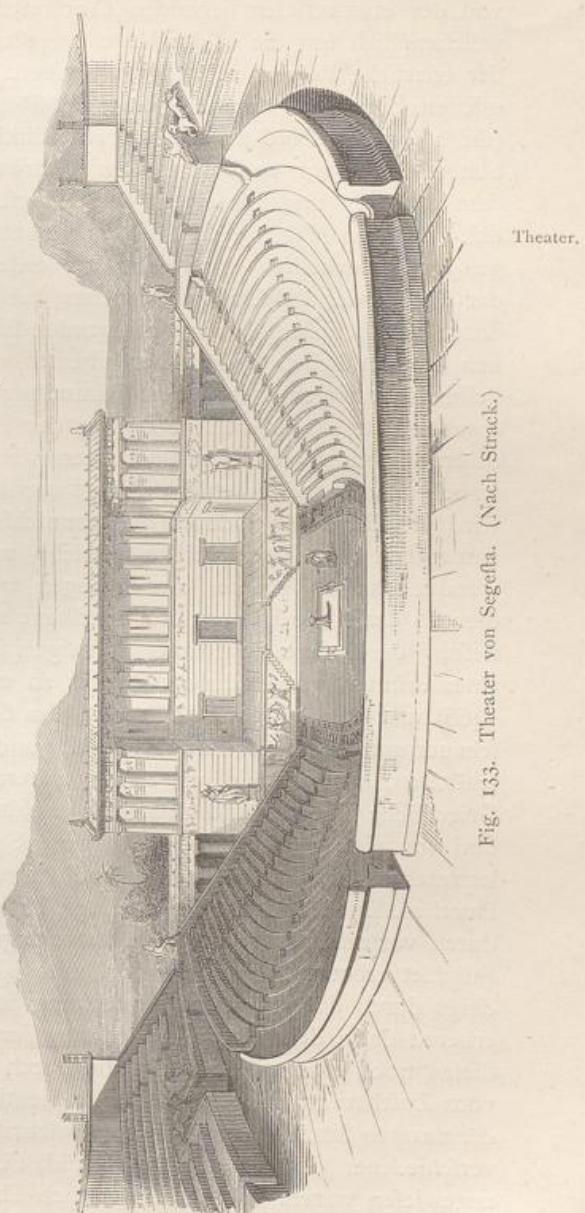


Fig. 133. Theater von Segesta. (Nach Strack.)

oder mehrere Gänge in verschiedene Ränge — wie wir sagen würden — getheilt. In gleichmäßigen Zwischenräumen werden die Sitzreihen durch niederführende Treppenstufen unterbrochen. Die unterste Reihe wird durch eine Brüstungsmauer von der etwas tiefer liegenden Orchestra getrennt. Dies war der Raum, in welchem sich um die in der Mitte aufgestellte Thymele, den Altar des Bakchos, der feierliche Reigen des Chores bewegte. Seinen Einzug hatte dieser durch die offenen Eingänge (Parodoi) von der Rechten und Linken der Bühne. Letztere (die Skene) bestand aus einem rechtwinkligen Gebäude mit zwei vorspringenden Seitenflügeln, vor dessen mit drei Thüren versehener Front die Schauspieler auf dem erhöhten und mit einem Dache versehenen Proskenion (oder Logeion), sich bewegten (Fig. 133). Treppen verbanden das Proskenion mit der niedriger gelegenen Orchestra. Man sieht, wie diese ganze Anlage in einfachster Weise aus der Gestalt des griechischen Dramas hervorgegangen ist. Das Proskenion war durch ein zwischen den vorspringenden Flügeln angeordnetes Dach geschützt, wie sich aus deutlichen Spuren der Theater von Aspendus und Orange und aus Darstellungen auf gemalten Vasen (Sammlung Durand und kais. Sammlung zu Paris) ergeben hat. Auch die Anbringung der Periakten, dreiseitiger Prismen, welche unsre Couissen vertraten und, oben wie unten von Zapfen gehalten, bei Verwandlungen gedreht wurden, zwingt zur Annahme gedeckter Proskenien. Ebenso wird dieselbe bedingt durch die mannichfaltige Maschinerie des antiken Theaters, namentlich die Flugmaschine, welche mehrfach schon bei Aeschylus zur Anwendung kam. Andere Vorrichtungen wie die Exostra und das Ekkyklema dienten dazu, die Hinterwand der Skene zu öffnen und in halbkreisförmiger Vertiefung das Innere des Hauses zu zeigen, namentlich um die Zuschauer zu Zeugen eines drinnen vorgefallenen Mordes zu machen, wie in Sophokles Elektra (V. 1466) und der Antigone (V. 1294). Im Gegensatz zur Bühne lag jedoch der Zuschauerraum unter freiem Himmel, und nur zeltartig ausgespannte Teppiche schützten, auch dies jedoch erst in späterer Zeit, vor dem Brände der Sonne.*). Griechische Theater sind theilweise erhalten zu Iaffos, besonders alterthümlich und von einfacher Anlage, zu Argos, Sparta, Mantinea und Megalopolis, letzteres das größte in Griechenland, hinreichend für 40,000 Zuschauer, bei 127 M. Durchmesser der Orchestra und 194 M. der Area des Theatrons; ein besonders durch vortreffliche Ausstattung hervorragendes zu Epidavros, vom Bildhauer Polyklet erbaut; sodann das berühmte Theater des Dionysos zu Athen, neuerdings durch die glänzende Entdeckung Strack's wieder ans Licht gezogen. Man erkennt darin deutlich die Anordnung der tiefliegenden Orchestra, deren Marmorfliesen noch erhalten sind und die durch eine Umfriedigung marmorner Platten vom Zuschauerraum getrennt ist; namentlich aber 44 wohlerhaltene Marmorsessel der unteren Sitzreihen, welche den Inschriften zufolge als Ehrenplätze den Priestern verschiedener Gottheiten, dem Herold, Feldherrn und einem angesehenen Römer angewiesen waren. Ferner finden sich Theater zu Delos, Sikyon und Melos; in Kleinasien zu Telmissos, Assos, Aizani, Peffinus, (Fig. 135) auf Sizilien

*) *H. Strack*, Das altgriechische Theatergebäude (Potsdam 1843) gibt eine Zusammenstellung sämtlicher bekannten antiken Theater sammt einer geistvollen und kunstförmigen Restauration des griechischen und des römischen Theaters. — Vergl. *Fr. Wiegeler*, Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern, Fol. Göttingen.

zu Syrakus, eins der größten, von 132 Meter Durchmesser, und zu Segesta (Fig. 132 und 133).

In geringerer Ausdehnung dem Theater nachgebildet, meist in der Nähe des Odeion, befand sich das zu musikalischen und lyrischen Aufführungen, gelegentlich aber auch zu Volksversammlungen und Gerichtssitzungen benutzte Odeion. Solche Odeen finden sich zu Athen, von Perikles unterhalb der Akropolis aufgeführt, zu Aperlae in Kleinasien, zu Akrae und Catania auf Sizilien und zu Pompeji. Auch Herodes Attikus erbaute zu Ehren seiner Gemahlin Regilla ein Odeon zu Athen, ein anderes zu Korinth. Diese Odeen unterschieden sich von den großen Theatern hauptsächlich dadurch, daß sie vollständig gedeckt waren, wie denn das des Perikles nach dem Vorbilde des Xerxeszeltes ein zeltförmiges Dach hatte. Auch fehlte ihnen die Orchestra mit der Thymele, sowie die Vorkehrungen zu den scenischen Veränderungen, statt deren sie sich mit einer festen, architektonisch gegliederten Bühne (scena stabilis, im Gegensatz zur scena ductilis) begnügten. Im Uebrigen war die Anordnung des Zuhörerraumes mit den aufsteigenden Sitzreihen wie bei den großen Theatern durchgeführt.

Verwandte Werke waren das für den öffentlichen Wettkampf und andere gymnastische Uebungen bestimmte Stadion; ähnlich, aber in noch längere gestreckter Anlage und in umfassenderer Ausdehnung der Hippodrom, dem Wettkampf der Rosse und Wagen dienend. Für das Stadion war eine Länge von 600 griechischen Fuß vorgeschrieben. Man wählte für die Anlage Oertlichkeiten, welche

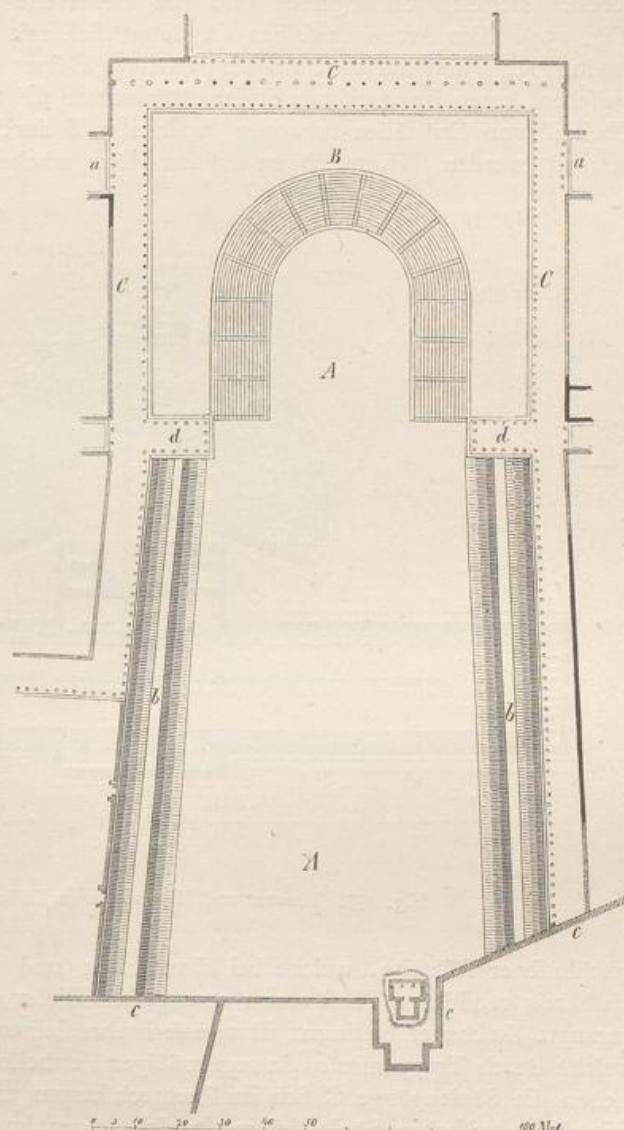


Fig. 134. Stadion von Messene.

ein langes, schmales, von Hügelreihen umfäumtes Thal darboten oder schuf künstlich ein solches. An dem einen Ende wurde daselbe halbkreisförmig abgeschlossen und rings mit amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen für die Zuschauer umgeben. Ziernich umfangreich sind die Ueberreste des Stadions zu Mespene (Fig. 134). Die Arena deselben (A) lehnt sich mit ihrem untern Ende an die Stadtmauer *c* und hat dort ein tempelartiges kleines Gebäude mit einer Vorhalle zwischen Anten im dorischen Style. Der untere sich allmählich etwas verengende Theil ist von Erdwällen umzogen, welche in *b* durch einen horizontalen Gang getrennt werden. Hinter ihnen auf der Höhe erheben sich dorische Arkaden mit

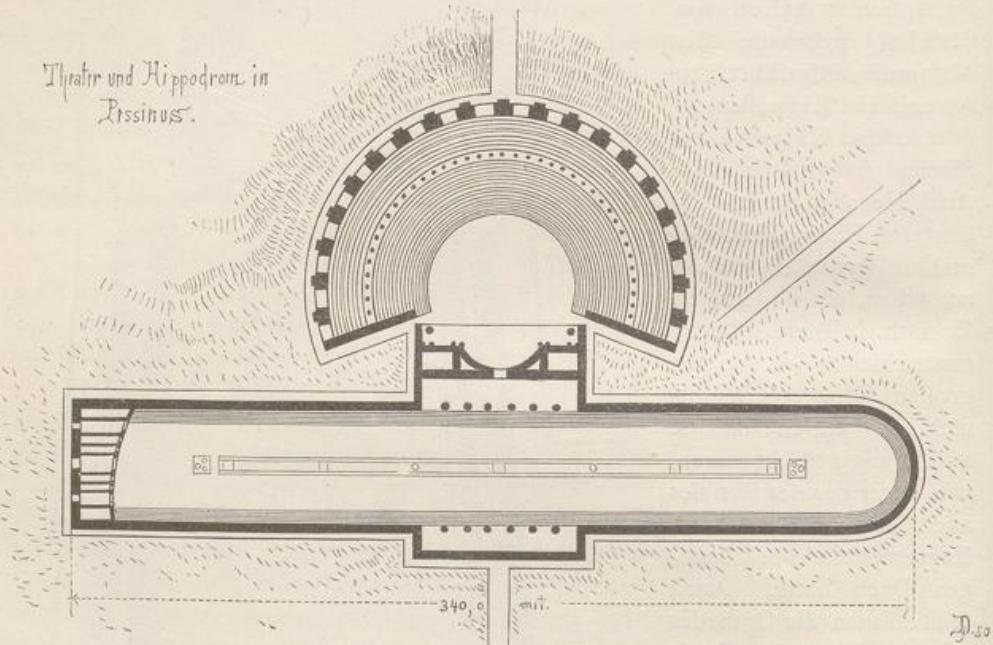


Fig. 135. Theater und Hippodrom zu Pessinus. (Durm.)

geschlossener Rückseite, welche bei *d* vortreten und von da ab den oberen im Halbkreis gebildeten Theil etwas verengern. Dieser obere Theil, offenbar für bevorzugte Zuschauer bestimmt, ist von sechzehn steinernen Sitzreihen (B) eingefasst, welche durch Treppenstufen in regelmäßiger Vertheilung zugänglich waren. Hier ziehen die Säulengänge C sich im Rechteck herum und schließen am oberen Ende mit einer dreifachen Säulenstellung, welche einen imposanten Abschluß gab. Bei *a* treten noch besondere kleine Säulenstellungen hinzu, welche die Zugänge von außen vermittelten. Die ganze ausgedehnte Anlage, in dorischem Style durchgeführt, gehört zu den stattlichsten Resten ihrer Art. Außerdem kennen wir noch Ruinen von Stadien zu Iassos, Aphrodisias, Ephesos und Sikyon; Hippodrome zu Pessinus, Aizani u. s. w. Beim Hippodrom (Fig. 135), der für die Wagenrennen bestimmt und daher weiträumiger angelegt war, finden wir die Grundzüge des Stadions im Wesentlichen beibehalten. Während aber an der einen Schmalseite ein Halbkreis den Abschluß bildete, befanden sich an der gegen-

überliegenden Seite die Ablaufsstände für die Wagen, zu Olympia in Gestalt eines Schiffschnabels gebildet. Diese Stände waren in schräger Linie angelegt, so daß sie sämmtlich als Radien eines Kreises erscheinen, dessen Mittelpunkt die Ablaufstelle in der Arena war. In der Mitte der Arena endlich zog sich ein erhöhter Erdwall (*χῶμα*, bei den Römern «Spina») hin, um welchen die Wettfahrt sich zu bewegen hatte. Am Ende derselben ragte der Zielpunkt (*νίσσα*, «meta») auf, wo die Wagen wenden mußten. Im Hippodrom zu Pessinus stammt diese ganze Einrichtung aus römischer Zeit, ist aber ohne Zweifel auf griechischer Grundlage durchgeführt. Interessant ist dort die planvolle Verbindung von Theater und Hippodrom. Vom Stadion zu Athen sind neuerdings beträchtliche Reste, namentlich das Halbrund mit feiner Brustwehr und mehreren Marmor sitzen bis auf das Podium durch den Architekten Ziller aufgedeckt worden.*). In abweichender Anlage war das Stadion zu Olympia, ohne halbrunden Abschluß, als einfaches Rechteck von 211 M. Länge bei c. 32 M. Breite gestaltet. An beiden Endpunkten fand man noch die Ablaufmarken, welche auf Steinplatten von 0,48 M. Breite als zwei scharf eingeschnittene Rillen gebildet sind, die nach der Rückseite steiler, nach der Arena flacher ansteigen, um der Ferse des nackten Fußes beim Ablauf einen festen Widerhalt zu geben. Die einzelnen Standplätze wurden genau in der Weite von 4 olympischen Fuß (1,28 M.) durch viereckige Pfeilsteine bezeichnet, deren Marken sich noch vorfinden. Nicht minder bemerkenswerth ist eine andre dort gemachte Entdeckung, die allerdings erst die makedonische Zeit betrifft. Als man den Stadionwall auf 6 M. erhöhen mußte, um Raum für 40,000 Zuschauer zu schaffen, konnte man den früher offenen Zugang an der Altis des großen Erddrucks wegen nicht mehr beibehalten. Man legte daher einen Kryptoporticus, d. h. einen gewölbten tunnelartigen Zugang an, der bei 3,70 M. Breite eine Länge von 32,1 M. d. h. 100 olympischen Fuß maß. Diese Wölbung war mit Keilsteinen ausgeführt, ein Beweis, daß die Griechen des 4. Jahrhunderts diese Wölbungsart wohl kannten und in gegebenen Fällen anzuwenden wußten.

Von großer Bedeutung für das öffentliche Leben waren die Gymnasiens und Palästren; letztere bildeten die Uebungsräume für den Faust- und Ringkampf, erstere umfaßten zugleich Einrichtungen für den Wettkampf, den Diskos- und Speerwurf. Da die Griechen an den körperlichen Uebungen den lebhaftesten und allgemeinsten Anteil nahmen, auch reifere Männer den größten Theil ihrer

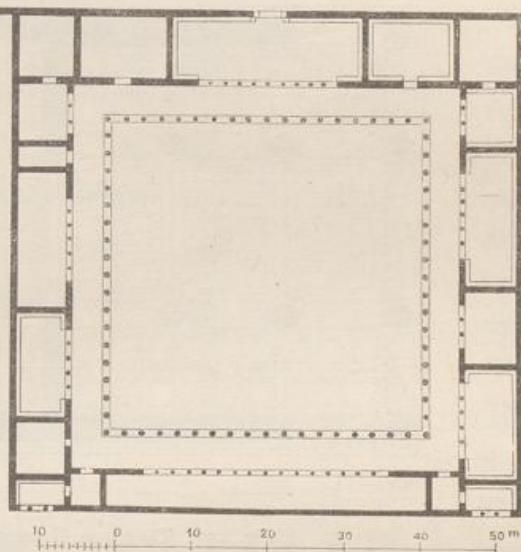


Fig. 136. Palaestra zu Olympia.

*) Ziller, Ausgrabungen am panathäischen Stadion in Athen, Erbkam's Zeitschr. 1870.

Lübke, Geschichte d. Architektur, 6. Aufl.

freien Zeit gern im Zuschauen verwendeten, so wurden namentlich die Gymnasien bald die Sammelplätze für den öffentlichen Verkehr, wo sich zugleich für wissenschaftliche Discussionen, poetische Vorträge, philosophische Vorlesungen geeignete Räume fanden. Alle diese Rücksichten hat Vitruv im Auge, wo er über die Anlage dieser Gebäude seine Vorschriften giebt. Das Gymnasion soll nach ihm von quadratischer oder länglicher Grundform sein, rings von Säulenhallen umgeben, von denen drei nur einschiffig, die südliche aber, um den Regen abzuhalten, zweischiffig sein soll. An jene einfachen Hallen sollen sich Anbauten (Exedrae) mit Sitzen für Philosophen, Rhetoren und ihre Zuhörer lehnen, während an die Doppelhalle ein langer Saal für die Jünglinge (Ephebeion) stößt; rechts davon das Korykeion, wo nach einem von der Decke herabhängenden Sandsacke

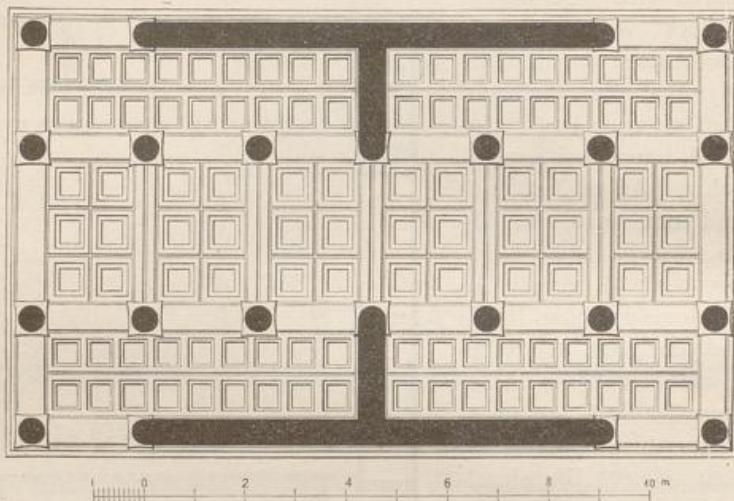


Fig. 137. Thor zum Gymnasion in Olympia.

geschlagen wurde; daneben das Konisterion, wo die Ringer sich nach dem Einölen mit Staub bestreuten; in der Ecke sodann ein kaltes Bad (Lutron); zur Linken ferner das Elaiothesion (Salbölgemach) und an daselbe stoßend das Frigidarium und das gewölbte Schwitzbad. Außen an drei andren Seiten sollen Säulenhallen, davon die nördliche zweischiffig, angeordnet sein für die Wettkämpfer und Zuschauer. Es versteht sich, daß diese Anlagen erst spät zu solcher Großartigkeit sich entwickelt haben; um so werthvoller ist es, daß die Ausgrabungen von Olympia uns die Palästra*) vorführen, die als Bau des 4. Jahrh. wohl das älteste der noch vorhandenen derartigen Gebäude sein dürfte (Fig. 136). Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein gewaltiger quadratischer, jederseits von 19 dorischen Säulen eingeschlossener Hof. Die rings umlaufenden Hallen betragen genau ein olympisches Stadion. An der Südseite öffnet sich die Halle durch 15 ionische Säulen gegen einen langen schmalen Saal, in welchem wir das Ephebeion zu erkennen haben. Dagegen sind die übrigen Seiten mit Zimmern und Sälen verschiedenster Größe umgeben, einige mit Sitzbänken an den Wänden, offenbar für Vorlesungen be-

*) Olympia V. 38. 39.

stimmt, andre wohl als Elaiothesion, Konisterion und Apodyterion zu bezeichnen. Noch umfangreicher war das nördlich anstoßende Gymnasion, von welchem jedoch nur die südliche und östliche Säulenhalle aufgedeckt worden ist. Letztere ist zweischiffig, bei 11,30 M. Breite $210\frac{1}{2}$ M. lang, mißt also ungefähr ein Stadion, und hat gleich der Südhalle spätdorische Formen. In etwas späterer Zeit wurde zwischen Palästra und Gymnasion eine prachtvolle gemeinsame Eingangshalle*) aufgeführt (Fig. 137), dreischiffig im Innern, nach außen beiderseitig durch einen Giebel auf vier korinthischen Säulen stattlich geschmückt. In diese Gruppe gehört wohl auch das merkwürdige Gebäude, welches in Olympia die Südwestecke der Altis einnahm, nach seinem Stifter, dem Eleer Leonidas, als Leonidaion bezeichnet. Zu Pausanias' Zeiten diente es vornehmen Fremden, namentlich den

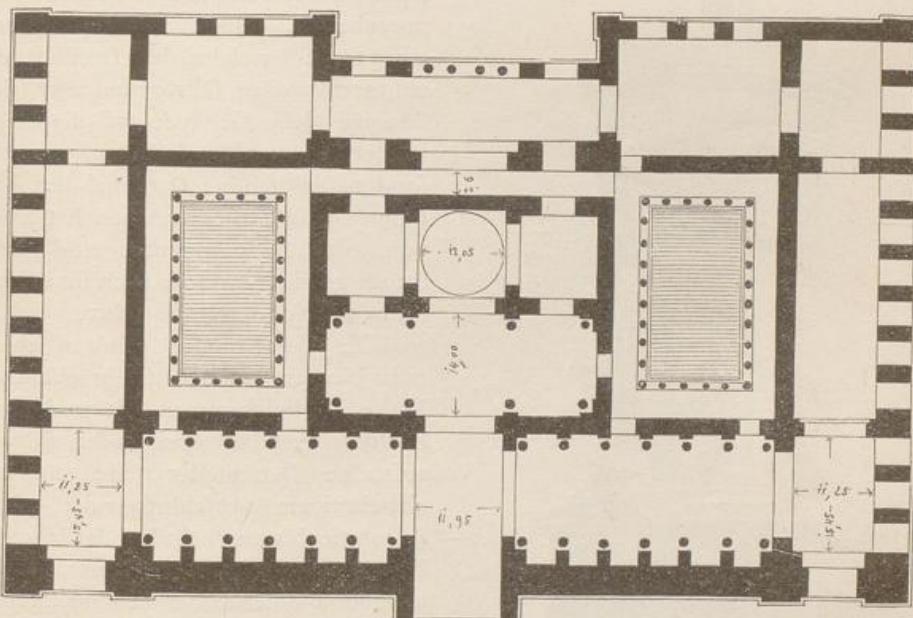


Fig. 138. Gymnasion zu Alexandreia-Troas. (Durm.)

römischen Statthaltern, als Absteigequartier. Zu diesem Ende hat der Bau in römischer Zeit eine Umgestaltung erfahren; allein seine Anlage scheint darauf hinzuweisen, daß es ursprünglich als Palästra gestiftet war, denn es ist offenbar älter als die eben besprochene Palästra und das Gymnasion. Der Bau ist der größte unter allen zu Olympia gefundenen, denn er bildet nahezu ein Quadrat von 74,51 zu 81,20 M., hat also einen dreifach größeren Flächeninhalt als der Zeustempel**). Um einen quadratischen, jederseits von 12 dorischen Säulen umgebenen Mittelhof legten sich vier Flügel, von denen der westliche die bedeutende Tiefe von 15 M. hat, während die drei anderen 10 M. tief sind. Den großen Saal im westlichen Flügel darf man wohl als Ephebeion ansprechen. Prachtvolle Hallen von 34 zu 37 ionischen Säulen umgeben den ganzen Bau. (Vgl. in Fig. 226 den Grundriß der Altis von Olympia.)

*) Olympia V. 40. — **) Olympia V. 41. 42. 43.

Mehrfahe Ueberreste von Gymnasien hat man namentlich in Kleinasien gefunden: so neuerdings in Pergamon, ferner in Ephesos, Magnesia, Hierapolis, Alexandreia Troas. Von letzterem geben wir in Fig. 138 einen Grundriß, aus welchem sich erkennen läßt, welche Umbildung der Typus allmählich erfahren hat, bis er gradezu einen Uebergang zu den Thermen der Römer bildet.

Choragische
Denkmäler.

Grabmäler.

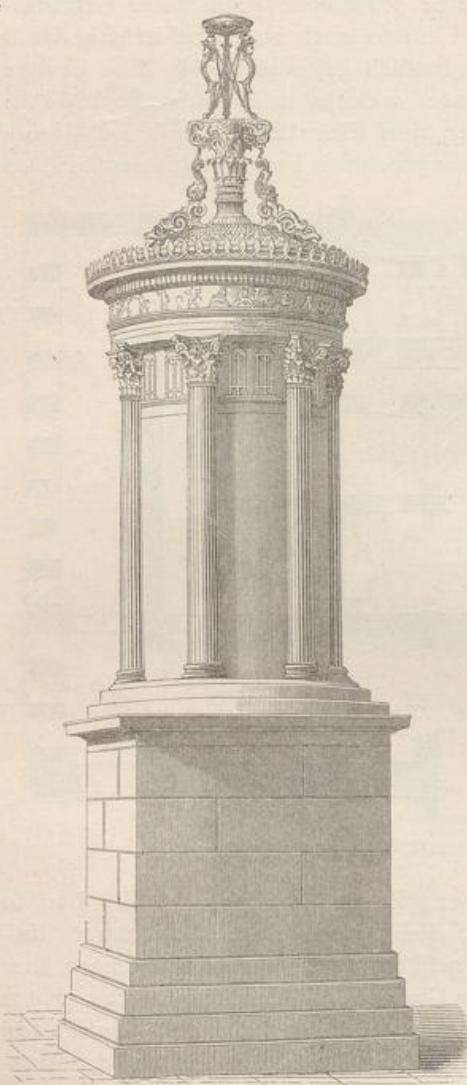


Fig. 139. Lykourgos Lysikratesdenkmal in Athen.

Wohnhäuser.

Endlich ist des Privatbaues zu gedenken, der, im Gegensatz zu der fast asiatischen Pracht der Herrscherpaläste aus der alten Tyrannenzeit, bei dem repu-

In einem Bezug zu den öffentlichen Spielen stehen auch die choragischen Denkmäler, kleine oft sehr zierliche Bauwerke, welche errichtet wurden, um den in den musischen Wettkämpfen als Siegespreis davongebrachten Dreifuß wie ein Anathem emporzuhalten. Manchmal war es nur eine Säule, welche den Dreifuß aufnahm; bisweilen führte man aber selbständige kleine Gebäude auf, die einen breiteren Untersatz darboten. So besonders das schöne Denkmal des Lykourgos (Fig. 139). In Athen hatte sich von solchen Monumenten eine ganze Straße gebildet, welche nach ihnen den Namen Tripodenstraße führte.

Die Grabmäler gehören ebenfalls hierher, mögen sie in einfacher Weise als Felskammer mit und ohne Portikus gestaltet sein, oder sich als aufrechte Denkpfeiler (Stelen) mit giebelartigem Abschluß oder einer Akroterienblume bekrönt darstellen*). Besonders die letzteren Denkmale, so klein und unscheinbar sie sind, geben einen lebendigen Beweis von der Feinheit des künstlerischen Gefühles, mit welcher die Griechen bei bescheidenem Maßhalten ihren schlichtesten Denkmälern das Gepräge finnvoller Schönheit zu verleihen wußten (Fig. 140). Auf der vordern Fläche des Denksteins ist bisweilen das Bild des Verstorbenen, auch wohl eine Familien scene, meistens der Abschied des Scheidenden von den Seinigen, in Relief dargestellt.

*) O. M. v. Stackelberg, Die Gräber der Griechen in Bildwerken u. Vasengemälden. Fol. Berlin 1835.

blikanischen Geiste der griechischen Staatsverfassung durchaus einfach war, und erst in der späteren Epoche durch eine Rückwirkung orientalischer Sitten mit allem Prunk einer ausgebildeten Kunstweise ausgestattet wurde. Das griechische Wohnhaus — so viel geht aus den Zeugnissen der Alten hervor — hat darin seinen diametralen Unterschied vom modernen (und mittelalterlichen) Wohnhause, daß es nicht wie dieses sich der Straße zuwendet, sondern im Gegentheil sich von derselben zurückzieht und um einen inneren Hofraum (Aula) sich gruppirt. Wie es schon die homerischen Herrscherpaläste zeigten, so bewahrt auch in der späteren Zeit das Privathaus der Alten jene Eintheilung in einen vorderen Theil, die Männerwohnung (Andronitis), und in einen hinteren Theil, die Frauenwohnung (Gynaikonitis). Beide sind mit einander durch einen Flur (Metaulos oder



Fig. 140. Bekrönung einer griechischen Grabstele.

Metaulos) verbunden, beide reihen ihre Gemächer um einen offenen Hof mit einem Säulenperistyl, von welchem die Zimmer durch die nur mit Vorhängen verschließbaren Thüröffnungen ihr Licht empfangen. Auch hier erhebt sich inmitten der ersten Aula unter freiem Himmel der Altar des Zeus Herkeios. Eine Stiege führt nach dem Obergeschoß (dem Hyperoon), wenn ein solches vorhanden, welches für die Sclaven bestimmt war. Dem Haupteingange (Thyronreion) gegenüber, an der entgegengesetzten Seite der Aula, führt der einzige Zugang zur Frauenwohnung, so daß der ganze Verkehr derselben durch die Männerwohnung geht, von dort aus überwacht wird. Wir haben also hier ganz das orientalische Verhältniß, welches noch heute den Harem in die innersten Gemächer des Hauses verlegt. Die Aula der Gynaikonitis ist nur auf drei Seiten mit einem Peristyl umgeben; die Rückseite öffnet sich auf einen Vorplatz, der den Zugang zum Arbeitsaal der Hausfrau, zum ehelichen Thalamos und zu den Schlafzimmern der Töchter gewährt. Zu beiden Seiten der Aula dagegen öffnen sich die Räume zu hauswirthschaftlichen Zwecken, und wir finden hier die Küche, die Speise- und Vorrathskammern u. dergl., so wie auch die Stiege

zum Obergeschoß der Gynaikonitis, das den Sclavinnen angewiesen ist. Die verschiedenen Räume erhalten gleichsam ihre Weihe durch Aufstellung von Altären und anderen Heilighümern, wie sie der Bedeutung des Ortes entsprechen. Dies im Wesentlichen die Grundform des hellenischen Hauses*).

3. Der dorische Styl.

Die Säule. Ernst und würdig wie der Charakter des Volksstammes, der ihm seinen Namen gegeben, ist das Wesen des dorischen Styles. Von der obersten Stufe des Unter-

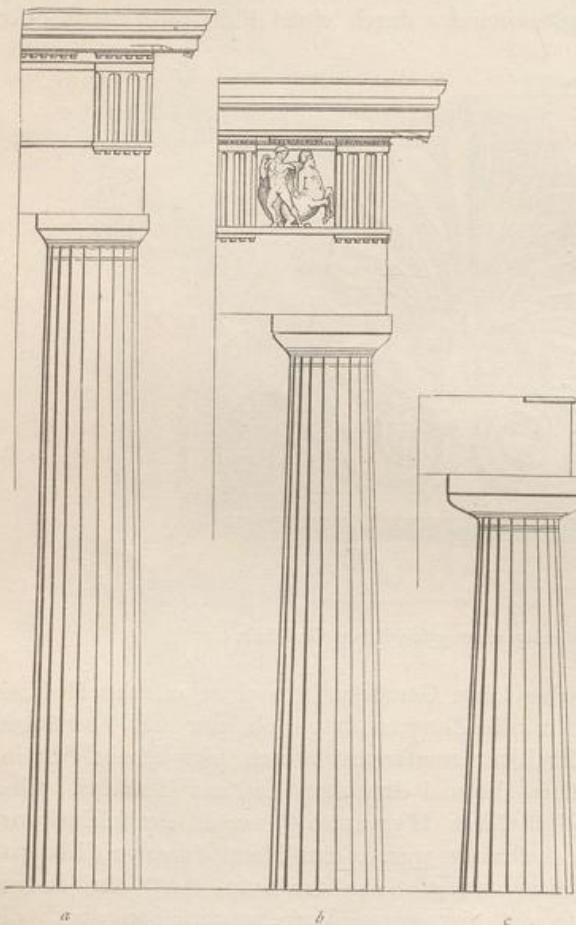


Fig. 141. Parallel dorischer Säulen.

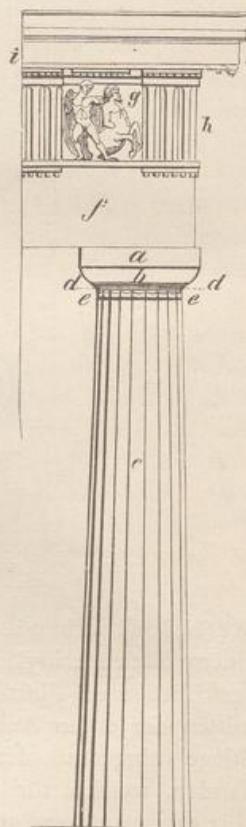


Fig. 142. Aufriss der dorischen Säule sammt Gebälk.

satzes steigen in dichtgedrängten Reihen, mit einem Abstand (Intercolumnium) von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ unterem Durchmesser, die mächtigen Säulen auf. Keine Basis, welche den selbständigen Charakter jeder einzelnen Säule zu stark betonen würde, bildet einen vermittelnden Uebergang. Unvorbereitet, in voller, ungebrochener

*; Vergl. *K. Fr. Hermann*, Handbuch der griechischen Privatalterthümer. Heidelberg 1852. — Die Wohnhäuser der Hellenen, von Dr. *Arthur Winckler*. Berlin 1868.

Kraft schießen die Stämme auf; ein aus dünnen Platten dicht gefugter Plinthus (der Stylobat), der die oberste Stufe des Krepidoma bedeckt, dient ihnen als gemeinsamer Fuß. Der Säulen gemeinsame Bestimmung ist, den Architrav (das Epitylion) zu stützen. Wie bewußte Wesen, so kühn und energisch steigen sie auf. Der runde Schaft würde indeß leblos erscheinen, wenn nicht die *Can-* Der Schaft. *nelirungen* (Rhabdosis) ihn bedeckten. Dies sind zwanzig (bei den ältesten Denkmälern 16 oder auch 18) flache Kanäle, Vertiefungen, welche, mit den Kanten in einen scharfen Steg an einander stossend, parallel emporsteigen. Nicht allein daß ihre Schattenwirkung die sonst todte Masse gliedert, so daß sie von Leben durchpulst erscheint: es spricht sich auch in den Canneluren das straffe Zusammenschließen des Schaftes um seinen Mittelpunkt, die Anspannung der Säulenkraft, die aufsteigende Tendenz des Stammes auf's Entschiedenste aus. So gegliedert steigt der Schaft der Säule scheitrecht empor, verstärkt bis auf ein Drittel der Höhe seinen Durchmesser um ein Geringes, wodurch eine Anschwellung (Entasis) entsteht; bildet dann aber eine Verjüngung, die sich etwa auf ein

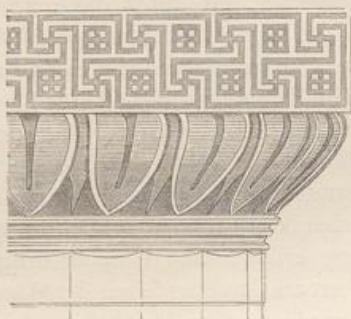


Fig. 143. Bemaltes dorisches Säulenkapitäl.

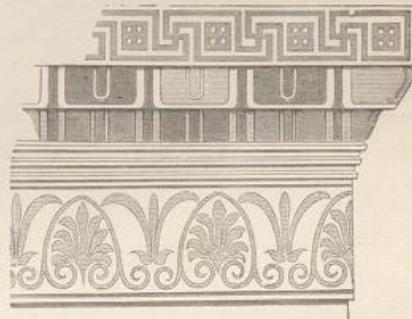


Fig. 144. Bemaltes dorisches Antenkapitäl.

Sechstel des unteren Durchmessers beläuft. Die Höhe des ganzen Schaftes beträgt einschließlich des Kapitäl an Monumenten der besten Zeit etwa $5\frac{1}{2}$ (so in unfrer Fig. 141 bei *b*, dem Parthenon) an alterthümlichen oder provinziellen Denkmälern oft weniger, ja selbst nur 4 untere Durchmesser, wie ebenda bei *c*, dem Tempelreft von Korinth, während bei *a*, dem Tempel zu Delos, mit einer Höhe von etwa 6 Durchmessern die übertriebene Schlankheit und Magerkeit der spätesten Monumente sich zu erkennen giebt.

Dicht unter dem oberen Ende zieht sich ein feiner Einschnitt (Fig. 142 bei *c*) ringsum, von wo aus man bis zum Kapitäl den Hals der Säule (das Hypotrachelion) rechnet. Dieser entstand aus der technischen Construction der Säule. Denn da man während der Errichtung des Oberbaues die unteren Theile nothwendig verletzt haben würde, so fügte man die einzelnen Steintrommeln, aus denen der Säulenschaft bestand, uncannelirt zusammen und führte nur an dem oberen, mit dem Kapitäl aus einem Block gearbeiteten Stücke die Canneluren aus, die dann für die Vollendung der unteren Theile als Richtschnur dienten. Bisweilen brachte man in mißverstandener Weise eine mehrfache Wiederholung dieses Einschnittes an. Ueber dem Halse folgen drei oder mehr schmale Bänder oder Riemchen (*d*), welche sich dicht über einander um das Ende des Schaftes legen, als gelte es, hier

mit allen Mitteln das flützende Glied in seiner Stärke zusammen zu halten. Denn nun Kapitäl quillt, um das Kapitäl zu bilden, über dem Riemchen plötzlich die freigegebene Kraft der Säule mächtig nach allen Seiten hervor, ladet weit über den Schaft aus und zieht sich dann mit scharfer Einbiegung oben zusammen. Dies ist der Echinus (b). Auf ihn legt sich sodann, weit vortretend, die kräftige viereckige Platte, der Abakus (a), und somit ist der Uebergang aus dem Aufsteigenden in's Wagerechte, aus dem Stützenden in's Gestützte, aus der Säule in das Gebälk auf die einfachste, klar bezeichnende Weise bewirkt. Der bedeutende Confliet, der hier entsteht, konnte nicht anschaulicher versinnlicht werden, als durch das mächtige

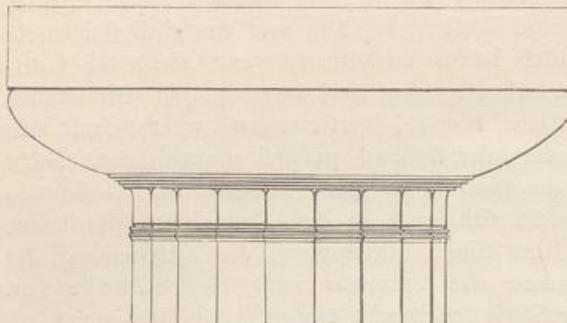


Fig. 145. Kapitäl vom Tempel zu Korinth.

fachste, klar bezeichnende Weise bewirkt. Der bedeutende Confliet, der hier entsteht, konnte nicht anschaulicher versinnlicht werden, als durch das mächtige

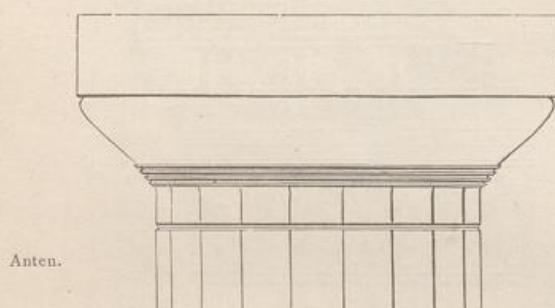


Fig. 146. Kapitäl vom sogen Thefeion zu Athen (Kymation), die mit dem Ornament eines Blätterschemas bemalt ist (Fig. 144). Unter diesem entspricht ein breites Band dem Halse der Säule.

Glied des Echinus, der auch als Welle (Kyma) aufgefaßt und mit einer Reihe aufrecht stehender, mittelst der Bänder des Halses festgehaltener, aber durch die Wucht der Platte mit den Spitzen nach unten umgebogener Blätter (Fig. 143) charakterisiert wird*). Diese Kapitälbildung erfährt eine Umgestaltung an den Anten, den Stirnseiten der Mauern. Hier wird aus dem Abakus eine leichte Platte und aus dem Echinus ein zart überschlagendes Glied, eine kleine Welle

Die verschiedene Profilirung des Kapitälis ist ein wichtiges Unterscheidungszeichen für die Denkmäler alterthümlicher, hochentwickelter oder später Epo-

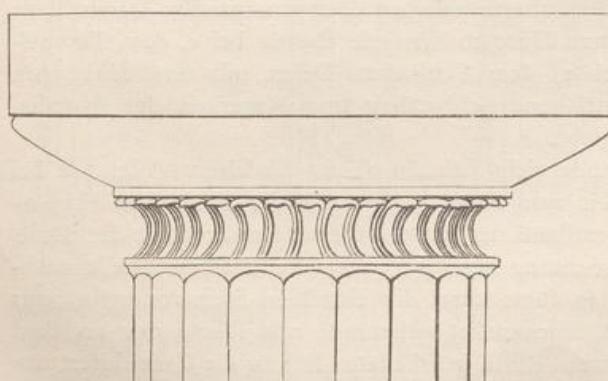


Fig. 147. Vom Tempel der Demeter zu Paestum.

als mit dem MäanderSchema bemalt an. Spuren jener gemalten Blätter will er am Thefeustempel entdeckt haben. Vgl. Untersuchungen auf der Akropolis in *Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen* 1863, S. 580.

*). Dies die Ansicht Bötticher's, der bei allen dorischen Kapitälern das ursprüngliche Vorhandensein einer solchen, durch Malerei bewirkten Charakteristik annimmt und sich dabei auf die plastische Ausbildung dieses Gliedes durch die spätere römische Kunst beruft. Auch die Fläche des Abakus a nimmt er

chen. Bei ersteren wie beim Tempel von Korinth (Fig. 145) ladet der Echinus ungemein weit aus und bildet sein Profil in einer kräftig angeschwellenden und scharf umgebogenen Linie. Die Denkmale der Blüthezeit mäßigen die Ausladung des Echinus und geben demselben eine straffere Anspannung; so am Theseustempel zu Athen, (Fig. 146). (Daselbe Kapitäl mit voller plastischer Wirkung in Fig. 148 wiederholt.) In der späteren Zeit und besonders bei den Bauten Siciliens und Unteritaliens bemerkt man häufig eine Uebertreibung alterthümlicher Härte in weit ausladendem und doch trocken gezeichnetem Profil, wozu wohl noch eine kehlenartige Einziehung am Säulenhalfe sich gesellt, wie am Demetertempel zu Paestum (Fig. 147). Aehnliche Verschiedenheit herrscht in der Behandlung der den Hals der Säule umgebenden Heftbänder oder Riemchen (Fig. 149), am wirksamsten durch elastische Unterscheidung in den attischen Monumenten (A und B), etwas zu hart und trocken bei C, voller und kräftiger bei D, schwulstig und wulstig und daher wirkungslos bei F.

Auf dem Abakus ruht, hinter ihn zurücktretend, der Architrav oder das Architrav. Epistylion (Fig. 142 f.). Dies ist ein gewaltiger, von einer Säulenaxe zur andern reichender Steinbalken, welcher in ungegliederter Form streng und bestimmt sein Wesen als Verbindung der Säulen und Unterlage des Oberbaues ausspricht. Nur metallne Schilder und vergoldete Weihinschriften pflegte man als leichteren Schmuck an ihm anzubringen; dagegen mag er in feiner Unterfläche als ausgespanntes Band durch ein aufgemaltes Schema von geflochtenen Bändern decorirt gewesen sein, wie denn in der römischen Kunst später solche Charakteristik plastisch ausgeführt wurde. Ein vortretendes Plättchen oder schmales Band verknüpft den Architrav nach oben mit dem Frieße (*hgh*) Fries. (auch Triglyphon genannt), der durch Bildwerk höhere Bedeutung erhält. Doch ist nicht die ganze Fläche des Frieses mit Sculpturen geschmückt, es wird dieselbe vielmehr durch aufrechstehende, etwas vortretende viereckige Steinblöcke (*hh*), die mehr hoch als breit sind, in einzelne Felder getheilt. Diese Platten führen von der Eigenthümlichkeit, daß sie durch zwei ganze und an den Ecken durch zwei halbe Kanäle von scharfer Austiefung belebt werden, oder vielleicht noch eher davon, daß sie ursprünglich an drei frei-

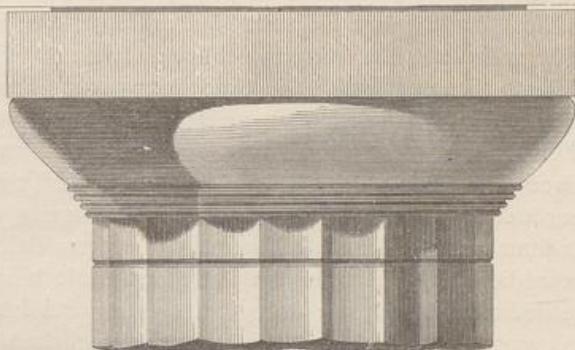


Fig. 148. Dorisches Kapitäl. Sogen. Theseustempel.

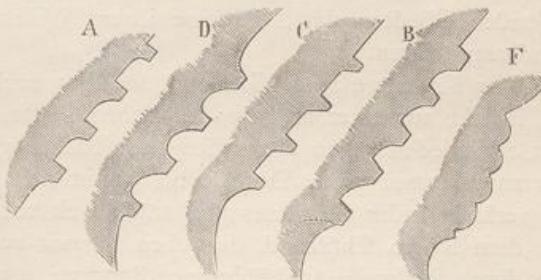


Fig. 149. Heftbänder vom Säulenhalfe.

Triglyphen. stehenden Seiten diese Gliederung zeigten, den Namen der Triglyphen (Dreischlitz). Sie erscheinen als die Träger des Giebels, und ihre vertieften Streifen oder Furchen drücken in ähnlicher Weise wie die Canneluren der Säule die straffe Anspannung des Stützens aus. Die scharfe Ueberneigung der Furchen am oberen Ende heißt *Scotia*, und der über ihr befindliche Theil der Triglyphe ist ihr Kapitäl. Vorgedeutet ist indeß diese Eintheilung des Frieses bereits im Architrav; denn ein schmales Bändchen, wie ein Riemen gestaltet, in der Breite der Triglyphe sich vor die Fläche legend, ist an der unteren Seite mit je sechs kleinen Pflöcken, die man als Tropfen bezeichnet, geschmückt. Will man sie als Nachahmung der Regentropfen erklären, die, in den Kanälen der Triglyphen niedergelaufen, hier hängen geblieben seien, so erscheint diese Deutung eben so spielend als unpassend. Die Anordnung der Triglyphen ist der Art, daß über jeder Säule und zwischen je zwei Säulen sich eine erhebt. Das ist es, was die Alten «monotriglyphischen Bau» nennen, im Gegensatz zum ditriglyphischen, wo über jedem Intercolumnium zwei Triglyphen (also drei Metopen) angeordnet sind, wie an dem mittlern Durchgang der athenischen Propyläen, am Stadium von Messene und manchen andern Gebäuden*). Nur auf den Ecken rückt die Triglyphe über die Mitte der Säule hinaus an's Ende der Reihe, und die dadurch eintretende Unregelmäßigkeit wird durch etwas engere Säulenstellung und weiteren Abstand der Triglyphen ausgeglichen. Das zwischen den Triglyphen bleibende fast quadratische Feld (*g*) heißt Metopon (die Stirn). Es war bei alterthümlichen Monumenten offen und wurde durch hineingestellte Gefäße bisweilen geschmückt. Ohne Zweifel diente die Metope, wie selbst aus Vitruv's Worten hervorgeht, in jener Zeit, als der dorische Bau noch keinen Peripteros kannte, als Lichtöffnung. Durch die Form des Peripteros erst wurde sie in dieser Eigenschaft überflüssig. Bei allen vorhandenen Tempeln ist sie durch eine Steinplatte geschlossen, welche bisweilen nackt, bisweilen mit Reliefs geschmückt war. Hier fand also ein lebensvoller Wechsel von kräftig stützenden und bloß ausfüllenden Gliedern statt, die eine ihrem Wesen entsprechende künstlerische Behandlung zeigten.

Kranzgesims. Das Kranzgesims (Geison), welches nach oben das Triglyphon begrenzt (*i*), besteht aus einer ausladenden hohen Platte, deren Form im rechten Winkel sich entschieden gegen die aufsteigende Richtung der unteren Glieder als Lagerndes zu erkennen gibt. Das Geison spannt sich von Axe zu Axe der Triglyphen als verknüpfendes Glied aus und trägt, weit vorspringend und die unteren Theile vor dem Regen schützend, den eben so weit vorgeschobenen Giebel des Daches. Die durch theilweise Aushöhlung entstandene, etwas abwärts geneigte untere Fläche erleichtert die Masse und ermöglicht ihr, bei geringem Auflager auf dem Gebälk,

*) C. Bötticher nimmt als ursprüngliche Form des dorischen Frieses die «monotriglyphische» an, wo nämlich nur über jeder Säule eine Triglyphe gestanden haben soll. Hinter ihr ruhten die Balken der Decke auf dem Epistyl, so daß die ganze Last auch hier auf die Säule geworfen wurde. Beispiele folcher vermuteten Anordnung sind nirgends aufgefunden, auch spricht jene Stelle bei Vitruv (IV. cap. 3. §. 7) keineswegs für diese Annahme, während dagegen die unzweifelhafte ursprüngliche Function der Metopen als Fensteröffnungen durch sie Bestätigung erhält. Mit Unrecht, wie mir scheint, greift Semper (Stil II. S. 407. Anm. 2) die bekannte Stelle des *Euripides* (Iph. Taur. 113), welche letztere Thatsache bezeugt, als «theatrale Fiction» an. Gegen Bötticher's Auffassung vgl. besonders *Rud. Bergau* im Philologus XV. Jahrg. VII. S. 193 ff.

welches sie mit den nach der Cellawand gehenden Deckbalken theilen muß, die starke Ausladung. Die Unterfläche des Geison zeigt eine höchst charakteristische Verzierung (Fig. 150). Viereckige Platten treten hervor, die man ungenau als Dielenköpfe (Mutuli), richtiger als Viae (weil sie die vorspringende Richtung des Geison andeuten) bezeichnet; eine über jeder Triglyphe, eine über jeder Metope. Die untere Fläche derselben ist durch dreimal sechs keilförmig gebildete Tropfen verziert, welche das frei Ueberhangende der Deckplatte treffend verfinnlichen. Das Dachgesims oder Geison besteht aus derselben Platte (*i*), welche das Kranzgesims bildete; nur fehlen hier selbstredend die Viae mit ihren Tropfen.

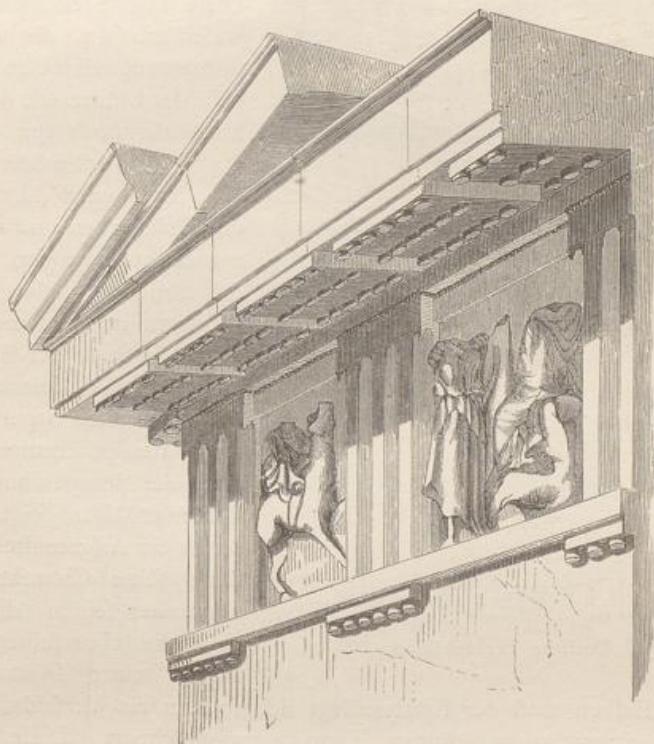


Fig. 150. Dorischer Fries mit Kranzgesims.

Ueber die obere Platte des Gesimses erhebt sich noch ein Glied von weich geschwungener Form, die Rinnleiste (Sima), hinter welcher sich das Regenwasser sammelt. Ihr Ende pflegt mit einem Löwenkopfe geziert zu sein, der durch ein Rohr das Wasser weit vom Gebäude hinweg niederschleudert. Stirnziegel, palmettenartig gebildet, erheben sich auf einer Platte an den Seiten, Firstziegel auf der Mitte des Giebels. (Die alterthümlichen Formen der Sima sammelt den Ausgüßen und Stirnziegeln vgl. oben in Figg. 122, 130, 131). Der Giebel selbst (Giebel, das Tympanon), beim dorischen Bau fehr niedrig, hat vor seiner hinter dem Gesims weit zurücktretenden Fläche, die aus aufrechtstehenden Platten gebildet ist, den erhabensten Bildschmuck des Gebäudes, Gruppen von Statuen, die sich auf den Mythos der betreffenden Gottheit beziehen.

Formen des
Holzbaues.

Es muß nun aber betont werden, daß der dorische Oberbau in feinen Hauptformen unverkennbare Erinnerungen an ursprüngliche Holzconstruction verträßt. Die Triglyphen mit ihren wie durch Axtthiebe hergestellten Abfasungen und Rinnen, die Tropfenregula an deren unterem Ende, die Mutuli mit ihren Tropfen, die wie aufgenagelte Bretter mit ihren Holzpflocken erscheinen, können in dieser Behandlung nicht auf einen ursprünglichen Steinbau zurückgeführt werden. Dem conservativen Sinne der Dorer entspricht es sehr wohl, daß sie in den späteren Steinbau ihrer Tempel Anklänge an die frühere Holzconstruction aufgenommen haben.

Diese Theile scheinen es auch gewesen zu sein, die an allen Monumenten, selbst den Marmortempeln der Blüthezeit, den kräftigsten Farbenschmuck zeigten.

Die Decke der Säulenhalle (Fig. 151) wird durch die hinter den Triglyphen und auf der Cella-mauer aufliegenden Balken und das zwischen diesen eingespansste Füllwerk der Kalymmatien gebildet. Die Stirn der Balken ist also ursprünglich jedesmal nur hinter den Triglyphen liegend zu denken, mit denen zusammen sie die Oeffnung der Metopen bewirkten. Der Balken erhält an seiner Unterfläche durch ein aufgemaltes geflochtenes Band seine Charakteristik, nach oben aber feinen Abschluß durch ein Kymation (eine kleine Welle) sammt einer Platte. Auf das

Gerüst dieser Balken und der Epistyle legt sich sodann als Verschluß die Kalymmatiendecke, einem ausgespannten Teppich vergleichbar. Diese Decke, aus einer kräftigen Platte bestehend, welche einerseits auf den Balken, anderseits nach

vorn hinter dem Geison ruht, wird in quadratische Felder (Kalymmatia) reihenweise getheilt, deren jedes bandartig umläuft ist. Zur größeren Erleichterung

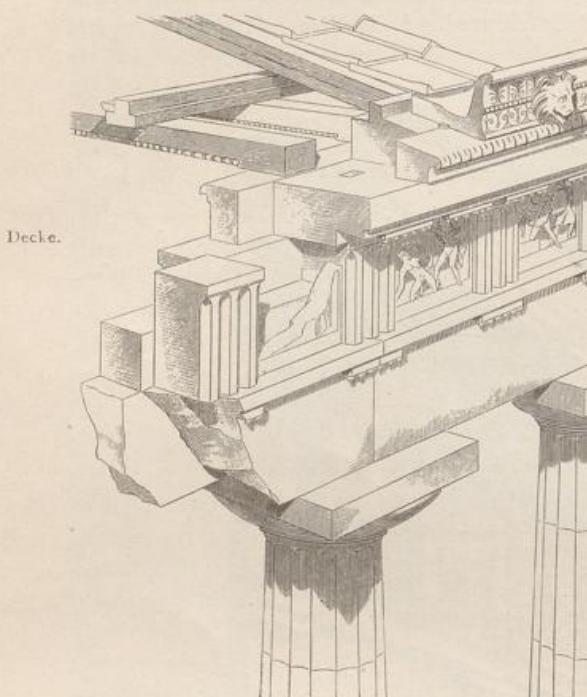


Fig. 151. Dorische Deckenbildung.



Fig. 152. Mäanderschemata.

der Decke erhalten die Felder eine Höhlung, in deren Vertiefung auf blauem Grunde ein goldener Stern die Himmelsdecke sinnbildlich andeutet. Nach der innern Seite tritt anstatt der Triglyphen und Metopen, die nur für die Schaufseite berechnet waren, ein gleichmäßig aus großen Steinbalken bestehender Fries ein,

an manchen Denkmälern mit Reliefdarstellungen geschmückt, der auch hier mit dem Epistyl durch ein wie ein vortretendes Plättchen gestaltetes Band (Tänia) verknüpft wird. Im Innern der Cella herrscht dieselbe Form des Frieses. Ist der Tempel ein Peripteros, so hat er im Innern zwei Säulenportiken, die manchmal einen Umgang um den Mittelraum bilden. Die obere Portike, zu der man auf steinernen Treppen gelangt, besteht dann aus Säulen von kleineren Dimensionen.

Zu dieser plastischen Ausstattung kam, um den Eindruck des Tempels zu Bemalung. erhöhen, noch eine Bemalung mit verschiedenen Farben (Polychromie), die ihre vollere Wirkung, wie es scheint, nur auf Fries, Gesims und Giebel erstreckte.

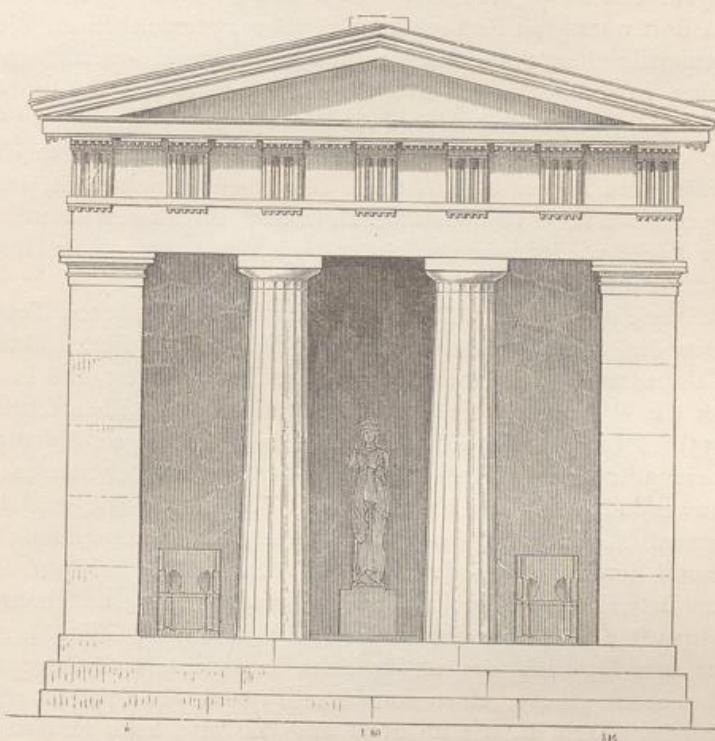


Fig. 153. Themistempel zu Rhammus.

Die prangten in lebhaftem Farbenschmuck, während das eigentliche Gerüst der tragenden Glieder — Säulen und Epistyl — wahrscheinlich einen leichteren Anhauch von Farbe zeigte, um den blendenden Glanz des weißen Marmors zu mildern. Aus diesem Material liebte man die Tempel aufzuführen, und nur wo Material. die Gelegenheit oder die Kosten zu seiner Beschaffung fehlten, behalf man sich mit geringeren Steinarten, die dann mit kräftigerem gemaltem Stuck bekleidet wurden. Die Triglyphen scheinen meistens blau gewesen zu sein, mit stärkerer Betonung der Furchen, die Metopen und das Giebelfeld zeigten dann als Hintergrund für die marmornen Bildwerke ein entschiedenes Roth. Doch kommt auch hier wohl Blau vor. Am sog. Theseustempel zu Athen, einem der edelsten Werke der Blüthe- System der Poly- chromie. zeit, sind sodann die Tropfen gleich dem Plättchen unter der Hängeplatte des Kranzgesimses roth, die Viae und das Riemchen unter den Triglyphen (gleich

diesen selbst) blau. Der innere Fries, der sich an der Wand der Cella hinzog, hatte blauen Grund. Das Balkenwerk der Halle zeigte rothe Bemalung; die Vertiefungen der Kalymmatiendecke hatten azurblauen Grund mit roth und goldenen Sternen. Alle Glieder von geschwungenem Profil (die Kymationen) waren mit runden und lanzettförmigen, dem Profil des Gliedes entsprechenden Blättern, die rechtwinklig gebildeten Platten dagegen mit Mäandertänien bemalt (Fig. 152), so daß in der Form der Decoration Grundform und Wesenheit des entsprechenden Gliedes schon ausgedrückt war. Außerdem scheint an Akroterien und anderen Theilen Vergoldung stattgefunden zu haben*). Reiche Beiträge zur Lehre von der Polychromie haben die Ausgrabungen von Olympia ergeben, denn sämmtliche Bauten dort waren mit Farbenspuren versehen, bei welchen im Wesentlichen dieselben Grundzüge herrschten, wie sie am Theseustempel bemerkt worden sind. Die Triglyphen namentlich zeigen stets die blaue Farbe, ihre Köpfe dagegen die rothe. Merkwürdig ist am Leonidaion die Beobachtung einer mi-parti-Bemalung und zwar in complementären Farben, denn die Blattwelle unter den Kranzleisten zeigt ihre eiförmigen Blätter halbirt, theils gelb, theils blau bemalt, während die darunter liegende Platte ein rothes Mäanderschema auf blauem Grunde, die darauf folgende Welle wieder in umgekehrter Anordnung auf rothem Grunde blaue weißgeränderte Blättchen trug.

Charakter
des
dorischen
Styls.

Dies im Wesentlichen die äußere Erscheinung des dorischen Tempels. Sie trägt durchaus den Charakter des Ernstes, der Würde, der Feierlichkeit, welcher Spielendes, Unbedeutendes vermeidet, nur Bezeichnendes gibt und in der Form jedes Gliedes das Wesen und die bauliche Bestimmung desselben scharf ausprägt (vgl. Fig. 153). Dagegen zeigt sich aber auch in der strengen Abhängigkeit der Theile von einander eine Gebundenheit dieses Styles, die einer freieren, mannichfältigeren Anwendung desselben hemmend im Wege steht. Die größte Beschränkung legt namentlich das Triglyphon auf, weil die ganze Deckenbildung von seiner Eintheilung und durch diese wieder von der Säulenstellung abhängt. Schon die Alten klagten deshalb über das Unpraktische dieses Styles, und namentlich erzählt uns Vitruv**), daß *Hermogenes*, ein Architekt aus der Zeit Alexanders des Großen, aus dem Material, das er für einen in dorischem Styl auszuführenden Tempel schon bereit gehabt, einen ionischen Tempel des Bakchos erbaut habe. Starre Unabänderlichkeit ist, wie im Staat und der Sitte, auch im Bau der Dorer ausgesprochen. Dies ist ihre Grenze, aber zugleich ihre Größe. So steht der Tempel da in edelster, männlicher Würde, eine herbe Keuschheit athmend, die jeglicher Willkür abgesagt, als ein Gebilde tiefster Naturnothwendigkeit erscheint.

4. Der ionische Styl.

Säulenbasis. Von Grund auf unterscheidet sich vom dorischen der ionische Styl (Fig. 154). Von dem gemeinsamen Stylobat steigen hier die Säulen, durch einen besonderen

*) Ueber die Bemalung der griechischen Architektur vergl. *Fr. Kugler's* Schrift über die antique Polychromie (Neuer Abdruck mit Zufäßen in: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte von *Fr. Kugler*. I. Bd. Stuttgart 1853). Dagegen als Verfechter der Ansicht von der durchgängigen Bemalung der griechischen Architektur: *Hittorf*, Restitution du temple d'Empedocle à Selinonte, ou l'architecture polychrome chez les Grecs, 2 Vols. 4. u. Fol. Paris 1851, und ähnlich *G. Semper* in seinen verschiedenen Schriften.

**) *Vitruv* lib. IV, cap. 3. §. 1.

Fuß (die Basis oder Spira) vorbereitet, auf. Wurzelte die dorische Säule mit ihrem mächtigen, straffen Gliederbau in der gemeinsamen Platte des Unterbaues, ihr selbständiges Wesen dem strengen Gesetz des Ganzen opfernd, so bedarf ihre zarter gebaute ionische Schwester einer Vorrichtung, die, indem sie den Uebergang ^{Ionische Basis.} sanfter, allmählicher anbahnt, die Säule doch zugleich als ein selbständigeres Einzelwesen charakterisirt. Deßhalb erhält jede Säule für sich ihren besonderen Plinthus, die viereckige Platte, die den unteren Theil der Basis ausmacht, und

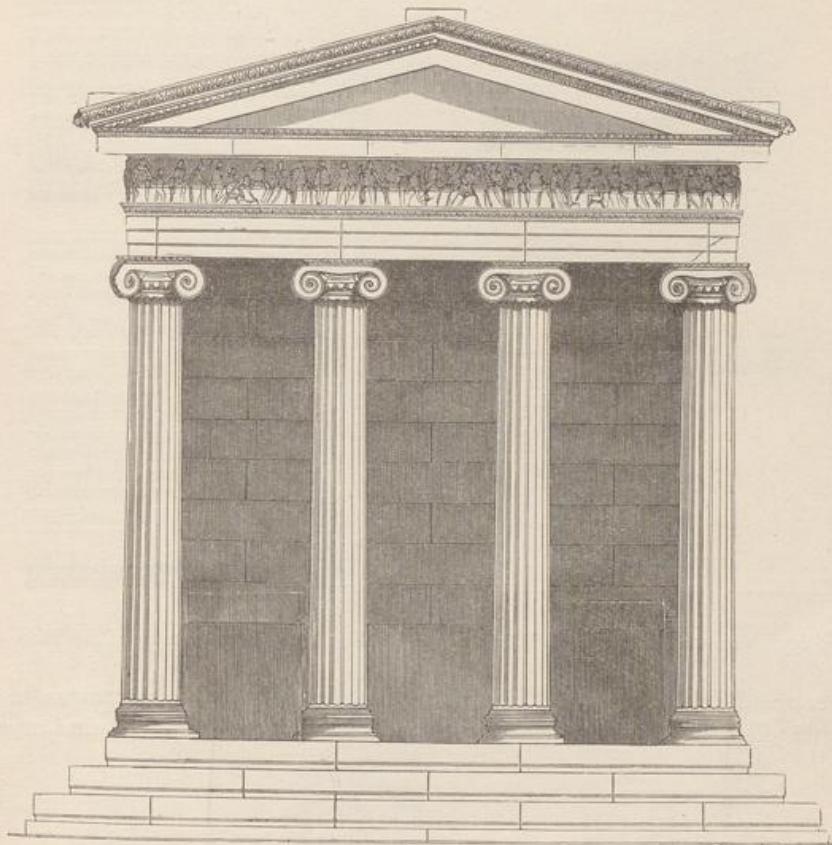


Fig. 154. Niketempel zu Athen.

in welcher das einfach Rechtwinklige, das horizontal Lagernde des Untersatzes, jedoch mit besonderer Beziehung auf die einzelne Säule, noch lebendig ist. Den Uebergang zum kreisrunden Stamme bilden mehrere Glieder von runder Grundfläche, die sich auf den Plinthus legen. In Kleinasien, wo sich dieser Styl zuerst gestaltete, vollzieht sich der Uebergang in besonders nachdrücklicher Form (Fig. 155). Zwei scharf eingezogene Hohlkehlen (Trochilos), durch vortretende Plättchen, die als Astragale (Schnüre) zu erklären sind, mit einander und mit dem Plinthus verbunden, werden durch einen Wulst (Torus) von halbkreisförmigem Profil wie durch ein mächtiges Band mit dem Schaft der Säule verknüpft. Als besonders alterthümliche Anordnung wird es zu betrachten sein, wenn wie am

Heräon zu Samos (Fig. 156) nur ein Trochilos, aber von ungewöhnlicher Höhe, dem Torus untergelegt ist. Der Torus erhält oft eine den Canneluren des Schaftes

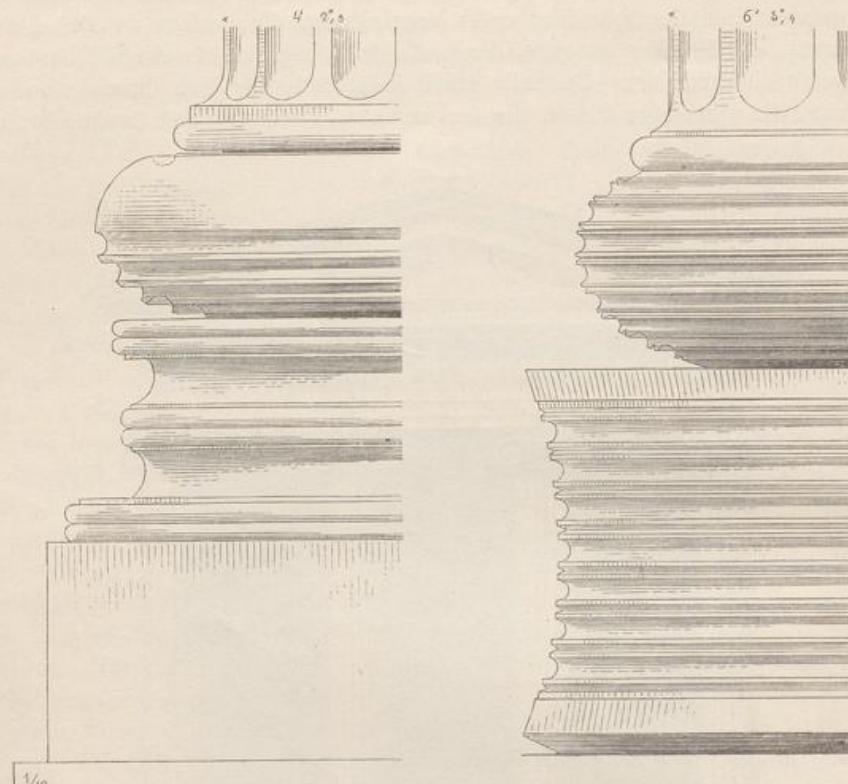


Fig. 155. Vom Athenatempel zu Priene.

Fig. 156. Vom Heratempel zu Samos.

ähnliche, ebenfalls als Rhabdosis bei den Alten bezeichnete Gliederung, die aber selbstverständlich der horizontalen Lagerung dieses Gliedes entspricht und offenbar

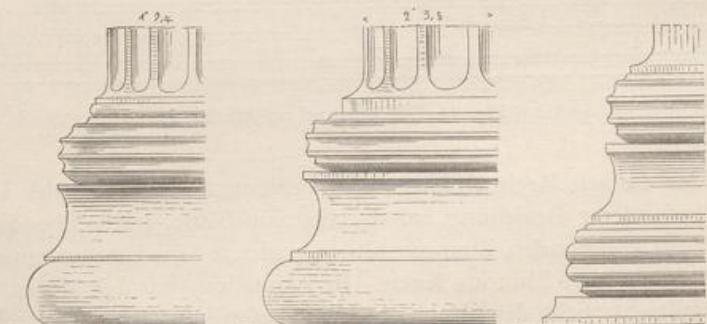


Fig. 157. Säulenbasis.
T. am Ilios.

Fig. 158. Säulenbasis.
Erechtheion.

Fig. 159. Antenbasis.
Osthalle.

den Zweck hat, diese Wesenheit durchgreifend zu verfinnlichen. So ist es am Tempel der Athena zu Priene (vergl. Fig. 155), wo der untere Theil des Torus

wenigstens diese Profilirung zeigt; so findet man es auch bei attischen Monumenten, wie beim Tempel am Ilissos, beim Erechtheion u. a. (Figg. 157—159). Die spätere, reichere Entwicklung pflegte den Trochilus noch durch mehrere Astra-
gale, den Torus durch plastische Ornamente nach Art geflochtener Bänder, oft mit Blättern und Knöpfen zu schmücken (Fig. 160). — In Attika, wo ionische

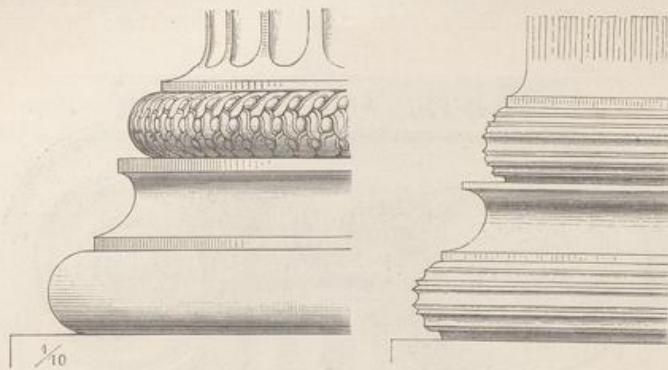


Fig. 160. Säulenbasis.

Erechtheion. Nordhalle.

Fig. 161. Antenbasis.

und dorische Elemente, sich gegenseitig mildernd und mäßigend, in glücklichster Weise mit einander verschmolzen, entstand auch für die Basis eine besondere Form, die man die attische nennt (Fig. 157—161). Sie behält nach Art des dorischen Styles für alle Säulen den gemeinsamen Plinthus bei, betont also ihre Einzelbedeutung ^{Attische Basis.} milder scharf, indem sie nur die runden Glieder anwendet. Aber

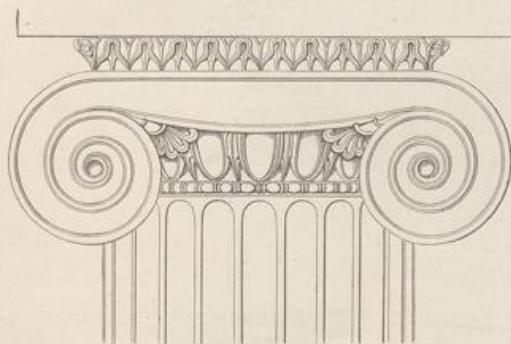


Fig. 162. Ionisches Kapitäl. Athenatempel zu Priene.

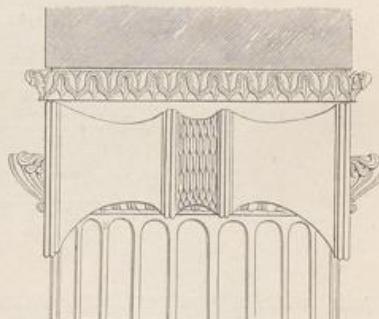


Fig. 163. Seitenansicht des ionischen Kapitäl's vom Athenatempel zu Priene.

auch diese verändert sie in der Art, daß nur ein Trochilus sich dem Schafte unterlegt, jedoch mit diesem und dem Boden nach oben und unten durch je einen Torus verbunden, von denen der untere eine größere Höhe und Ausladung hat als der obere. Auch hier verknüpfen Astragale als feine vortretende Plättchen die einzelnen Glieder unter einander. Zum Schutz der letzteren finden sich wie an der dorischen Säule die Schutzstege (Scamillen) sowohl unter der Basis als manchmal zwischen den einzelnen Gliedern.

Säulenstamm. Die nun aufsteigende Säule hat eine leichtere, schlankere Gestalt als die dorische, eine mäßiger Verjüngung und eine leisere Anschwelling. Während die Länge des dorischen Säulenschaftes an den besten Monumenten noch nicht 6 unteren Durchmessern ($5\frac{1}{2}$ — $5\frac{3}{4}$) gleich kam, erreicht die ionische Säule deren $8\frac{1}{2}$ — $9\frac{1}{2}$. Auch der Abstand der Säulen, bei den dorischen Tempeln etwa gleich $1\frac{1}{3}$, wächst hier bis auf 2 Durchmesser. Diese schlankeren, graziöseren Verhältnisse geben der ionischen Säule einen weiblichen Charakter, dem männlichen der

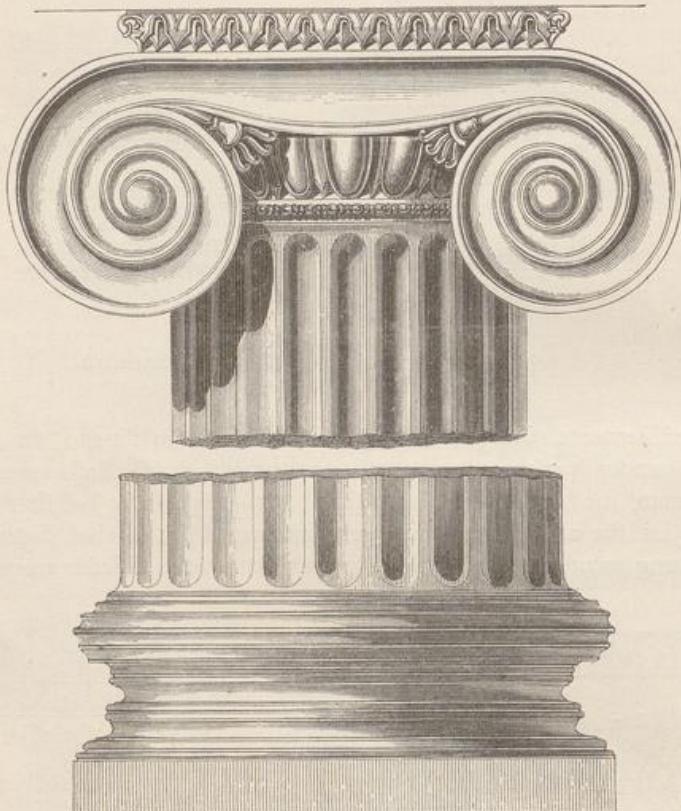


Fig. 164. Ionische Basis und Kapitäl.

dorischen Säule gegenüber. Auch die Behandlung der Canneluren ist eine lebendiger bewegte. Waren an der dorischen Säule zwanzig Kanäle (an den ältesten Monumenten gar nur sechzehn), die in flacher Spannung mit den Kanten einander nahe berührten, so gibt es deren hier vierundzwanzig, die, tiefer und runder ausgehöhlten (vergl. Fig. 165), einen breiten Steg zwischen sich lassen. Die Formen sind also hier voller, weicher, weiblicher, bei der dorischen Säule stiffer, kräftiger, männlicher. Auch enden die Kanäle kurz oberhalb der Basis und kurz unterhalb des Kapitäl in einer runden Höhlung, während sie dort mit der Säule aus dem Boden aufsteigen. An denselben Stellen, oben und unten, erweitert plötzlich die Säule ihren Durchmesser in einer starken Ausbiegung, die man unten den Anlauf, oben den Ablauf nennt.

Besonders eigenthümlich ist das Kapitäl, am weitesten verschieden von der *Kapitäl*. Bildung des dorischen, obwohl es aus entsprechenden Theilen zusammengesetzt erscheint. Auch hier (Fig. 164) ist ein Echinus vorhanden, der durch sculpire Ornamente, die sogenannten Eier, belebt und deßhalb gewöhnlich als *Eierstab* bezeichnet wird. Besser erscheint es, ihn nach dem Zeugnisse Vitruv's als *Kymation* (d. h. kleine Welle) aufzufassen, die durch überfallende Blätter belebt wird.

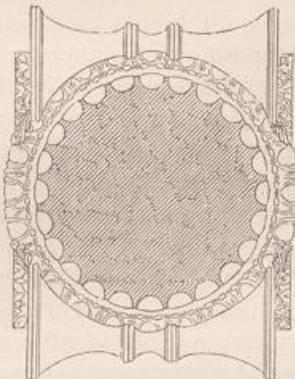


Fig. 165. Grundriss des normalen ionischen Kapitäls.

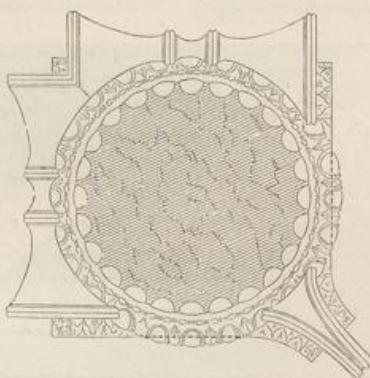


Fig. 166. Grundriss des ionischen Eckkapitäls.

Verknüpft wird dieses Glied dem Säulenthaute durch einen *Astragal*, dem aufgereihte, plastisch dargestellte Perlen die Gestalt einer Perlenschnur verleihen. Auf den Echinus aber legt sich ein Polster, das, nach beiden Seiten weit ausladend, mit feinen zwischen vortretenden Säumen vertieften Kanälen sich zu Schnecken (Voluten) erweitert, die dann spiralförmig, von jenen Säumen eingefaßt, sich zusammenziehen, bis sie zuletzt in einem Auge, das auch wohl durch eine Rosette ausgefüllt wird, enden. Den Raum zwischen Polster und Volute füllt in der Regel eine Blume aus. Dies Glied drückt in geistvoller, wenngleich schon etwas erkünstelter Weise seine Wirksamkeit aus: es ist, als habe der Architrav das Glied, das ihn aufzunehmen bestimmt war, niedergedrückt, so daß es, auf den Seiten vorgequollen, mit elastischem Umschwung sich in sich selbst zusammenrollt. Es spricht daher ein mehr passives Verhalten aus, während der dorische Echinus ein actives Stützen bezeichnet. Auch hierin erkennt man den weiblichen und männlichen Charakter der beiden Style. Ueber die Volute bildet eine kleine, häufig durch ein Blattschema zierlich ornamentirte Welle den oberen Abschluß des Kapitäls. Die attischen Monumente unterscheiden sich von den ionischen durch die bedeutendere Höhe und kräftigere Ausladung des Polsters und der Voluten. Die Seitenansicht des Kapitäls ist sehr verschieden von der vordern (Fig. 163). Man sieht unter der deckenden Welle nur das Polster, das nach beiden Enden sich herunter-

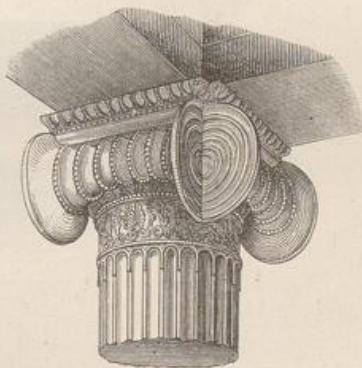


Fig. 167. Innere Ansicht des ionischen Eckkapitäls.

biegt, in der Mitte aber unter seiner eingezogenen Rundung den Echinus mit seinem Blattornament blicken läßt. Ein Band in Gestalt einer Binde oder einer geflochtenen Schnur verknüpft in der Mitte die beiden Seiten des Polsters, so daß daselbe also aus zwei neben einander gelegten Polstern zu bestehen scheint. Nur an den attisch-ionischen Monumen-

ten fehlt dieses Band. Während also das dorische Kapitäl seine Beziehung nicht bloß zu der einen Richtung des Epistyls, sondern auch zu den kreuzenden der Deckbalken durch seine nach allen Seiten gleichartig entwickelte Gestalt ausprach, ist das ionische Kapitäl nur für das Epistyl berechnet. So reich und lebendig bewegt seine Form daher erscheint, so ist sie doch nicht ohne einen Anflug von willkürlicher Bildung, der am entschiedensten auf den Ecken der Säulenreihe hervortritt. Hier hätte das Kapitäl für die eine der beiden Seiten jedenfalls seine eigene Seitenansicht darbieten müssen, die, mit ihrer weichen Polsterbildung nicht für die äußere Wirkung berechnet, in einem unlösslichen Gegensatz zu den übrigen Kapitälern gestanden sein würde. Daher bequemte man sich hier zu einer Art von Täuschung, indem man demselben Kapitäl nach den Außenseiten zwei Vorderansichten gab, so jedoch, daß die zusammenstoßenden Voluten, wegen Mangel an Raum für ihre beiderseitige normale Entfaltung, sich nach vorn herauskrümmten und so verkürzt zusammentrafen. (Vgl. in Fig. 166

den Grundriß eines solchen Eckkapitäls mit dem in Fig. 165 dargestellten einer normalen Kapitäl-

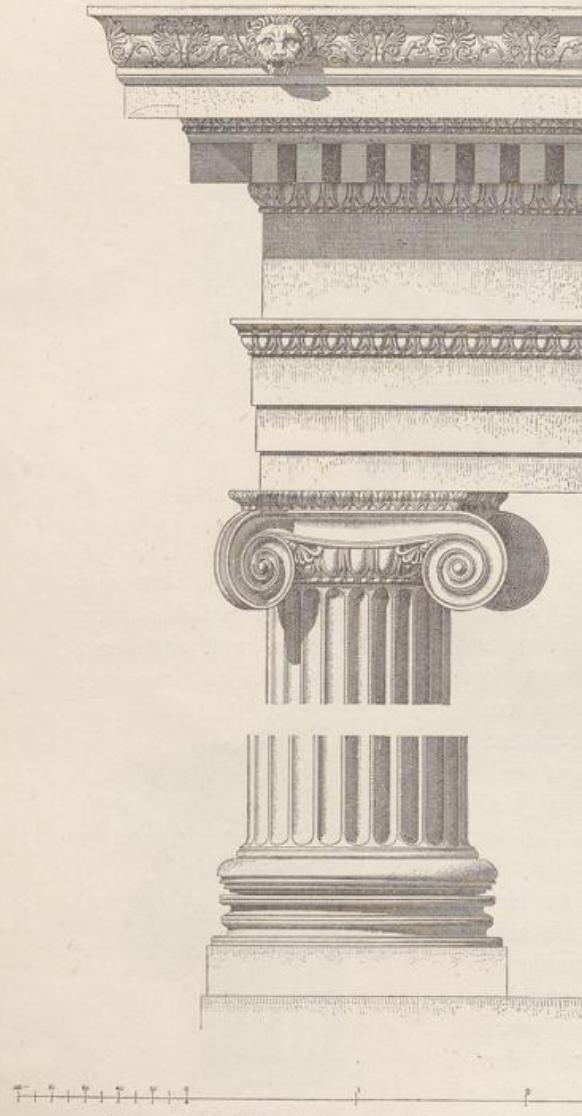


Fig. 168. Ionische Ordnung. Athenatempel zu Priene.

bildung.) In der inneren Ecke, wo sodann zwei Seitenansichten zusammenstoßen, bilden sich aus Mangel an Raum zwei halbirte Voluten, eine jedenfalls unschöne Verkümmерung der Form (Fig. 167). Diese Lösung hat etwas Unorganisches und bezeichnet also die schwache Stelle des Styles, läßt es aber zugleich als höchst wahrrscheinlich hervortreten, daß auch der ionische Styl ursprünglich nur die Form des Templum in antis oder des Prostylos gekannt hat.

Das Epistylion (vgl. Fig. 168), durch den Schutzrieg von der Deckplatte Epistylion. des Kapitels getrennt, mäher hoch als das dorische, wird meistens durch drei, bisweilen durch zwei über einander etwas vortretende Theile gebildet, die manchmal durch feine Perlenschnüre mit einander verknüpft werden. Diese Dreitheilung verstärkt den Charakter horizontaler Lagerung, festen Zusammenhalts und mildert zugleich den Eindruck des Massigen. In der Unteransicht erscheint das ionische Gebälk wie aus zwei neben einander liegenden Balken zusammengesetzt,

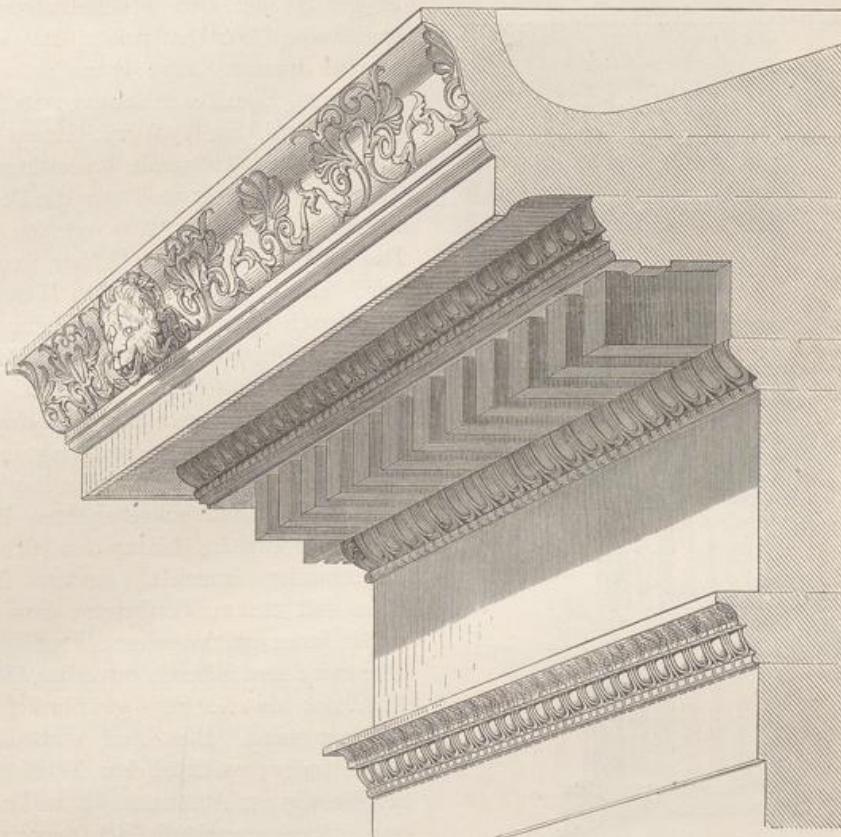


Fig. 169. Gebälk vom Athenatempel zu Priene.

eine Anordnung, die schon in der Zweitheilung des Kapitälpolsters angedeutet wurde. Im attisch-ionischen Style findet dies nicht statt. Ein mit einer krönenden Platte bedecktes Kymation, das durch Blattschemata plastisch belebt und durch eine Perlenschnur mit dem Epistyl verknüpft ist, grenzt letzteres vom Fries (oder Thrinkos) ab. Dieser kennt die dorische Triglyphen-Eintheilung nicht, bietet vielmehr in durchaus ungegliederter Fläche für Sculpturenschmuck einen bedeutfamen Hintergrund und wird dadurch zum Zophoros (Bildträger). Nach oben schließt auch er mit einem durch die Perlenschnur angeknüpften kräftigen Kymation von geschwungenem Profil und entsprechendem Blattornament. Das Gei- Geison. son besteht hauptsächlich aus einer vortretenden Hängeplatte, die nicht so hoch

Fries
(Thrinkos).

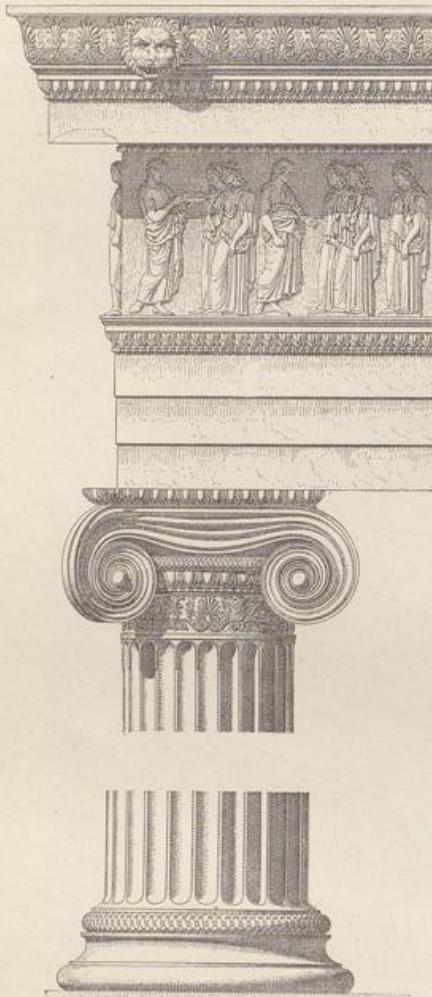
ist wie die des dorischen Stils, und deren Unterfläche auch nicht wie dort abwärts geneigt und mit Mutulen und Tropfen besetzt ist. Statt dieser findet sich manchmal, um die Platte zu erleichtern und sie als Schwebendes zu bezeichnen, ein Schema von Zahnschnitten (oder Geisipodes) hinzu, d. h. von viereckigen, in kurzen Zwischenräumen neben einander gereihten Auschnitten der Hängplatte. (Fig. 169.) Die attische Bauweise kennt die Zahnschnitte nicht, sondern es genügt bei den bescheidneren Dimensionen ihrer Denkmäler, das Geison nur in ganzer Länge etwas zu unterschneiden, so daß es in der geometrischen Ansicht (vgl. Fig. 170) mit seinem Vorsprunge das krönende Kymation des Zophorus verdeckt und nur die Perlen schnur deselben sichtbar werden läßt. Das Giebeldreieck, das höher gebildet wird als bei den dorischen Tempeln, wird nach oben durch ein Geison von ähnlicher Ausladung und Ausbildung, nur ohne Zahnschnitte, begrenzt. Das Giebelfeld nimmt auch hier den Schmuck von Statuen auf. Die Sima zeigt in der ionischen wie in der attischen Bauweise nicht bloß einen ausgebauchten Bord, wie im dorischen, hinter dem sich das Regenwasser sammelt, sondern lädt oben mit einem Vorsprunge aus und erhält jenes geschwungene Profil, welches mit einem späteren unverständlichen Ausdruck als «Karnies» gewöhnlich bezeichnet wird. Die Sima wird oft in etwas freier, willkürlicher Weise, wie bei Fig. 169 am Athenatempel zu Priene, durch Rankenwerk plastisch decorirt.

Die Wandbildung vollzieht sich auf dieselbe Weise wie im dorischen Style, durch einzelne dicht gefugte Blöcke. Ein Ausstiegen und Bezeichnen der Fugen ist hier wie dort

Wand.

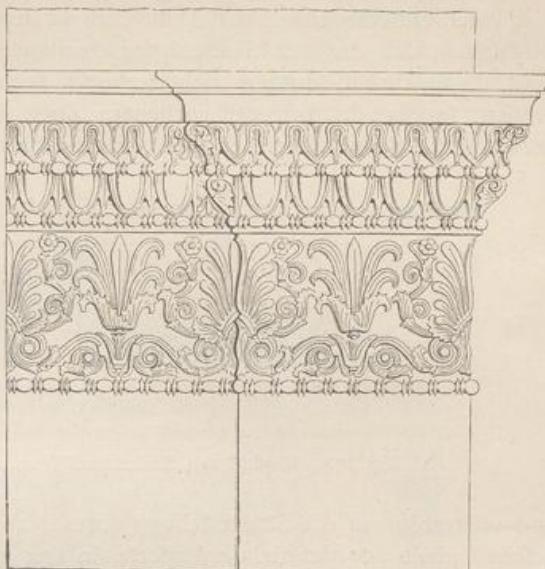
Fig. 170. Attisch-ionische Ordnung. Nordhalle des Erechtheion.

unzulässig, da die ganze Fläche als ein Ungetheiltes, Raumschließendes bezeichnet werden soll. Dagegen hat, während die Wand im dorischen Style weder durch Kapitäl noch Basis als ein selbständiges Glied bezeichnet wurde, in der ionischen, und selbst in der attischen Bauweise die Wand sammt ihrer Ante eine Spira und (vgl. Fig. 171) am oberen Ende ein vollständiges Kapitäl. Letzteres besteht unter einer krönenden Platte in der Regel aus zwei durch Perlen-



schnüre verknüpften Wellen, deren obere das bewegtere Profil des sogenannten lesbischen Kymation, deren untere das Echinusprofil zeigt. Darunter folgt ein aus aufrechten Palmetten bestehender Hals, der wie ein Saum durch eine Perlenschnur der Wandfläche verknüpft erscheint. Diese Formen wurden an den frühesten attischen Denkmälern nur durch Malerei angedeutet, sind aber am Erechtheion bereits plastisch ausgeprägt.

Der ionische Styl kennt außerdem noch eine Gliederung der Wände durch Wandpfeiler, Pilaster, wie sie besonders im Innern des Apollotempels von Milet und an den Propyläen von Priene sich gefunden haben. Als rechtwinklig geschnittene, aus der Wand in regelmäßigen Abständen vortretende Stützen haben sie eine verwandte Form und Construction wie die Anten. Besonders reich aber gestaltet sich ihr Kapitäl, das nach Analogie der Säulen seine Stirnseite mit Voluten einfaßt, die aber hier als Abschluß der die Fläche unten



Wandpfeiler.

Fig. 171. Kapitäl der Ante und Wand. Vom Erechtheion.

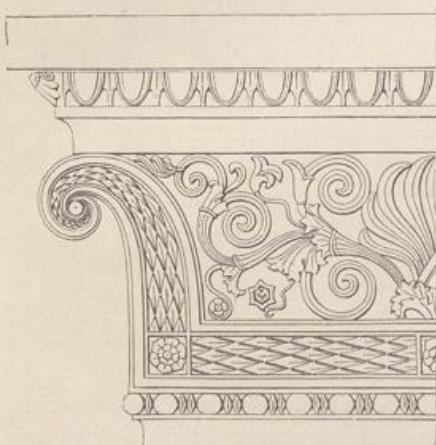


Fig. 172. Apollotempel von Milet. Pilasterkapitäl.

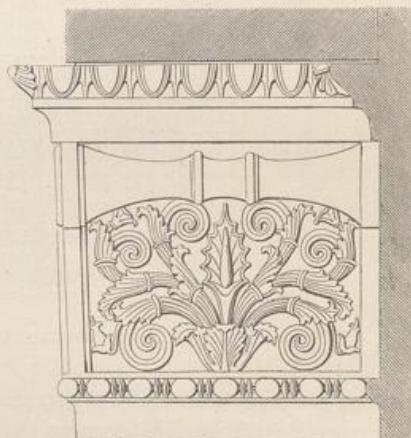


Fig. 173. Seitenansicht zu Fig. 172.

und an den Seiten umziehenden Einrahmung erscheint. Die Fläche selbst erhält in decorativer Behandlung Blumenranken oder auch Figürliches in mehr symbolisender Weise. (Fig. 172.) Die Seitenansicht (Fig. 173) zeigt ähnlich wie beim Säulenkapitäl ein in der Mitte durch einen Ring oder ein Band zusammengezogenes Polster. Noch reicher gestaltet sich die Anordnung da, wo in der Höhe des

Kapitäl ein ornamentirter Fries wie ein plastisch ausgebildetes Stirnband sich an der Wand fortsetzt. (Fig. 174.)

Decke. Was endlich die Deckenbildung betrifft, so bietet sie gegen den dorischen Bau einen entschiedenen Fortschritt, bedingt durch die Befestigung der Triglyphen. Abgesehen, daß dadurch die Sculptur einen geeigneteren Platz für ihre Entfaltung fand, da sie ihre Gedanken nicht ferner in schmalen Metopengruppen zusammenpressen, sondern in ununterbrochenem Zuge des Frieses ausbreiten durfte, fiel auch für die Balken der Decke die beschränkende Rücksicht auf die Triglyphen

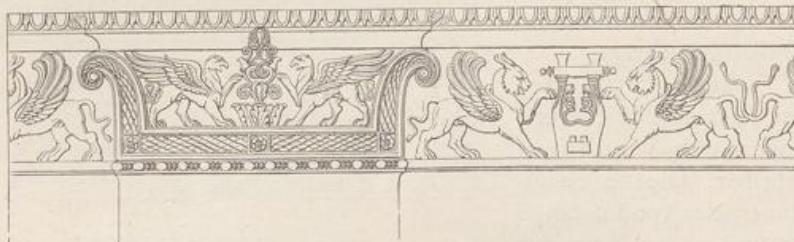


Fig. 174. Kapitäl von Pfeiler und Wand. Apollotempel von Milet.

und weiterhin auf die Säulenstellung fort. Man legte der Balken so viele, als die Beschaffenheit des Materials erforderte, in frei gewählten Zwischenräumen auf die Blöcke des Frieses und gewann dadurch für die Entwicklung des Grundplanes einen viel freieren Spielraum (Fig. 175). Die Balken wurden also ohne Rücksicht auf die Säulenachsen in frei gewählten gleichen Zwischenräumen vertheilt und die

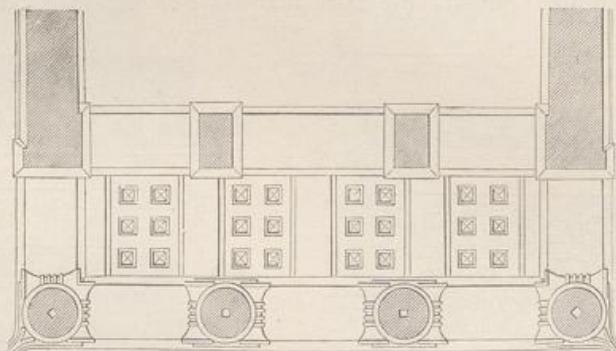


Fig. 175. Niketempel zu Athen (Grundriss der Vorhalle, Decke).

dadurch entstandenen Oeffnungen ganz wie beim dorischen Bau mit Kalymmatiedecken geschlossen. Die decorative Ausprägung der letzteren blieb dieselbe wie dort, indem die Lacunarien (die vertieften Felder) mit Sternen geschmückt wurden. Manchmal ging man in Erleichterung der Decke noch weiter, wenn man die Lacunarien ganz durchbrach und ihre Oeffnungen mit dünnen, ausgehöhlten Platten schloß. An der ganzen freieren Constructionsweise dieses Deckensystems erkennt man leicht den beweglicheren Sinn des Ioniers.

Einfluß auf den dorischen Styl. Merkwürdig ist nun, daß dieser wichtige Fortschritt auch vom dorischen Styl aufgenommen wurde, so daß man das Triglyphon zwar äußerlich als solches noch

charakterisirte, in Wirklichkeit aber es als einen ununterbrochen fortlaufenden, aus starken Blöcken bestehenden Fries behandelte und nun das Gebälk vom Epistyl auf die Höhe des Frieses hinaufhob. In dieser Beschaffenheit zeigen es die fämmtlichen erhaltenen dorischen Monumente, was man namentlich bei den peripteralen Anlagen schon im Grundriß daraus erkennt, daß die betreffenden Säulen des Peristyls nicht normal auf die Anten des Tempels gerichtet sind.

Die Anwendung farbiger Zuthat an ionischen Monumenten scheint in dem *Bemalung.* Maafse allmählich zurückgetreten zu sein, wie die plastische Ausprägung der Bau-

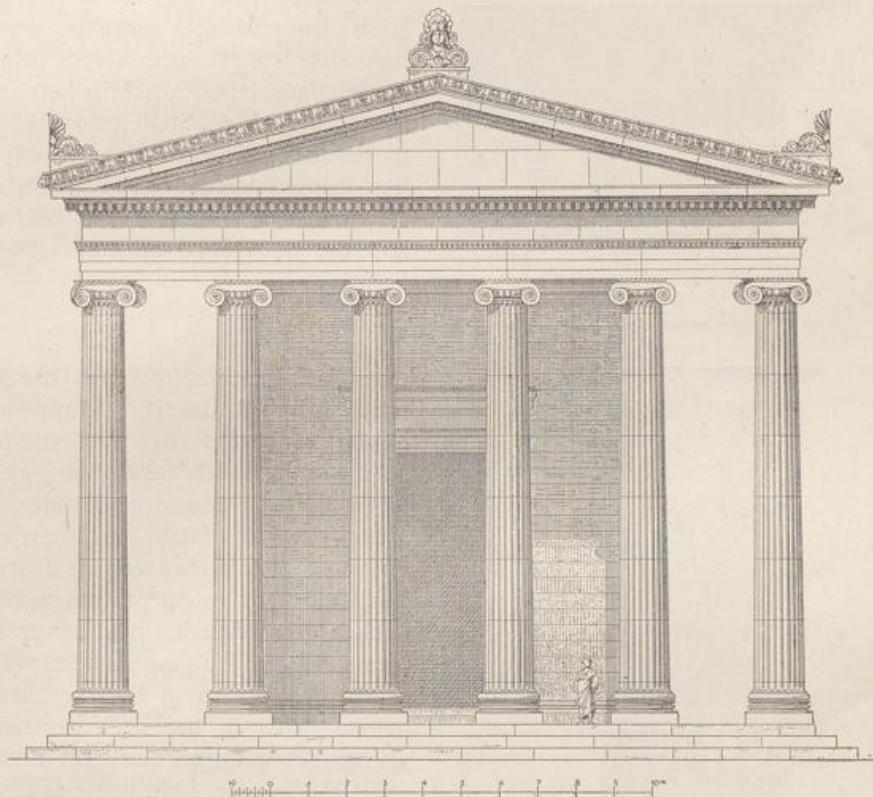


Fig. 176. Ionischer Tempel.

glieder zunahm. Doch ist zu beachten, daß man selbst an den Voluten der Kapitale Farbaspuren und in den Augen derselben Goldreste entdeckt hat. Ueberhaupt scheint die Vergoldung bei Werken ionischen Styls besonders bevorzugt, die malerische Ausstattung nur auf feines Hervorheben gewisser Hauptglieder beschränkt gewesen zu sein. Der Grund des Frieses und des Giebelfeldes, von welchem die Bildwerke sich abhoben, wird eine entschiedene Färbung gehabt haben.

Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die beiden Style zurück, so tritt dem strengen Ernst, der feierlichen Würde des dorischen die heitere Anmuth, die milde Weichheit des ionischen klar gegenüber (vgl. Fig. 176). Wir sahen, wie hier die Verhältnisse feiner, leichter, eleganter wurden. Besonders aber äußerte sich das Bestreben, den strengen Gegensatz der einzelnen Bauglieder, welchen der

Charakter
des ion-
ischen Styls.

dorische Styl scharf hervorhob und in schlichtester Weise löste, in eine lebendig reiche Wechselwirkung aller Theile, in eine Stufenreihe feiner, leiser Uebergänge umzuwandeln, zugleich aber auch, durch die vollkommenste Ausbildung jedes Gliedes für sich, die Beziehung zum Ganzen weniger zwingend erscheinen zu lassen. Fehlte

es hier nicht an Elementen, die dem Bereiche der Willkür entstammen, so war der Geist, der sie durchgebildet hatte, doch ein so edel und zart empfindender, daß im Reiz des Linienspiels jener Mangel vergessen wurde. Befonders aber ist jener bereits beprochene constructive Fortschritt hervorzuheben, der an die Stelle eines mühsam zu Stande gebrachten, den Grundplan starr beherrschenden Triglyphenfrieses den undurchbrochenen Fries und mit ihm die Befreiung von einer lästigen Fessel setzte.

Korinthische Bauweise.



Fig. 177. Korinthische Ordnung.
Lyfikrates-Denkmal.

mit dem Zophorus und Zahnschnitten, verbunden werde, weil der korinthische Styl keine eigene Ordnung des Gebälks und der Bekrönung habe. Bezeichnend für das Wesen dieser spätgeborenen Gattung ist denn auch, daß man ihre Erfindung

Die Eigenthümlichkeiten der korinthischen Bauweise sind mit wenig Worten zu bezeichnen. Während jene beiden Style gleich bedeutsam, gleich originell neben einander bestanden, erblühte der korinthische als Abart und Mischung aus beiden erst in späterer Zeit, und zwar in der prachtliebenden, reichen Handelsstadt, von der er den Namen trägt. Er ging aus einer mehr eklektischen Richtung hervor und gestaltete sich, da der Kreis der teknischen Schöpfungen bei den Griechen abgeschlossen war, nicht mehr zu einem neuen baulichen Systeme, sondern brachte es nur zu neuen, reicherden Combinationen des bereits Vorhandenen. So berichtet denn auch Vitruv schon*), daß mit den korinthischen Säulen entweder ein dorischer oder ein ionischer Oberbau, jener mit Triglyphen, dieser

*.) *Vitruv*, lib. IV, cap. 1, §. 2.

auf eine bestimmte Persönlichkeit, den Bildner *Kallimachos* zurückzuführen pflegt. Jedenfalls ist der korinthische Styl erst erfunden, als die dorische und ionische Bauweise auf der Höhe ihrer Entwicklung angelangt waren, und die Beweglichkeit des hellenischen Kunstgeistes bereits von der idealen Richtung jener beiden Style zu einer realistischeren Ausdrucksweise hinfregte. An Werken rein griechischer Kunst freilich finden wir ihn selten angewandt. Eins der edelsten Beispiele ist das Monument des Lysikrates zu Athen, um 334 v. Chr. errichtet. Ein halbes Jahrhundert früher trat indeß der korinthische Styl schon den beiden älteren Bauweisen gleichberechtigt zur Seite, als um 380 v. Chr. *Skopas* beim Tempel der Athena Alea zu Tegea die oberen Portiken des Innern in korinthischer Ordnung errichtete, während an den unteren Säulen der dorische Styl und an dem äußeren Peristyl der ionische zur Anwendung kam. Jedenfalls mußte eine Zeit der allmählichen Ausbildung dieser neuen Form vorhergegangen sein, ehe sie in so hervorragender Weise zur Anwendung kommen konnte, und man wird daher nicht

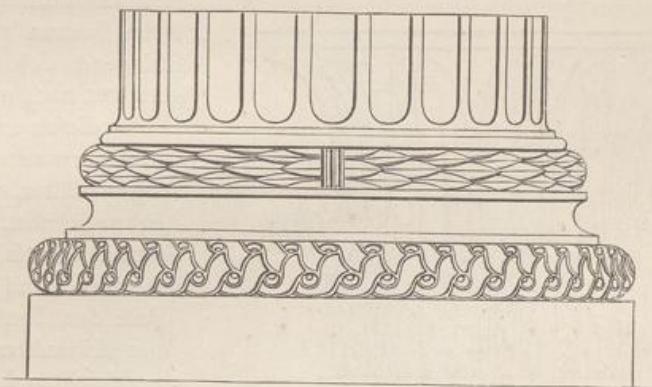


Fig. 178. Säulenbasis von Mylae.

fehlgreifen, wenn man die Epoche der aufs Höchste gesteigerten, glanzvollen Be-thättigung des nationalen Lebens, die nach Beendigung der Perferkriege etwa seit 450 v. Chr. eintrat, zugleich als den Zeitraum der Erfindung und Ausbildung des korinthischen Styles betrachtet.

Die Gestalt des Säulenschaftes und der Basis ist im Wesentlichen dem ionischen *Säule*. Style entlehnt. Die Basis mit ihren charakteristischen Gliedern, zu denen aber selbst bei der attischen Form noch der Plinthus hinzukam, wird in der ionischen wie in der attisch-ionischen Gestalt aufgenommen und gern in allen Theilen mit sculpirten Bändern, Kränzen und verwandtem Ornament bedeckt. (Fig. 178). Der Schaft mit seinen vierundzwanzig tief und rund ausgehöhlten Canneluren gehört ebenfalls der ionischen Ordnung, nur ist hier der Abstand noch weiter, die Säule durch das hohe Kapitäl noch höher und schlanker, der Eindruck demnach noch lichter und freier. Mancherlei Willkürlichkeiten laufen indeß bei der Bildung der Canneluren mit unter, z. B. daß sie bisweilen in einer zugespitzten Blattform endigen, wie beim Monument des Lysikrates (Fig. 177).

Vorzugsweise bezeichnend ist die Form des Kapitäl. Während das dorische *Kapitäl* in einfacherster, völlig naturgemäßer Weise den Conflict zwischen dem stützenden Säulenschaft und dem Epistyl ausprägte, während das ionische Kapitäl

denselben Zweck in freierer Weise, mit einer Andeutung des vom Gebälk zurückwirkenden Druckes erfüllte, greift beim korinthischen Kapitäl der architektonische Genius in noch freierer, reicherer Gestaltung zu den Formen des Pflanzenreichs. Ein Atragal faßt oben die Kraft des Stammes zusammen und läßt das Kapitäl in der Gestalt eines geöffneten Blumenkelches emporsteigen. Bei den Griechen hat nun zwar in der besten Zeit die korinthische Kapitälbildung nicht jene stereotype Form gehabt, in welcher wir sie später bei den Römern kennen lernen; vielmehr war der schaffenden Phantasie genug Spielraum gelassen, um durch Mannichfaltigkeit der Zusammensetzung der Lust nach bewegteren, reicherer Formen zu willfahren. Allen derartigen Bildungen ist aber zunächst die (an sich uralte) Form des Kelches oder des Kalathos (eines geflochtenen, offenen Korbes) gemeinsam. Dieser wird meistens mit zwei Blattkränzen umkleidet, und zwar so, daß von dem Atragal zuerst ein Kreis von acht Blättern des Akanthus (Bärenklau) aufsteigt, die mit ihren Spitzen zierlich überschlagend sich kräftig aufgerichtet nach außen biegen.

Hinter diesen erhebt sich so dann eine zweite Reihe schilfartiger Blätter, welche, vom Abakus belastet, sich mit den Spitzen ebenfalls auswärts krümmen und auf solche Weise den Conflict zwischen einer schlanken Stütze und einer leichten Last klar verhinnlichen. Ein Beispiel dieser einfacheren Art des korinthischen Kapitäls bieten die Säulen vom Thurm der Winde (Fig. 179). Mehrfach sind Ka-

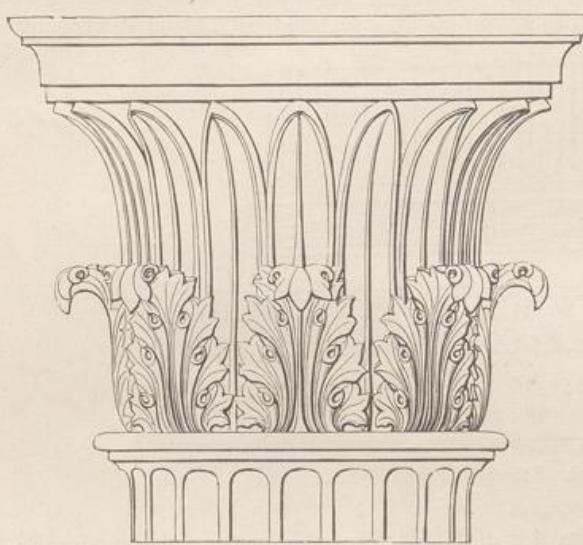


Fig. 179. Kapitäl vom Thurm der Winde.

pitale von dieser Gestalt aufgefunden worden, darunter auch solche, die zwischen den beiden Blattkränzen noch eine Reihe von Acanthusblättern einfügen. Aus den Zwischenräumen dieser Blätter erhebt sich eine zweite, ähnlich gestaltete Blattreihe. So weit herrscht noch das Runde der Grundform vor, jedoch bei schon vergrößertem Umfange. Nun aber beginnt der Uebergang in's Viereck in geistvoller Weise. Zwischen den oberen Blättern steigt je ein Blumenstengel auf, welcher unter dem Schutze zarter Deckblätter sich theilt, mit dem einen, schwächeren Stengel (dem Schnörkel, helix) sich nach der Mitte des Abakus emporwindet und dort eine fächerförmige Blume hervortreibt, mit dem andern zu einer kräftigen Volute anschwillt, die sich nach der Ecke des Abakus auffschwingt und dort von der Last schneckenartig umgebogen wird. So treffen auf den Ecken stets je zwei Voluten der benachbarten Kapitälseiten zusammen, wodurch der Uebergang in's Viereck vollkommen wird. Doch sind die Seiten des aufliegenden, mit geschwungenem Profil gezeichneten Abakus nicht geradlinig, sondern nach der Mitte, wo jene Blume hervorknospst, eingezogen, während seine spitzwinklig zusammenstoßen-

den Ecken über dem Volutenpaar schräg abgeschnitten sind. Das schönste Beispiel dieser Art ist uns am Lyfikratesdenkmal zu Athen (vgl. Fig. 177) aufbewahrt. Ein anderes, ebenfalls noch von griechischer Hand zeugend, hat man unter den Trümmern des Apollotempels bei Milet (Fig. 180) gefunden. Diese Kapitälform, die den Uebergang von der Säule zum Architrav in reichster Weise vermittelt, hat in der Folge die allgemeinste Verbreitung erfahren. Sie kehrt aus der Einseitigkeit der ionischen Kapitälform wieder zur allseitig gleich durchgeföhrten des dorischen Styles zurück und erweist sich also, ohne mühsame Umgestaltung, für jeden Standort der Säule zweckmäßig. Von der idealen Sinnesart der griechischen Kunst weicht sie freilich in so fern ab, als sie die structive Wesenheit in mehr realistischer Weise auszu-



Fig. 180. Kapitäl vom Tempel des Apollo Didymaeos bei Milet.

drücken sucht, obwohl die Art, wie dies geschieht, das feine hellenische Schönheitsgefühl nicht verleugnen kann. Durch die freiere Nachahmung und Aufnahme von Naturformen, welche die korinthische Bauweise herbeiführte, kam man nun auch dazu, den Kreis der anwendbaren Formen zu erweitern, mancherlei allegorische Embleme, Köpfe, Thiere, hieratische und andere Attribute mit den übrigen Formen zu verbinden und so eine Fülle von geistreichen und edlen Gestaltungen hervorzurufen. Eins der schönsten Werke dieser Art ist das Antenkapitäl aus der Vorhalle des Tempels zu Eleufis (Fig. 181), das wir nach der Restauration Bötticher's geben.

Das Gebälk des Architravs ist nach dem Vorgange des ionischen dreifach Architrav. getheilt, nur pflegen die feinen Alfragale, welche die einzelnen Theile verknüpfen, hier reicher als Perlenschnüre oder gar mit Kymatien versehen zu sein. Der Fries Fries.

ist gleich dem ionischen eine zusammenhängende Fläche, zur Aufnahme von Bildwerken bestimmt. Eben so wenig hat der korinthische Styl ursprünglich ein eigenthümlich gebildetes Kranzgesims gehabt. Bei den Griechen nahm man ohne Zweifel, wie das Monument des Lystrates und der Thurm der Winde noch bezeugen, die Form des ionischen Geison mit den Zahnschnitten auf. (Fig. 182). Im Laufe der Zeit, besonders als die griechischen Formen in den Dienst der prachtliebenden Römer kamen, bildete man aber die Zahnschnitte zu schwereren, weiter ausladenden Mutuli (Kragsteinen oder Consolen) aus, die in geschwungener Form mit kräftigen Voluten enden und an deren Unterseite sich ein Akanthusblatt mit zierlich umgeschlagener Spitze legt. Ist hierdurch wiederum in derberer, rea-

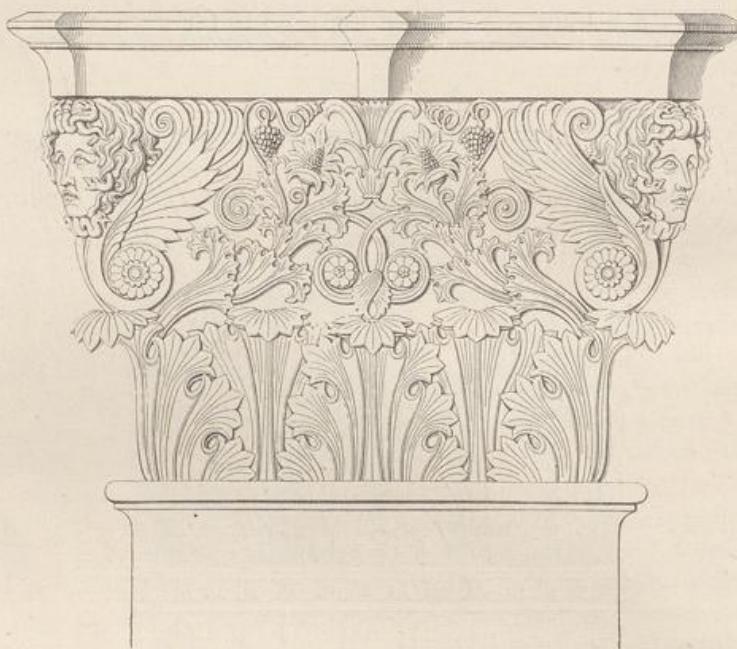


Fig. 181. Antenkapitäl von Eleusis.

lerer Weise das Vorspringende des Gliedes charakterisiert, wie es beim dorischen Bau die Viae, beim ionischen die Zahnschnitte ausdrücken, so wird in den weiten Zwischenräumen der Kragsteine das Schwebende durch rosettenartig sculpirte Blumen versinnlicht. Daß man hier, wie an den Säulenkapitälern gerade das Akanthusblatt gewählt hat, läßt sich theils durch die kräftig zähe Beschaffenheit desselben, theils durch die anmuthige Zeichnung seines tief ausgebuchteten, fein gezahnten Blattrandes erklären. So schuf noch die letzte griechische Zeit das an edler Pracht unübertroffene herrlichste Kranzgesims der Welt. Bemerkenswerth ist aber, daß bei den auf griechischem Boden aufgeführten Bauten römischer Zeit, wie dem Bogen Hadrians zu Athen und dem Denkmal des Philopappus dafelbst, kein besonders geformtes korinthisches Kranzgesims vorkommt, sondern einfach das attisch-ionische gebraucht wird. — Die Bemalung der korinthischen Bauglieder wird wohl, bei dem bedeutenden Uebergewicht der Sculptur, noch mäßiger gehandhabt worden sein, als an den ionischen Formen, da einer so vorwiegend nach

realer Charakteristik strebenden Bauweise die idealere, bloß andeutende Art der Malerei nicht genügen konnte.

Neue Stylgedanken, neue Planformen oder Constructionsweisen haben wir also hier nicht gefunden. In der That war in dieser Hinsicht durch den dorischen und ionischen Styl der innerhalb der griechischen Bildung mögliche Ideenkreis

Charakter
der korinthischen
Ordnung.

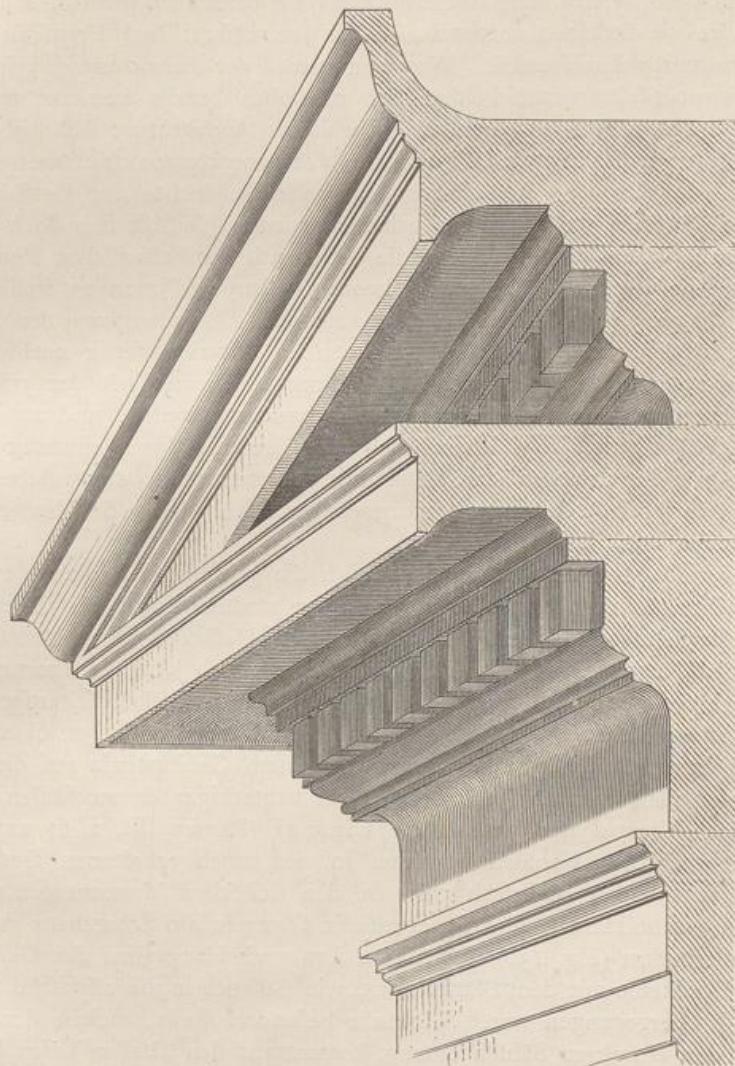


Fig. 182. Kranzgesims vom Thurm der Winde.

vollständig erschöpft. Daher konnte nur noch eine aus den Elementen Beider gemischte, bloß mit neuen Ornamentformen auftretende Bauweise hinzukommen, die aber gerade wegen ihres Eklekticismus, ihrer leichten Anwendbarkeit und ihrer glänzenden Ausstattung für die Folgezeit von hoher praktischer Bedeutung wurde.

5. Die Epochen der griechischen Architektur.

Anfänge. In dem Augenblicke, wo die Griechen aus dem zweifelhaften Dämmerschein der mythischen Vorzeit in die Tageshelle geschichtlichen Daseins hervorschreiten, tritt uns auch das System ihrer Architektur als ein bereits fest geordnetes entgegen. Die ersten Keime desselben nachzuweisen, ist uns versagt; ihre Urgeschichte hüllt sich in geheimnißvolles Dunkel. Was man unter der Bezeichnung kyklopischer Werke zusammenfaßt, unterscheidet sich, wie oben bereits bemerkt wurde, so wesentlich von den Formen eigentlich griechischer Architektur, daß wir ihm nur eine untergeordnete Stelle in den allgemeinen Vorbemerkungen einräumen möchten.

Ursprung der griechischen Architektur. Wenn wir aber eine in's Einzelne gehende Geschichte der Entstehung der griechischen Bauweise wohl niemals erhalten werden, so läßt sich doch bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung die Urheimath der hellenischen Formen mit Bestimmtheit in Asien und Aegypten erkennen. Nur darf man es freilich damit nicht so leicht nehmen, wie dies mehrfach geschehen ist, indem man den dorischen Styl schlechtweg in Aegypten, den ionischen in Assyrien fertig nachweisen zu können meinte. Andere nehmen an, die gesammte Formenwelt der griechischen Kunst sei schon im Orient und Aegypten vorhanden gewesen, und aus dem gemeinsamen Völkerbesitz, in welchem noch alle Elemente durch einander gemischt gewesen, haben die Griechen jene Scheidung vorgenommen, aus welcher die besonderen Style ihrer Architektur hervorgegangen seien. Was sich bis jetzt wirklich nachweisen läßt, ist Folgendes.

Altteft: Reste. Die Grundbestandtheile, aus welchen sich die griechische Baukunst entwickelt hat, leiten ihre Abkunft ohne Zweifel aus der uralten Kunst des Orients. Die acht- und sechzehneckige Säule, die wir in Beni-Hassan fanden, läßt sich auch in Griechenland nachweisen. Zu Trözene liegen noch jetzt die Trommeln von großen, stark verjüngten achteckigen Säulen aus einem dunkeln basaltartigen Steine, vielleicht Ueberreste jenes Apollotempels, welchen Pausanias (II, 31, 6) das älteste aller ihm bekannten Heilighümer nennt. In einem Gebirgsthale auf der Grenze von Lakonien sieht man ähnliche Bruchstücke achteckiger Marmorsäulen, die vermutlich dem Tempel der Artemis zu Limnai (Pausan. III, 2, 6) angehörten. Säulen mit sechzehn Kanälen kommen in den noch erhaltenen Denkmälern, namentlich auf Sicilien, mehrfach vor. In den sicolischen Monumenten, wie auf den ältesten Vasenbildern (Fig. 118), ebenso in Olympia am Schatzhaus der Geloe und am Buleuterion (Fig. 130) findet man ferner als Hauptglied des Gesimses die ägyptische Hohlkehle mit dem Blätterkranz, wie sie auch in die assyrische und persische Kunst übergegangen war. Selbst die besondere Basis, welche der dorische Styl später den einzelnen Säulen entzog, kommt auf den ältesten Vasen bei Tempeldarstellungen noch vor. Doch darf anderseits diesen Uebereinstimmungen kein zu großes Gewicht beigelegt werden, da sich, wie oben gezeigt, die acht- und sechzehnseitige Säule überall auf natürliche Weise aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln wird, das wichtigste Glied des dorischen Kapitäl aber, der Echinus, in Aegypten nirgends zu finden ist. Dagegen läßt sich die urägyptische Denkmalform der Pyramide in Griechland nachweisen. Südlich von Argos haben sich die Reste der Pyramide von Kenchreæ erhalten, ein Bau von 14,6 Meter Länge zu 11,9 Meter Breite, mit einem inneren Grabgemach, in welches ein mit übergekratzen

Steinen überdeckter Eingang führt. Aehnliche Denkmale hat Curtius noch an zwei anderen Orten im Peloponnes nachgewiesen. Pausanias erwähnt ebenfalls solcher Monumente, die er dem höchsten Alterthum zuschreibt, und die namentlich in Argolis getroffen wurden. Gerade diese Gebiete standen aber in alter Zeit, nach sagenhaft umgestalteter Ueberlieferung, mit Aegypten im Verkehr.

Ueberhaupt ist die frühere Annahme von der hermetischen Abgeschlossenheit Aegyptens zahlreichen Thatsachen gegenüber nicht mehr festzuhalten. Es darf wohl nicht ferner bezwifelt werden, daß die monumentale Behandlung des Steinbaues bei den Griechen gerade durch ägyptische Einwirkungen sich eingebürgert hat. Denn daß in ältesten Zeiten bei ihnen selbst die Heilighümer in einem primitiven Holzbau ausgeführt waren, wie er Bergvölkern eigen ist, läßt sich aus zahlreichen Stellen der alten Autoren schließen. Holzäulen sah Pausanias noch als Reste uralter Tempel zu Olympia; ein Holzbau war das Heilithum des Poseidon Hippios bei Mantinea; ein tempelartiger Holzbau, den man für das Grabmal des Oxylos ausgab, stand auf dem Markte zu Elis; aus Rebenholz bestanden die Säulen eines uralten Tempels der Juno zu Metapont in Unteritalien.*). Ueber den Styl dieser Werke erfahren wir nichts; aber gerade aus dem Schweigen unserer Quellen darf man vielleicht schließen, daß derselbe nichts enthielt, was dem griechischen Beschauer als fremdartig auffallen konnte. In einem Falle erwähnt Pausanias ausdrücklich einer Holzsäule an einem dorischen Tempel: es war das Heraion zu Elis, an dessen Opisthodom die eine der beiden Säulen aus Holz bestand. Bei einem andern Denkmal, jenem vom Tyrannen Myron um 650 erbauten Schatzhaufe zu Olympia, finden wir den dorischen und ionischen Styl in Verbindung mit der alten Erztechnik der Heroenzeit**). Was endlich die Formen der ionischen Bauweise betrifft, so lassen sich ihre wesentlichen Elemente im höheren Alterthume Asiens, namentlich an den Denkmälern von Assyrien nachweisen. Das Volutenkapitäl, die Basis mit ihrem Wulst, die feinen Blattschemata der Ornamentik sind dort schon früh im Gebrauch und haben sich über das vordere Asien, die Küsten und Inseln bis nach Griechenland verbreitet.

Holzbau und Metallbekleidung als uralte Techniken der vorderasiatischen *Refultat*. Kunst lassen sich also in Griechenland schon im heroischen Zeitalter nachweisen. Wie groß dabei die Summe künstlerischer Formen war, wird schwer zu ermitteln sein. Doch hat die Ansicht viel für sich, daß eine gewisse Ueberladenheit spielerischer Details, die aus dem gesammten orientalischen Formenschatze den Griechen zufloß, der ältesten Kunst eigen war, und daß sich daraus erst nach der schärferen Sonderung der griechischen Stämme und unter dem Einfluß der Neugestaltung des gesammten Lebens nach der dorischen Wanderung jene klar bestimmten Style des Dorischen und Ionischen schieden, welche als Endergebniß einer Reihe von Entwicklungen von den Griechen zur Vollendung durchgeführt wurden. Ganz daselbe Verhältniß findet auch an den Vasen statt, die von einer Ueberladung mit Ornamenten und Gestalten orientalischer Kunst allmählich zu einfacher Klarheit und maaßvollem Schmuck sich umwandeln. Aus dem überlieferten Formenschatze altorientalischer Kunst ein neues höheres und reineres System der Architektur geschaffen zu haben, das ist und bleibt eins der unvergänglichen Verdienste des griechischen Geistes.

*) Pausan. V. 16. I. V. 20. 6. VI. 24. 9. VIII. 10. 2. Plin. H. N. XIV. 2.

**) Der Befund der Ausgrabungen stimmte freilich nicht mit Pausanias; vgl. S. 208.

Geschichte
des
dorischen
Styls.

Die
Semper'sche
Norm.

Lax-archai-
scher Styl.

Während nun vom Ionischen uns zu wenig Reste geblieben sind, um der Schilderung einer weitgreifenden geschichtlichen Entwicklung als Basis zu dienen, haben sich so zahlreiche und darunter offenbar zum Theil so hoch alterthümliche dorische Denkmäler erhalten, daß der Versuch einer geschichtlichen Darstellung dieses Styles eher gewagt werden kann. Semper hat zuerst in seinem «Stil» wichtige Fingerzeige dafür gegeben,*) welche dann Krell seiner umfassenderen Arbeit zu Grunde gelegt hat**). Um zunächst eine Handhabe für vergleichende Beurtheilung der Monamente zu gewinnen, hat Semper eine sogenannte «Norm» aufgestellt, in welcher die wichtigsten Grundverhältnisse des Baues nach einem überaus sinnreichen Schema sich darlegen. Drei Säulenabstände, von Axe zu Axe gerechnet, bilden die Basis eines Rechtecks, dessen vertikale Seite die Höhe der Ordnung bis zum oberen Abschluß des Geison ausmacht. Theilt man die Höhe dann noch durch eine Linie, welche die Grenze zwischen Säule und Architrav bezeichnet, so hat man in einem Blick nicht bloß das Verhältniß von Gebälk zur Säule, sondern auch die mehr steile und schmale oder breite und gedrückte Gesammtanlage des Baus. So haben z. B. die ältesten Tempel von Selinunt, der Artemistempel von Syrakus ein Verhältniß von Gebälk zur Säule wie $1:2$ während die Tempel von Segesta und Aegina $1:2\frac{1}{2}$, die attischen Monamente der Blüthezeit $1:3$, ja der Parthenon $1:3\frac{1}{4}$ und der Tempel zu Phigalia $1:3\frac{1}{6}$, also stets schlankere Verhältnisse zeigen. Das Rechteck jener Norm hat bei den ältesten Monumenten bisweilen eine gestreckte Form, erreicht aber bald das Quadrat, wie z. B. am Theseion, und überschreitet dieses Normalverhältniß schon beim Parthenon zu Gunsten größerer Schlankheit (Breite zur Höhe wie $3:3\frac{1}{3}$).

Die erste Periode des Dorismus bezeichnet Semper als die des «lax-archaischen Styles». Es herrscht noch große Unsicherheit in Behandlung der Formen, vielfach auch Uebertreibung in der Charakteristik, wie man es bei jugendlichen Epochen zu finden pflegt. So zeigt das Gebälk oft unverhältnismäßige Höhe, der Echinus des Kapitols übertriebene Ausladung, zu starke Schwellung und an manchen Monumenten eine Einkehlung am Halse. Der Grundriß der Tempel zeigt ungewöhnliche Länge, aber auffallende Schmalheit der Cella, die oft nur ein Drittel der Gesamtbreite des Stylobats umfaßt. Daraus ergiebt sich für die Säulenhalle die Form des Pseudodipteros, die Semper nicht unwahrscheinlich als die dem Peripteros voraufgehende Anlage betrachtet. Das Innere gestaltet sich meist noch nicht mit Säulen-Vorhallen in antis an der Front und der Rückseite, sondern hat eine bis auf die Thür geschlossene Vorhalle, der sich eine gestreckte Cella und endlich ein kleineres «Allerheiligstes» als Adyton anreihet (vgl. Fig. 184). Es ist ein Grundriß, der noch stark an ägyptische Cellenanlagen erinnert. Als Werke dieser Epoche sind zu bezeichnen: der Artemistempel auf der Insel Ortygia zu Syrakus,*** (Kapitel Fig. 183, f) der mittlere sowie der nördliche Burgtempel zu Selinunt (Kapitel Fig. 183, a), ein einzelnes Kapitäl von Cadacchio (Fig. 183, b) auf Corfu, dem antiken Corcyra und die sogenannte Tavola de' Palladini zu Metapont (Fig. 183, c). Die Basilica und der kleinere Tempel zu

*.) Semper's Stil II, S. 406 ff.

**) Dr. Krell, Geschichte des dorischen Styls, mit einem Atlas von 24 Tafeln. Stuttgart. 1870. 8 u. 4.

***) Ich halte diesen Bau, abweichend von Semper und Krell, für einen der ältesten sicolischen.

Paeftum, welche Semper ebenfalls hierher rechnet, (Fig. 217, 218) gehörten wohl sicher viel späterer Zeit an. Ebenso wenig darf man den Tempel zu Affos in der Landschaft Troas in Kleinasien, dagegen vielleicht den merkwürdigen Bau von Cadacchio dieser Periode zuweisen.

Als zweite Periode folgt die des streng-archaischen Styles, im Wesentlichen eine weitere Ausbildung des früheren, mit größerer Straffheit der Formen, Streng-
archaischer
Styl.

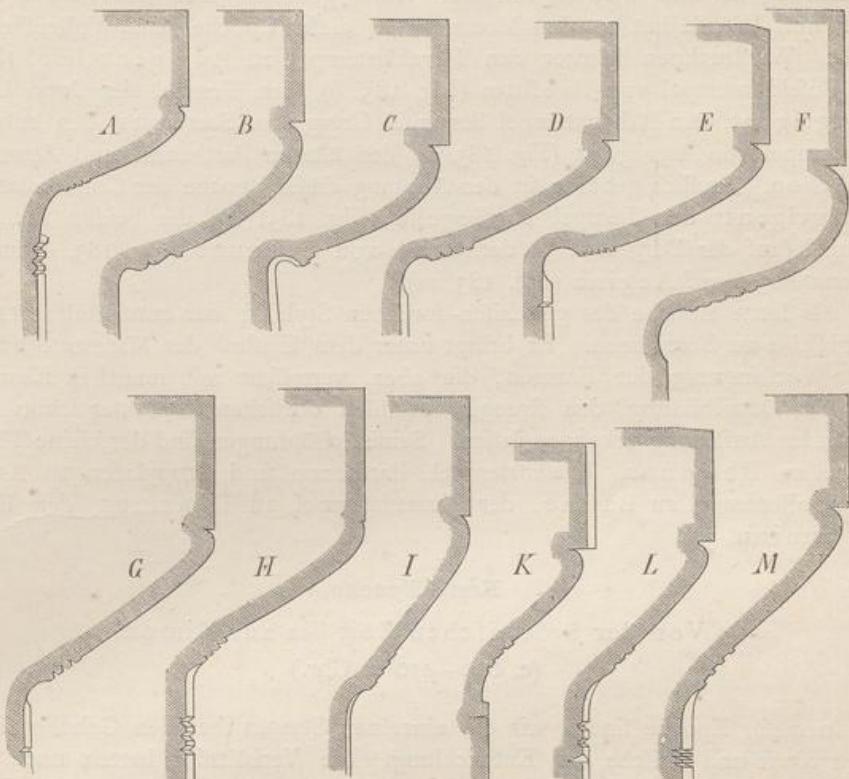


Fig. 183. Parallele dorische Kapitälformen.

- | | | |
|-------------------------------|--------------------------|----------------------------|
| A. Selinunt, Mittl. Burg-T. | E. Selinunt, Apollo-T. | I. Agrigent, Zeus-T. |
| B. Cadacchio, Einzelnes Kap. | F. Syrakus, Artemis-T. | K. Segesta, Tempel. |
| C. Metapont, Tav. de' Pallad. | G. Agrigent, Herakles-T. | L. Selinunt, Südl. Burg-T. |
| D. Selinunt, Mittl. Stadt-T. | H. Paefum, Poseidon-T. | M. Aegina, Athena-Tempel. |

die sich namentlich in der Gestalt des Echinus kund giebt. Der Grundriß behält die unentwickelte Form der älteren langgestreckten Cellen bei, die erst gegen Ende dieser Epoche die Säulenvorhalle in antis aufnimmt. Die Säulen werden schlanker, dabei übermäßig verjüngt, das Gebälk behält noch seine alterthümliche Schwere mit etwas überhöhtem Triglyphenfries. Am Echinus kommt die Vermehrung der Ringe, sowie die Einkehlung des Hälften, manchmal mit gewissen an Metallstyl erinnernden Ornamenten, immer noch vor. Zu dieser Gruppe gehören der mittlere Stadttempel von Selinunt, (Fig. 183 d) die sogenannte Chiesa di Sanfona zu Metapont, der kolossale Apollotempel zu Selinunt (Fig. 183 e) und der Tempelrest von Korinth (Kapitäl Fig. 183).

Archaischer Styl.

Eine weitere Stufe ist als die des vollendeten archaischen Styles zu bezeichnen. Das Tempelschema erhält seine normale Ausbildung, die Cella wird breiter, weniger gestreckt; die engere peripterale Halle, zumeist mit Steinbalkendecke, wird Regel; die Cella öffnet sich am Pronaos und Opisthodom mit Säulenstellungen in antis. Die Säule erhält bei mäßiger Verjüngung den Ausdruck angespannter Kraft; das Kapitäl streift die überflüssigen Zuthaten, namentlich die Einkeh lung ab und wird in strafferer Weise gebildet. Der Ausdruck dorischer Kraft und Würde hat an den Monumenten dieser Epoche seine Vollendung erreicht. Wir rechnen hierher den Heraklestempel zu Agrigent (Fig. 183, *g*), den Poseidon tempel von Paestum (Fig. 183, *h*), den Tempel der Juno Lacinia zu Agrigent, den Athenatempel der Insel Ortygia zu Syrakus, den kolossalen Zeustempel von Agrigent (Fig. 183, *i*), den älteren Parthenon und Zeustempel zu Athen. Endlich gehören in den Ausgang dieser Epoche der Concordiatempel zu Agrigent, der Tempel zu Segesta (Fig. 183, *k*), die beiden südlichsten Tempel (auf der Burg und in der Stadt) von Selinunt (Fig. 183, *l*) und der Athenatempel auf Aegina (Fig. 183, *m*).

Attisch-dorischer Styl.

Als letzte Epoche des griechisch-dorischen Styls ist der entwickelte attisch-dorische zu bezeichnen. Er bringt unter dem Einfluß der Marmortechnik die letzte Verfeinerung der Formen, die aber, vermischt mit manchen Elementen ionischer Detailbildung, den strengen specificisch dorischen Charakter schon in beginnender Auflösung erkennen lassen. Seine Schöpfungen sind der kleine Themistempel zu Rhamnus, Theseustempel, Parthenon und Propylaeen zu Athen, der Apollotempel zu Baffae, der Nemistempel zu Rhamnus, der Tempel von Sunion.

Erste Epoche.

Von der Solonischen Zeit bis auf Kimon.

(c. 600—470 v. Chr.)

Charakter der ersten Epoche.

In dieser Epoche finden wir die einzelnen Staaten bei den Griechen in der ersten Kraft und Frische der Entwicklung. Die Verhältnisse hatten noch einen durchweg einfachen Zuschchnitt, und namentlich hielt sich das Privatleben in den Schranken einer bescheidenen Mäßigkeit. Während sich aber jedes städtische Gemeinwesen individuell gestaltete und seinen Sondercharakter zu hoher Selbstständigkeit entwickelte, fehlte es auch nicht an einem Anlaß, der die einzelnen Staaten zu innigem Bündniß, zu gemeinsamer Kraftbethätigung aufrief. Das waren die Perserkriege, in welchen die jungen Freistaaten die Anmaßung eines barbarischen Despotismus siegreich zurückwiesen. Diese Kriege bilden den Mittelpunkt, von wo auf das ganze Leben der Griechen die Strahlen einer höheren Entwicklung sich ausbreiten. Eine ungemein rege Kunsthätigkeit spiegelt sofort diese geistigen Verhältnisse wieder, da nicht allein die von den Persern zerstörten Denkmäler zu erneuern waren, sondern auch das gefeigerte Selbstgefühl sich nur durch eine möglichst glänzende Art der Wiederherstellung zu genügen vermochte.

Charakter ihrer Bauwerke.

Der Charakter der Bauwerke dieser Epoche ist ein strenger, alterthümlich befangener. Es wird Bedeutendes erstrebt, aber man fühlt die Mühe und Anstrengung dieses Strebens. Der dorische Styl steht im Vordergrunde und erfährt sowohl im Mutterlande als auch in den westlichen Colonien Unter-Italiens (Groß-

Griechlands) und Siciliens eine ebenso häufige Uebung als charaktervolle Behandlung. Nur behält in jenen entlegeneren Cultursitzen eine besonders schwerfällige und herbe Auffassung des Styles noch in späterer Zeit die Oberhand, so daß man für diese Gegenden die Grenze der ersten Epoche um 50 Jahre weiter herunter, etwa in den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr., rücken muß. Der ionische Ionisches. Styl dagegen wurde überwiegend in Kleinasien geübt, doch ist kein irgend erheblicher Rest davon, wie es scheint, auf uns gekommen. Bemerkenswerth finden wir jedoch, daß nach den Nachrichten der Alten die ersten Tempelbauten, von welchen wir erfahren, gleich in großartigster Ausdehnung, selbst schon in dipteraler Anlage aufgeführt werden. Von dem wahrscheinlich um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erbauten großen Tempel der Hera auf Samos sind nur einige Heraion auf Samos. Trümmer erhalten, an welchen die einfache Behandlung der ionischen Säulenbasis beachtenswerth ist (vgl. Fig. 156). Es zeigt sich hier nämlich nur ein Trochilus, dieser obendrein sehr hoch und von geringer Einziehung, aber gleich dem darüber befindlichen Torus mit horizontalen Parallel-Rinnen bedeckt. Der Tempel wurde von *Rhoekos* und *Theodoros* aus Samos, die zugleich als berühmte Erzgießer genannt werden, errichtet. Wenn er als ein dorischer Bau bezeichnet wird, so läßt sich das mit den aufgefundenen Formen nicht wohl in Einklang bringen. Der Tempel war 50 M. breit bei c. 105 M. Länge. — Das kolossalste aller griechischen Gebäude dagegen, der Artemistempel zu Ephesus, ein achtstäufiger Artemision zu Ephesus. Dipteros von 68 zu 132 M., ist durch Herostrats wahnsinnige Ruhmsucht vernichtet und unter Alexander dem Gr. durch dessen Architekten *Deinokrates* wieder hergestellt worden. Später auf's Neue durch ein Erdbeben zerstört, mußte er seine Trümmer zum Bau der Sophienkirche in Constantinopel hergeben. Ebenfalls um die Mitte des sechsten Jahrh. durch *Chersiphron* und dessen Sohn *Metagenes* begonnen, wurde er erst nach zwei Jahrhunderten durch die Baumeister *Demetrios* und *Paeonios* von Ephesus vollendet. Sowohl durch die außerordentlichen mechanischen Hülfsmittel, mit denen man die Fundamentirung auf einem Sumpfboden angelegt und die riesigen Marmortrommeln zu den 18 M. hohen Säulen und den gegen 9 M. langen Gebälkblöcken bewegt und gehoben hatte, erwarb er die Bewunderung der gleichzeitigen Schriftsteller. Krösus soll monolithische Marmortäulen dazu geschenkt, und alle kleinasiatischen Griechen sollen zum Bau beigesteuert haben. Ueberhaupt scheint die Theilnahme an solchen künstlerischen Unternehmungen so allgemein verbreitet gewesen zu sein, daß die Baumeister oft über ihre Bauführung, ihr Verfahren und ihre Grundsätze ausführliche Schriften veröffentlichten. So schrieb Theodoros über das Heraion von Samos, so Chersiphron über das Artemision von Ephesus. Leider sind diese wichtigen Zeugnisse, die dem Römer Vitruv noch vorlagen, ohne Ausnahme verloren gegangen. (Von den jüngst hier erfolgten Ausgrabungen ist später zu reden.)

Eine größere Anzahl alterthümlicher Denkmäler gehört Sicilien und Unteritalien an. Obwohl dieselben zum Theil erst der späteren Zeit des 5. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken, besprechen wir sie hier im Zusammenhange, besonders da an ihnen die strengeren Formen der Frühzeit länger ihre Herrschaft behauptet haben. Wie dieselben ungefähr in geschichtlicher Reihenfolge entstanden sein mögen, haben wir Seite 194 fg. dargelegt. Auf Sicilien allein finden sich von über zwanzig Tempeln mehr oder minder bedeutende Reste, darunter Werke

von kolossalem Umfange*). Sie legen mit ihrer gebrochenen Pracht Zeugniß ab von der Blüthe und Macht, zu welcher jene reichen griechischen Pflanzstädte sich schon bald nach ihrer Gründung, dann aber noch einmal im fünften Jahrhundert auffchwangen, nachdem sie die Angriffe der Karthager im J. 480 siegreich zurückgeschlagen hatten. Fast allen sicalischen Monumenten ist die langgestreckte Anlage des Tempels, die Schmalheit der Cella und die Weite des äußeren Peristyls, der sich dem pseudodipterischen Verhältniß zuneigt, gemeinsam. Namentlich gilt dies von den ältesten Monumenten, die durch übertriebene Länge des Grundplans

übermäßige Breite der umgebenden Halle und in Folge dessen auffällige Schmalheit der Cella sich bemerklich machen, während die späteren Denkmale sich weit mehr der regelmäßigen Anlage der Werke im eigentlichen Griechenland nähern. Dazu kommt, daß meistens, um eine imposantere Erscheinung zu gewinnen, die Stufenanlage des Unterbaues erweitert und zu einer großartigen Treppenflucht

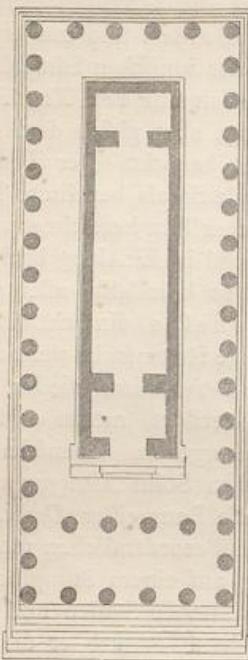


Fig. 184. Mittlerer Burgtempel
zu Selinunt.

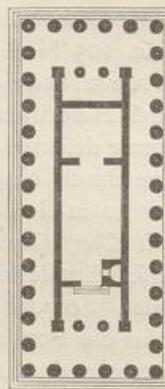


Fig. 185.
Südlicher Burgtempel
zu Selinunt.**)

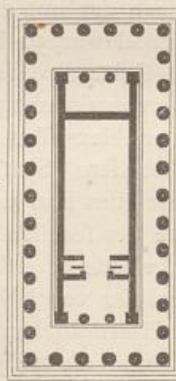


Fig. 186.
Tempel der Concordia
zu Agrigent.

vergrößert ward. Sechzehn dieser Tempel haben eine peripterale Säulenhalle, und innerhalb derselben sind die meisten als T. in antis, drei in der Form des Prostylos, kein einziger als Amphiprostylos gestaltet. Das Material, ein grobkörniger Kalkstein, dem ein Stucküberzug gegeben wurde, scheint eine schwerere Detailbildung hier fast durchweg bedingt zu haben.

Syrakus. Zu den alterthümlichsten Resten gehören die beiden ältesten Tempel von Syrakus, einer schon im 8. Jahrh. gegründeten Kolonie der Korinthier. Vom

*) Duca di *Serradifaleo* (Domenico lo Faso Pietrasanta), *Antiquità della Sicilia*. 5 Voll. Fol. Palermo 1834-42. — J. Hittorf et L. Zanth, *Architecture antique de la Sicile*. 1 Vol. Fol. Paris. (Denkmäler von Segesta und Selinunt). — G. F. v. Hoffweiler, *Sicilien in Wort und Bild*. 4. Leipzig 1869. — O. Benndorf, die Metopen von Selinunt, mit Untersuchungen über die Geschichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt, Berlin 1873.

**) Fig. 184, 185, 186 sind nach demselben Maafstabe, Fig. 187, 188 nach einem kleineren, aber ebenfalls gleichen gezeichnet.

Tempel der Artemis auf der Insel Ortygia sind neuerdings ansehnliche Reste ausgegraben worden. Es war ein Peripteros mit 6 Säulen Front und von außerordentlicher Länge (18 oder 19 Säulen). Die Vorhalle hatte noch eine zweite Säulenreihe, und hinter dieser schloß der Pronaos mit zwei Säulen in antis ab. Die stämmigen ungefähr $4\frac{1}{2}$ Durchmesser hohen Säulen haben nur 16 Kanäle; die Kapitale haben einen stark ausgebauchten, weit ausladenden Echinus und vier Heftbänder an dem etwas eingekohlten Halse. Der Abstand der Säulen ist so eng, daß er nicht ganz dem unteren Durchmesser gleich kommt, das mittlere Intercolumnium ist aber beträchtlich weiter. Nach alledem dürfte der Tempel vielleicht noch älter sein, als der wahrscheinlich um 600 v. Chr. entstandene mittlere Burgtempel von Selinunt. Geringer, aber vielleicht nicht ganz so alterthümlich sind die Reste des außerhalb der Stadt gelegenen T. des olympischen Zeus, von welchem nur zwei Säulen mit fechzehn Kanälen ohne Kapitale erhalten sind. Umfangreicher und wohl etwas jünger sind die Ueberreste des Athenatempels auf der Insel Ortygia, von welchem 22 Säulen in die heutige Kathedrale verbaut worden sind. Es war ein Peripteros von 6 zu 14 Säulen, 21 M. breit bei 54 M. Länge. Auch hier sind die Säulen sehr gedrungen, nur $4\frac{1}{4}$ Durchmesser hoch, die Zwischenweite übertrifft kaum den untern Durchmesser und der Echinus des Kapitels ist zwar straffer gebildet, aber ebenfalls stark vor-

springend mit scharf profilierten Heftbändern und drei Einschnitten am Halse. Aus Ciceros verringrlichen Reden wissen wir, daß dieser Tempel durch seine reichen Schätze die Raublust des berüchtigten Verres angelockt hatte. Von der Pracht des Baues gibt es eine Vorstellung, daß seine Thür aus Gold und Elfenbein gebildet war.

Zu Selinunt*) (Selinus) liegen allein sechs Peripteral-Tempel in Trümmern, drei in der Stadt (auf dem östlichen Hügel) und eben so viele auf der Burg (dem westlichen Hügel), an denen sich eine besonders schwere Behandlungsweise des dorischen Styles bemerklich macht. Kurz und stämmig sind die Säulen, mit übermäßiger Verjüngung und Anschwellung; sehr weit ausladend, in fast horizontaler Linie vorspringend der Echinus, dessen Form durch eine Einbiegung des Säulenhalbes noch schärfer heraustritt. Auch die kleineren Glieder, die Ringe des Halses,

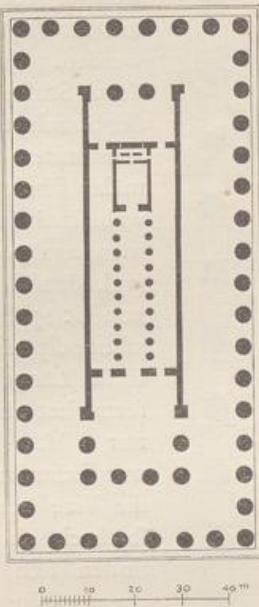


Fig. 187.
Apollotempel zu Selinunt.

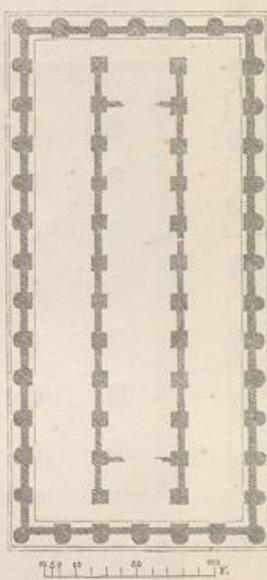


Fig. 188.
Zeustempel zu Agrigent.

Ortygia.

*) Vgl. das oben citirte Werk von Benndorf.

die Triglyphen und die Platten der Viae zeigen eine derbe Behandlung. Die Anstrengung der stützenden, die Wucht der getragenen Glieder ist noch zu hart, zu mühevoll ausgesprochen; es fehlt die leichte Anmuth, welche, indem sie die größten Schwierigkeiten überwindet, den Schein eines reizenden Spieles anzunehmen weiß. Dazu kommen noch als Besonderheiten der Plananlage, namentlich bei den älteren dieser Denkmale, die außerordentliche Gestrecktheit, wodurch die Cella ungewöhnlich lang und schmal erscheint, da zugleich der Abstand der Säulen von der Cellawand mehrfach ein sehr weiter, fast pseudodipteraler ist. Sodann hat das Innere in der Regel eine Dreiteilung, in welcher Vorhalle, Schatzkammer und Adyton für das Götterbild deutlich unterschieden werden. Diese einzelnen Theile sind dann durch Stufen über einander erhoben, so daß der Standort des Kultbildes durch seine Höhe alles andere überragt. Das älteste dieser Denkmäler scheint der mittlere Burgtempel, wahrscheinlich ein Heilithum des Apollo, wie man aus gewichtigen Gründen vermutet*) (vgl. den Grundriß Fig. 184) ein Peripteros von 6:17 Säulen, dessen Peristyl sich dem pseudodipterischen Verhältniß nähert. Bei 62 M. Länge und c. 23 M. Breite der Plattform hat die Cella eine lichte Weite von nur 8 M. Die Säulen der Prostasis haben nur sechzehn, die übrigen achtzehn Kanäle, die Viae über den Metopen sind nur halb so breit als die der Triglyphen, und so finden sich durchweg mannigfach abweichende Einzelheiten. Bemerkenswerth sind die alterthümlich befangenen Reliefs der Metopen, Herkules die Kerkopen bändigend und Perseus die Medusa tödend, sowie Reste eines Viergespannes, jetzt tämmtlich im Museum zu Palermo. Der überaus primitive Styl dieser Sculpturen im Einklang mit den Formen der Architektur und die Erwähnung, daß die Stadt im J. 628 v. Chr. ge-

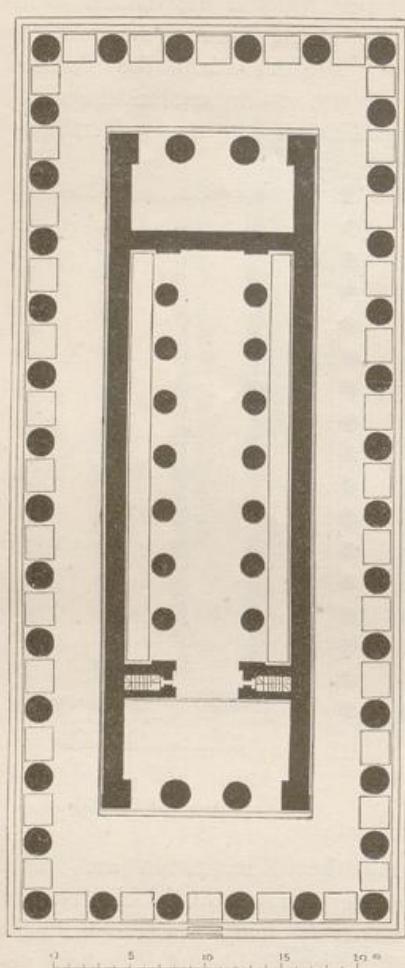


Fig. 189. Poseidontempel zu Paestum.

gründet worden, lassen schließen, daß dieser Tempel vor 600 begonnen und nicht lange nachher vollendet worden sei. Dem mittleren Burgtempel kommt an Alter nahe der nördliche Burgtempel, wahrscheinlich der Athena geweiht, ein Peripteros von c. 26 M. Breite und c. 55 M. Länge, von 6 zu 13 Säulen, die fast pseudodipterale Anordnung haben. Die Cella ist äußerst schmal, die Prostasis hat die Eigenheit, daß die Anten der Wände als Dreiviertelsäulen gebildet sind. An

*) Benndorf a. a. O. S. 38.

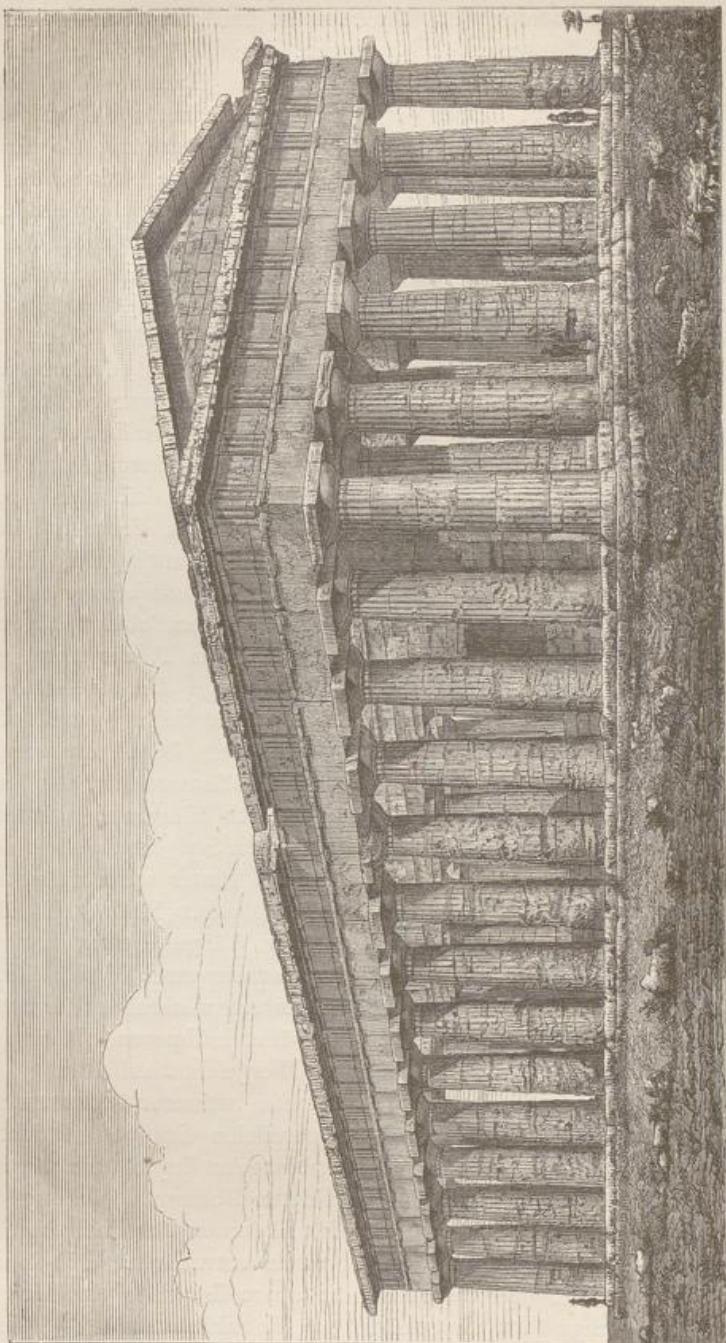


Fig. 190. Poseidontempel zu Paestum.

der Rückseite hat dieser Tempel kein Posticum, sondern ein nach außen geschlossenes, nur von der Cella zugängliches Gemach, ähnlich den beiden mittleren Tempeln auf Burg und Stadthügel. Die Formen dieses Gebäudes gehören zu den alterthümlichsten, die Säulenhöhe ist geringer, das Gebälk höher und schwerer, der Giebel steiler als an den übrigen selenuntischen Bauten. Die Säulen haben 20, am Pronaos 16 Kanäle, starke Verjüngung und ein Kapitäl mit übertrieben schwülfigem Echinus und Auskehlung des Halbes. Sodann folgt in der Reihe der mittlere Stadttempel, der fast in allen Punkten die Anlage des mittleren Burgttempels wiederholt, nur bei etwas kleineren Maßen. Namentlich gilt dies von der abweichenden Anordnung der Säulenreihe der Prostasis, die wie dort sich als vollständige Halle quer vor die Cella und die Seitenhallen legt. Der nördliche Stadttempel, unter den selenuntischen der größte, ist ein Pseudodipteros von mächtigen Dimensionen; er mißt 49 M. Breite bei 112 M. Länge. (Vgl. Fig. 187). Dieser Tempel, früher für ein Heilithum des Zeus gehalten, jetzt durch inschriftliches Zeugniß als Tempel des Apollon festgestellt, war bei der Eroberung von Selinunt durch die Karthager im J. 409 noch nicht vollendet; seine Säulen sind auch später niemals fertig geworden, da ihnen fast durchgängig die Cannelirung fehlt. Sein Peristyl hat — der einzige unter allen selenuntischen Monumenten — acht Säulen in der Front; an den Langseiten stehen siebzehn Säulen. Abweichend erscheint auch, daß der mit zwei Säulen in antis gebildete Naos eine Prostasis von ungewöhnlicher Tiefe (vier Säulen Front und je zwei an jeder Seite) hat. Die Formbehandlung verräth einen noch strengen, aber vollkommen entwickelten Dorismus. Der südliche Stadttempel, als T. der Hera inschriftlich bezeugt, zeigt bei 26,5 M. Breite und 64,5 M. Länge die regelmäßige Anlage eines hypäthralen Peripteros von 6 zu 14 Säulen, und seine Vorhalle öffnet sich wie das Posticum mit zwei Säulen in antis. Besondere Beachtung verdient, daß außer dem Posticum noch ein besonderer Opisthodomos sich der langen und schmalen Cella anschließt. Die Metopen waren durch Bildwerke (jetzt im Museum zu Palermo) ausgezeichnet, welche dem entwickelten Styl der Spätzeit des fünften Jahrhunderts angehören. Die Entstehungszeit des Baues wird daher nicht vor 450 anzusetzen sein. — Dieselbe Anordnung bei gleicher Säulenzahl, aber mäßigeren Verhältnissen, 16,5 M. Breite bei 38,5 M. Länge, besitzt der südliche Burgttempel (Fig. 185), wie es überhaupt bemerkenswerth ist, daß die Tempel der Burg, ausgenommen den nördlichen, mit den entsprechenden der Stadt in der Anlage, wenn auch nicht in den Verhältnissen übereinstimmen. Rechts vom Eingange der Cella ist ein Rest der Treppe zum Obergeschoß erhalten.

Agrigent. Auch zu Agrigent (Akragas) sind Ueberreste mehrerer bedeutender Tempel erhalten, die nicht wie zu Selinunt in zwei parallelen Gruppen, sondern in verschobener Linie von Ost nach West alle hinter einander liegen. Sie zeigen sämmtlich die Formen des klar und streng ausgebildeten Dorismus, wie auch die Stadt selbst, 582 v. Chr. gegründet, zu den jüngeren Kolonien der Insel zählt. Auch ist die Form des reinen Peripteros mit vollkommen entwickelter Cella, mit Säulenvorhalle in antis, mit Treppenanlagen für die obere Galerie übereinstimmend und ohne Schwanken durchgeführt. So zunächst am Heraklestempel, dessen höheres Alter sich besonders in der lang gestreckten Gesamtform bei 6 zu 15 Säulen, 26,5 zu 70 M. auspricht. Die stämmig kurzen Säulen von etwas über $4\frac{1}{2}$ Durchmesser sind sehr eng gestellt, die Formen straff, energisch gezeichnet. Beim so-

genannten T. der Juno Lacinia reducirt sich die Säulenhalle auf das normale Verhältniß von 6 zu 13, die Gesammtausdehnung auf 19 zu 39 M. Diesem Bau faßt genau, auch in den Verhältnissen entsprechend, nur von etwas jüngeren Formen, erscheint der sogenannte Tempel der Concordia (Fig. 186), ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen, 19 M. breit bei 40,5 M. Länge. Zum kolossalsten Maßstabe bei ungewöhnlich eigenartiger Grundrißanlage steigert sich die agrigentinische Architektur an dem gewaltigen Tempel des Olympischen Zeus, einem Pseudo-



Fig. 191. Innere Ansicht des großen Tempels zu Paestum.

peripteros von bedeutendem Umfang, 51 M. breit und 105 M. lang, bei nur 15 M. weiter Cella, (Fig. 188). Gegen die Regel, nach welcher der Vorderseite der Tempel eine gerade Zahl von Säulen zukam, sind hier sieben Halbsäulen an der Giebelseite, verbunden mit der Umfassungsmauer der Cellae. Im Innern trugen Wandpfeiler eine obere Galerie, auf welcher statt der Säulen eine Reihe alterthümlich strenger Atlantenfiguren die Decke stützten. Die ganze so sehr abweichende Construction scheint durch die Beschaffenheit des nur in kleinen Blöcken brechenden Materials bedingt. Der Tempel wird der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. angehören, da er bei der Eroberung der Stadt durch die Karthager im J. 405 noch nicht ganz vollendet war, namentlich des Daches noch entbehrte. Ein

fehr schön erhaltener, alter niemals vollendeter Peripteros von 6 zu 14 Säulen, Segesta. 25 zu 58,5 M. messend, steht noch aufrecht zu Segesta, die Säulen uncannelirt, die Steinblöcke der Treppenstufen noch mit den Zapfen versehen, die man für den Transport stehen gelassen.

In Unter-italien, Paestum. Unter den Ueberresten Unter-Italiens (Groß-Griechenlands) sind die von Paestum (Poseidonia) die bedeutendsten*). Hier ist besonders der wohlerhaltene größere, ein hypäthraler Peripteros, der sogenannte Poseidonstempel, 58,5 bei 24 M., durch eine mit den sicalischen Monumenten im Allgemeinen übereinstimmende schwere, alterthümliche Bildungsweise ausgezeichnet. Er ist bemerkenswerth als das einzige unter den Monumenten des Alterthums, in welchem sich die oberen Säulen der inneren Cella erhalten haben (vgl. Fig. 191). Dem auf S. 151 gegebenen Querschnitt, welcher die Erhöhung des Fußbodens der Cella zeigt, fügen wir nebenstehend unter Fig. 189 den Grundriß und unter Fig. 190

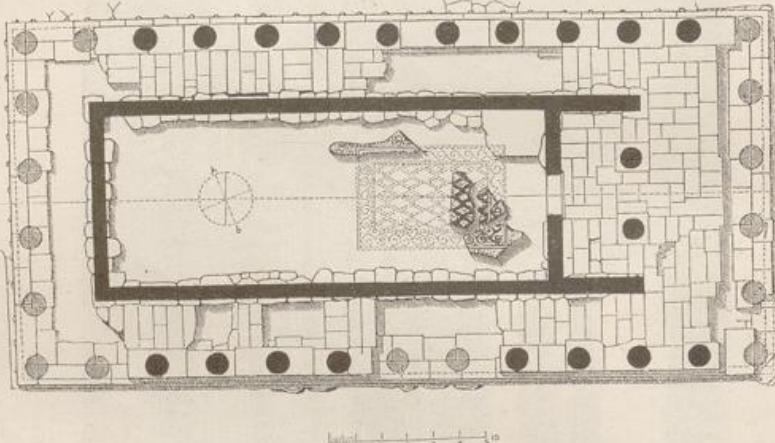


Fig. 192. Tempel zu Afros (Grundriss).

die äußere Ansicht dieses wichtigen Denkmals bei. Die Treppen zwischen Pronaos und Cella beweisen, ähnlich den Tempeln von Agrigent, daß die beiden oberen Galerien nicht direct mit einander in Verbindung standen. Die 24 Kanäle der Säulen, die schweren Kapitale und die Wiederholung des Einschnittes am Halse, die flachen, ohne Tropfen gebildeten Platten der Viae und Anderes zeugt von einem abweichenden Formensinne. Nicht bloß die Größenverhältnisse, sondern auch die Anordnung von 6 zu 14 Säulen entsprechen so genau dem T. von Segesta, daß nöthwendig eine Uebertragung des Schemas angenommen werden muß. — Zu Metapont am Meerbusen von Tarent haben sich Reste von zwei dorischen Tempeln erhalten, deren Behandlung zum Theil den sicalischen Denkmälern entspricht**) Von dem einen, «tavola de' paladini» genannt, stehen noch 15 Säulen aufrecht; von ziemlich schlankem Verhältniß, gegen fünf untere Durchmesser hoch, der Echinus des Kapitells in gebogener Linie stark ausladend, mit zwei Ringen und einer kehlenartigen Einziehung des Halbes. Der andere Tempel

*) Delagardette, *Les ruines de Paestum ou Posidonia*. Fol. Paris 1799.

**) Duc de Luynes, *Metaponte*. Fol. Paris.

«Chiesa di Sanfone», ist durch die schönen Reste einer ehemaligen reich bemalten Bekleidung von gebranntem Thon bemerkenswerth. Schwarz, roth und gelb sind die Farben, aus denen sich die edlen Musler zusammensetzen.

Zu den ältesten der noch vorhandenen dorischen Tempelreste war man geneigt, ^{Tempel zu} _{Assos.} den an der Küste Kleinasiens zu Assos in Trümmern aufgefundenen zu zählen;*) doch haben die neuesten amerikanischen Ausgrabungen in dieser Hinsicht manche Punkte ans Licht gefördert, welche eine jüngere Entstehungszeit als wahrscheinlich heraustreten lassen. In einem schwärzlich grauen Trachyt ausgeführt, zeigt er stark verjüngte Säulen ohne Entasis in etwas weiten Abständen, das Kapitäl mit kräftig ausladendem, straff angespanntem Echinus. Gleich einigen sicolischen Denkmälern haben die Säulen der Halle nur 16 Kanäle, und zwar, in der eigenthümlichen

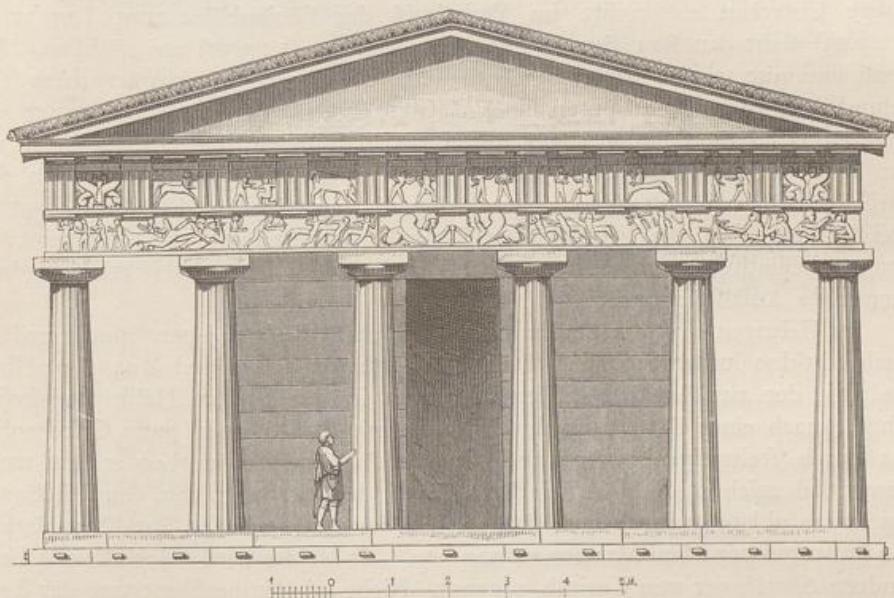


Fig. 193. Tempel zu Assos, wiederhergestellt.

Anordnung, daß in die Axe nicht eine Furche, sondern ein Steg fällt. Dagegen haben die beiden Säulen der Vorhalle 18 Canneluren. Die Anlage des Ganzen hat sich als die eines Peripteraltempels von 6 zu 13 Säulen erwiesen (Fig. 192). Da dieses Verhältniß den Monumenten der Blüthezeit eigen ist, während die ältesten Denkmale, namentlich auf Sicilien, eine viel größere Länge aufweisen, so läßt sich schon hieraus auf eine jüngere Entstehung schließen. Die Vermuthung, daß der Tempel, wahrscheinlich ein Heiligtum der Athena, in die Zeit des Aufschwungs der Stadt nach der Schlacht von Mykale (479) falle, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Daß gleichwohl manche alterthümliche Eigenheiten in dieser abgelegenen Provinz sich lange erhalten mochten, liegt im Wesen der an

*) Texier, *Descr. de l'Asie Mineure* T. II. pl. 112 ff. — Papers of the Archaeological Institute of America, Classical Series I. Report on the investigation at Assos 1881, by J. Th. Clarke. With an appendix, containing inscriptions from Assos and Lesbos and papers by W. C. Lawton and J. L. Diller, Boston 1882.

solchen Orten stark retardirenden Entwicklung begründet. Bemerkenswerth ferner ist die Abwesenheit eines Opisthodomos und die langgestreckte Anlage der Cella. Am auffallendsten aber ist es, daß gegen das Grundgesetz griechischer Architektur, welches den Hauptgliedern der Structur keinen plastischen Schmuck zuteilt, die ganze Ausdehnung des Architravs mit Reliefbildwerken bedeckt ist. Wir dürfen dies wohl als orientalischen Einfluß ansehen, wie denn auch Inhalt und Styl der hochalterthümlichen, jetzt im Louvre befindlichen Reliefs noch Einflüsse der älteren asiatischen Kunst bekunden. Im Uebrigen mag noch erwähnt werden, daß die Regula ohne Tropfen ausgeführt ist, ebenso wie die Mutuli, und daß ein ziemlich breites Band die Triglyphen, wie die Metopen krönt. Die Maße des Tempels und die Eintheilung des Pteron sowie dessen durchgebildete Steinbalkendecke erinnern am meisten an den sogen. Theseustempel zu Athen, dem auch der zweistufige Unterbau entspricht; im Verhältniß der Säulenhöhe zum Durchmesser (1 : 5,23) steht der Bau dem Tempel zu Aegina (1 : 5,30) am nächsten. Vom Dach sind nur wenige Reste, namentlich ein Stirnziegel aus schwärzlichem Thon gefunden worden. Die Spuren eines Mosaikfußbodens in der Cella scheinen einer späteren Wiederherstellung anzugehören. Alterthümlichen Eindruck macht auch der merkwürdige Tempelrest zu Cadacchio auf Coreyra (Korfu), wo sechs dorische Säulen in auffallend weitem Abstand von $2\frac{1}{3}$, in der Mitte sogar von drei Durchmessern die Front eines Tempels, der zugleich wie es scheint, ein Brunnenheilthum war, bildeten. Es klingt darin eine der etruskischen Anordnung verwandte Aufauffung nach.

Tempel zu Cadacchio.

Apollo-T. zu Delphi.

Zeus-Tempel zu Athen.

Aelterer Parthenon.

Im Uebrigen sind die berühmtesten dorischen Tempel jener Epoche größtentheils spurlos untergegangen. Dahin gehörte der Tempel des Apollo zu Delphi, der zur Zeit der Pisistratiden, also in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrh., nach einer Zerstörung durch Brand mit Beihülfe von ganz Griechenland, das durch freiwillige Beiträge zusteuerte, prächtiger als vorher erbaut wurde. Namentlich zeichnete sich das Priestergeschlecht der Alkmaeoniden, dem die Leitung des Baues oblag, dadurch aus, daß es statt des versprochenen Sandstein-Materials den kostbaren parischen Marmor verwendete. Als Meister wird jedoch kein Athener, sondern *Spintharos* von Korinth genannt. Nicht minder berühmt war der Zeus-tempel zu Athen, der unter Pisistratus von den Baumeistern *Antistates*, *Kallaes-chros*, *Antimachides* und *Porinos* in gewaltigen Dimensionen begonnen, nach Vertreibung der Pisistratiden jedoch unvollendet blieb, bis Antiochus Epiphanes ihn durch den Römer *Cossutius* als korinthischen Dipteros ausführen ließ. Seine gänzliche Vollendung erfolgte sogar erst unter Hadrian. Der Unterbau 107,5 M. lang bei 52 M. Breite, gehört noch der ursprünglichen Anlage (Fig. 194). Von geringerer Ausdehnung, aber nicht minder berühmt war der ältere Parthenon auf der Akropolis, der sogenannte Hekatompedos («hunderfüßige»), der später durch die Perse zerstört und nach siegreicher Vertreibung derselben prächtiger wieder aufgebaut wurde. Es war ein dorischer Peripteros, von dem merkwürdige Bruchstücke, Säulentrommeln, Gebälkfragmente und Quadern neuerdings in der nördlichen Burgmauer zu Athen eingemauert gefunden worden sind. Der dorische Styl tritt völlig ausgebildet an diesen Ueberresten hervor. Unter den Stufen des jetzigen Parthenon hat man auch den Unterbau jenes älteren entdeckt und die Anordnung eines Peripteros von 8 zu 16 Säulen erkannt.*). Demnach hat der

*) Vgl. Strack in Gerhard's Arch. Ztg. 1862 No. 160 u. Taf. CLX. CLXI.

ältere Tempel dieselbe Ausdehnung der Cella und ähnliche Anordnung des Peripteros, wie der jüngere; nur fehlte ihm der Opisthodomos. Die Säulentrommeln mit ihrer Ummantelung beweisen, daß die letzte vollendende Hand nicht an den Bau gelegt war. Seine Formen sind in einem energischen Dorismus durchgebildet, wobei namentlich die Höhe des Gebälks und der schlanke, schmale Schnitt der Triglyphen auffallen.

Bedeutendere Denkmäler aus dieser früheren Entwicklungsepoke sind im Rechte in Griechenland. eigentlichen Griechenland, wie es scheint, nur in geringer Zahl vorhanden.*)

Zu den alterthümlichsten Ueberresten gehört der durch die Ausgrabungen von Olympia an's Licht gezogene Heratempel, von den dortigen Bauten unzweifelhaft der älteste. (Fig. 195.) Es ist ein dorischer Peripteros von einer den

frühesten Tempeln eigenen langgestreckten Anlage, indem 6:16 Säulen ihn umgeben. Die Cella selbst, ebenfalls sehr langgestreckt, wird vorn durch einen Pronaos in antis, an der

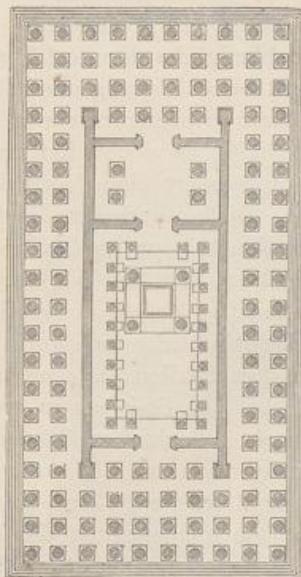


Fig. 194. Zeustempel zu Athen.

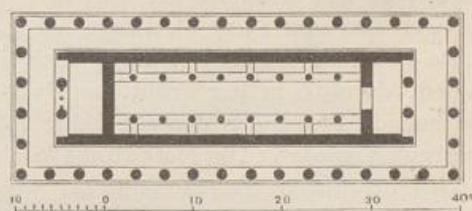


Fig. 195. Heraion zu Olympia.

Rückseite von einem Opisthodom derselben Anlage eingeschlossen. Auffallenderweise war der Zugang zum Tempel nicht an der Vorderseite, sondern am östlichen Ende der Südseite, wo in den beiden ersten Intercolumnien kleine Treppen dem Unterbau vorgelegt sind. Das Innere wurde durch zwei Reihen von acht Säulen in ein breites Mittelschiff und schmalere

Seitenschiffe abgetheilt; letztere waren ursprünglich durch vier Quermauern in Kapellen abgetheilt, wie es in späterer Zeit beim Tempel von Phigaleia wiederkehrt. Höchst merkwürdig ist, daß man von dem Gebälke der Säulen, und zwar vom Architrav wie vom Fries keine Spur gefunden hat, voraus sich mit Bestimmtheit schließen läßt, daß daselbe aus Holz bestanden habe, damit hängt denn auch die ungewöhnlich weite Stellung der Säulen (c. 3,25 M. bei c. 5,20 M. Höhe) zusammen. Aber auch die Säulen scheinen ursprünglich von Holz gewesen zu sein, wie denn Pausanias eine derselben im Opisthodom noch in diesem Material antraf. Eine der merkwürdigsten Eigenheiten dieses Tempels, die nämlich daß die Kapitale der Säulen, was sonst bei keinem griechischen Bauwerk vorkommt, die verschiedenste Form in mindestens neun Varianten zeigen, glaubt man nur so erklären zu können,

*) *Antiquities of Ionia*, published by the Society of Dilettanti. Fol. Vol. II. London 1797. — The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. Fol. London 1817. — *Abel Blouet*, *Expédition scientifique de Morée*, ordonnée par le gouvernement français. 3 Vols. Fol. Paris 1831—38.

daß die allmählich morsch gewordenen Holzsäulen im Laute der Zeit durch steinerne ersetzt worden seien. Man findet in der That den bauchigen Echinus der frühen Zeit, den straff elastischen der besten Epoche und den steifen, fast geradlinigen der letzten Periode. Eine der ältesten unter diesen Säulen zeichnet sich auch dadurch aus, daß der Schaft nur 16 Furchen zeigt. Merkwürdig ferner ist, daß nur die unteren drei Steinschichten von Quadern, der übrige Theil des Tempels sammt der ganzen Cella von Backsteinen ist. Von dem alterthümlichen Ziegeldach, seiner eigenartigen Construktion und dem in Terrakotta ausgeführten Stirnziegel war schon S. 149 fg. die Rede (vgl. Fig. 119).

Schatzhäuser
zu Olympia.

An Alter dem Heraion zunächst stehend ist in Olympia das Schatzhaus von Gela zu nennen, jener um 690 an der Südküste Siciliens gegründeten dorischen Kolonie, welche bald so erstarke, daß sie schon 582 durch eine neue Kolonie, das später so mächtige Akragas, sich Luft schaffen mußte. Das Schatzhaus, gleich den übrigen Schatzhäusern auf einer an den Südabhang des Kronoshügels gelehnten Terrasse, und zwar am östlichen Ende dicht beim Eingang zum Stadion errichtet (vgl. den Grundriß der Altis in Fig. 226), war ursprünglich ein schlichter viereckiger Bau von 13,17 M. Länge bei 10,85 M. Breite, an dessen südwärts gewendete Langseite später und zwar noch im 5. Jahrhundert eine Vorhalle von 8 Säulen, davon 6 in der Front, angebaut wurde. Diese durch ihre Tiefe sich auszeichnende Form der Vorhalle kehrt später am Erechtheion und oftmals an Römerbauten wieder. Das Merkwürdigste aber an diesem Bau sind die Ueberreste der reich dekorierten Terrakottastücke, welche kastenartig das steinerne Gebälk, namentlich das Geison umhüllten. Dieser Verkleidungsstyl, der sich auch in Sizilien und Unteritalien findet, stammt offenbar von dem ältesten Holzbau und ist in gewissen Gegenden als traditionelles Motiv noch bei den Steinbauten zur Anwendung gekommen. Die Ornamentik ist mit ihren geflochtenen Tänen und Mäandern der späteren griechischen verwandt, und in Formen und Färbung minder primitiv als die des Heraions, allein das Hohlkehlenprofil des Geison und die Blattdecoration deselben erinnern noch an das Aegyptische Kranzgesims; die Traurinne aber ist wunderlicher Weise nicht bloß an den Langseiten und der Giebellinie, sondern auch an dem horizontalen Gesimse der Frontseite durchgeführt; die Ausgüsse endlich sind noch nicht als Löwenköpfe, sondern als tellerförmige mit einer Rosette geschmückte Öffnung gefertigt. Von dem Dach und seinen palmettenförmigen Firstziegeln ist oben S. 150 (vgl. Fig. 122) gesprochen. — Etwas jünger, doch wohl noch der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehörend, erscheint das neben jenem errichtete Schatzhaus der Megarer. Es wurde von dem damals mächtigen Staate nach einem Sieg über die Korinther aus einem Theil der Beute aufgeführt. Seine Grundform ist die eines dorischen Anten-Tempels mit zwei Säulen in der Vorhalle und lang gestrecktem Innenraum. Das bemerkenswerthe ist hier die Gruppe einer Gigantomachie, die den vorderen Giebel schmückte, die älteste aller uns bekannten Giebelcompositionen, ursprünglich aus zwölf etwa halb lebensgroßen Figuren bestehend, von welchen neun erhalten sind. Von den übrigen Schatzhäusern, die durchweg in der Form kleiner dorischer Antentempel errichtet sind, ist das westlichste, inschriftlich als das der Sikyonier bezeichnet, besonders wichtig wegen seiner guten Erhaltung, die den Bau ins 5. Jahrhundert stellt und zugleich den Beweis liefert, daß Pausanias den Bau irrthümlich in das 7. Jahrhundert hinaufrückt, und daß seine Angabe von dem darin enthal-

tenen dorischen und ionischen mit Erz bekleidete Gemach durch den Thatbestand widerlegt wird.

Zu den alterthümlichsten Resten zählen ferner die Ruinen eines Tempels zu Korinth, wahrscheinlich der Pallas heilig und wohl der Frühzeit des fünften, wenn nicht noch dem sechsten Jahrh. angehörend, von dem nur sieben Säulen des Peristyls sammt Theilen des Gebälks noch aufrecht stehen. Hier sind die Verhältnisse ungewöhnlich gedrückt, da der Säulenschaft kaum die Höhe von vier unteren Durchmessern hat. Der Echinus ist ebenfalls mit überstarker Ausladung gebildet, und der Hals hat drei Einschnitte (Fig. 145). Das Material ist ein mit

Tempel zu
Korinth.

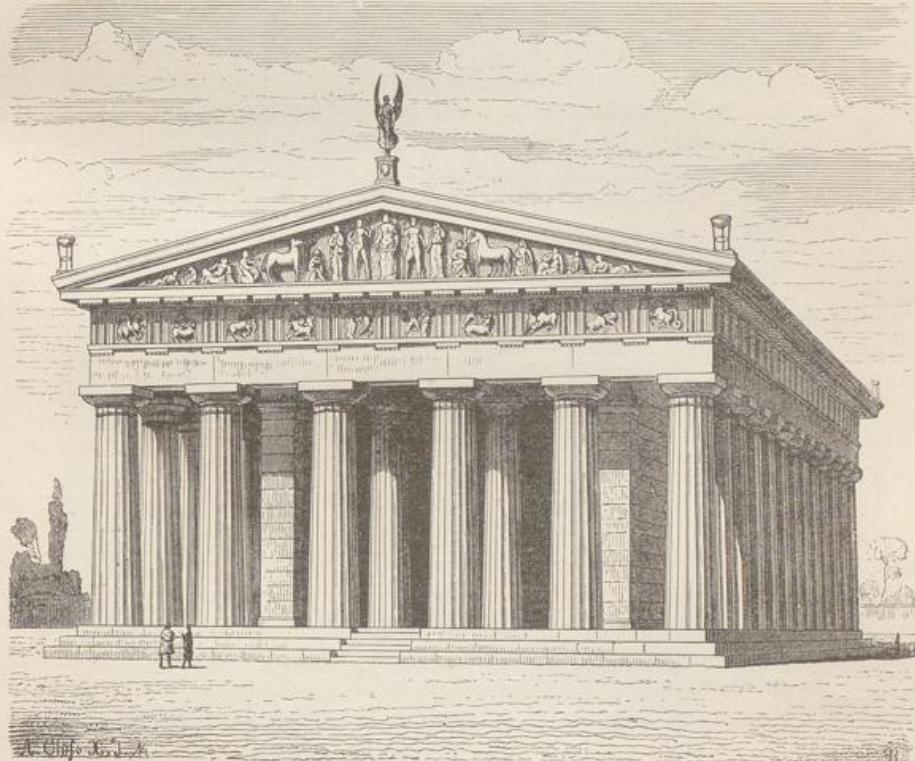


Fig. 196. Tempel zu Olympia. Restaurirte Ansicht.^{*)}

trefflichem Stucküberzuge verfehner Kalkstein. Dagegen gehört in den Ausgang dieser Epoche der berühmte Zeustempel zu Olympia, der zuerst durch die französische Expedition unter Abel Blouet theilweise, neuerdings durch die deutschen Ausgrabungen vollständig wieder ans Licht gezogen wurde. Leider ist der prächtige Bau ein Trümmerhaufen, der nur auf dem Papier eine Reconstruktion gestattet (Fig. 196). Von dem Eleer *Libon* wurde der Tempel um 472 begonnen und in etwa funfzehn Jahren vollendet (c. 457). Erst zwanzig Jahre später (437) ward Phidias berufen, um für den längst fertig dastehenden Tempel das Goldelfenbeinbild des Gottes zu schaffen.

Zeustempel
zu Olympia.

^{*)} Die Metopen waren außen ohne Sculpturschmuck, der in unserer Abbildung also im Gedanken zu tilgen ist; ebenso war die Treppe anders angelegt.

Es war ein hypäthraler Peripteros dorischen Stils von bedeutenden Verhältnissen, bei denen die ungewöhnliche Schmalheit im Vergleich zur Längenrichtung auffällt (95 zu 230 Fuß nach Pausanias, in Wirklichkeit 27,23 M. Breite bei 64,10 M. Länge, d. i. 87 zu 200 olymp. Fuß). Vgl. den Grundriß in Fig. 197. Der ganze Bau war von Porosquadern (dem dort zu Tage tretenden Kalktuff) aufgeführt, und mit trefflichem Stuck überzogen, das Dach dagegen gleich den Bildwerken der Metopen und der Giebel aus parischem Marmor. Ursprünglich aber scheint wie an den älteren olympischen Bauten ein Ziegeldach vorhanden gewesen zu sein. Die Säulen der Halle, nach dem normalen Verhältniß 6:13, sind von kräftiger Bildung, nur $4\frac{3}{4}$ Durchmesser hoch, das Kapitäl mit seinem elastisch geformten Echinus hat vier Riemchen und drei Einschnitte am Halse. Feierliche Würde, hoheitvoller Ernst spricht sich in den gesammten Verhältnissen und der noch etwas alterthümlich strengen Durchbildung machtvoll aus. Für den Zugang war an der Vorderseite eine 6 M. im Quadrat messende Plattform vor-

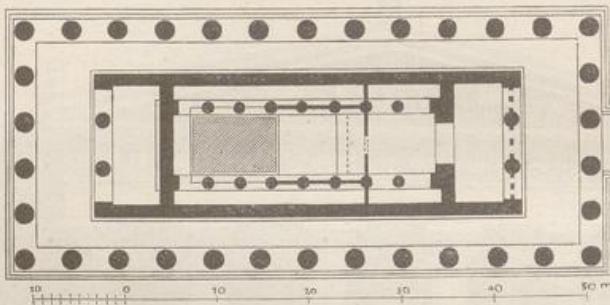


Fig. 197. Zeustempel zu Olympia.

gelegt, die an den drei freien Seiten durch fünf Treppenstufen erstiegen wurde: etwas ganz Ungewöhnliches bei griechischen Tempelanlagen. Das Innere wurde durch 7 Säulenpaare in drei Schiffe getheilt, in den vorderen Ecken der hohen schmalen Seitenschiffe waren, wie am Poseidontempel zu Paestum, Wendeltreppen angelegt, die zu den über den Seitenschiffen sich hinziehenden Galerien führten. Zwischen dem zweiten Säulenpaare trennte ein Gitter in der ganzen Breite der Cella den inneren Raum mit dem Gottesbilde ab. Die Einrichtung des Hypäthrons hat sich in den neuerdings aufgefundenen Abzugskanälen nachweisen lassen; auch das Fußbodenpflaster, welches vom dritten bis zum fünften Säulenpaare aus Streifen von Poros und hartem Kalkstein zusammengesetzt ist, scheint für ein Entwässerungssystem angelegt zu sein. In umfassender Weise wurde die Plastik zur Auschmückung und Vollendung des Tempels herangezogen. Phidias schuf für die Cella das berühmte kolossale Goldelfenbeinbild des thronenden Zeus, das für sich schon mit feiner reichen Ausstattung ein Wunderwerk von Kunst und Pracht war. Für die Giebelfelder hatten angeblich des Phidias Schüler die Marmorgruppen gearbeitet, Alkamenes für das westliche die Schlacht zwischen Lapithen und Kentauren, Päonios im östlichen den Wettkampf des Pelops und Oenomaos, oder vielmehr die Vorbereitung zu demselben. Diese Werke, die durch die deutschen Ausgrabungen fast vollständig ans Licht gezogen worden sind, gehören zu den merkwürdigsten und bedeutendsten Schöpfungen einer noch

alterthümlich gebundenen und doch schon nach naturalistischer Durchbildung strebenden Kunst. Sie sind ohne Zweifel unmittelbar mit dem Aufbau des Tempels entstanden und lassen keinen Einfluß des Phidias erkennen. Ebenso gehören die zwölf Reliefs mit den Thaten des Herakles, welche die Metopen in der Vorhalle und dem Opisthodom schmückten, (während die äußeren Metopen ohne plastischen Schmuck, vielleicht nur bemalt waren) zu diesen Arbeiten einer noch strengen Kunst. Nachdem die französische Expedition schon einige werthvolle Bruchstücke dieser Reliefs aufgefunden und in das Museum des Louvre übertragen hat, ist durch die deutschen Ausgrabungen auch der Rest dieser merkwürdigen Compo-



Fig. 198. Mosaikboden aus dem Tempel von Olympia.

sitionen wieder entdeckt worden. Wie prächtig die ganze Ausstattung des Tempels gewesen, beweist das Bruchstück des Mosaikfußbodens, welches durch Blouet in der Vorhalle gefunden wurde (Fig. 198). Endlich zeigt der Pallastempel zu Aegina, dessen Bau gleich nach den Perferkriegen, also noch vor der Mitte des fünften Jahrh. stattfand, bereits eine wesentliche Umwandlung, eine Milderung der alterthümlich herben Formbildung. Er ist ein hypäthraler Peripteros von 6 zu 12 Säulen und bekundet auch durch seine keineswegs bedeutenden Verhältnisse von nur 13,7 M. Breite bei 28,7 M. Länge jenes Grundgesetz weißer Maßbe-schränkung, das an den edelsten Werken griechischer Architektur vorherrscht. Die Säulenhöhe ist hier auf $5\frac{1}{4}$ Durchmesser gesteigert, und auch die Einzelformen, wenngleich noch streng, geben doch eine Milderung jener alterthümlich starren Bildungsweise zu erkennen. Die ehemalige Anordnung des Innern läßt sich aus

Pallas-
Tempel zu
Aegina.

zwei Reihen von 5 Säulen errathen, die den Raum der 6,4 M. weiten Cella in drei Schiffe theilten. Berühmt sind die wohlerhaltenen Statuengruppen der Giebelfelder, welche mit klarem Bezug auf die kaum beendeten Perferkriege Scenen aus dem Kampfe der Griechen gegen die Trojaner darstellen. Sie sind gleich dem Dach und dem Gesims aus Marmor gearbeitet, während die übrigen Theile aus Sandstein gebildet und mit einem feinen Stuck überzogen waren. — In naher Verwandtschaft zu diesem Werke steht der Tempel der Themis zu Rhamnus, ^{Themis-Tempel zu Rhamnus.} in Attika gelegen. (Vgl. Fig. 153 auf S. 173.) Doch hat er nur zwei Säulen in antis. Seine in polygonem kyklopischem Werke erbauten Mauern hält man für den Rest eines älteren, vermutlich von den Perfern zerstörten Heilithumes.

Zweite Epoche.

Von Kimon bis zur Makedonischen Oberherrschaft.

(470—338 v. Chr.)

Charakter
der zweiten
Epoche.

Nach den glücklich beendeten Perferkriegen entfaltete sich der Geist des Griechenthums zu seiner höchsten Blüthe. Im stolzen Bewußtsein jener Kraft und Bürgertugend, die den Sieg über unzählige Barbarenhorden errungen hatte, läuterte sich die alte Starrheit der Sitte zum edelsten, freiesten Selbstgefühl. Die einzelnen Staaten standen glücklich und mächtig da, innig verbunden durch Begeisterung für die nationale Größe und durch die heiligen Spiele, deren Feier in dieser Zeit den höchsten Glanz erreichte. Besonders war es Athen, dem ein Gipelpunkt des Daseins beschieden war, wie er nirgends in der Geschichte wieder gekehrt ist. Seine Tapferkeit im Perferkriege hatte ihm die erste Stelle im Bunde der griechischen Staaten verschafft; seine vermehrten Besitzungen, sein Handel gewährten ihm auch einen Reichthum, der es befähigte, in großartigen Kunstunternehmungen bleibende Denkmale jener glanzvollen Stellung zu errichten. In der That bleibt Athen in dieser Periode der Mittelpunkt der Architektur-Thätigkeit, der klassische Boden, welcher die erhabensten, edel vollendetsten Werke hervortreiben sollte. Schon Themistokles hatte die Reihe dieser architektonischen Unternehmungen, nachdem die Perferkriege eben erst zu Ende geführt waren, begonnen. Aber seine Werke trugen das Gepräge der bloßen Nothwendigkeit und zugleich der durch die Bedrängniß der Zeiten gebotenen Haft. Vor Allem führte er die durch den wiederholten Einfall der Perfer zerstörten Stadtmauern wieder auf und befestigte zugleich die Hafenstadt Peiräus sammt der Burg Munychia. Was er angefangen, setzte Kimon in noch höherem Sinne und unter günstigeren Verhältnissen fort. Er führte nicht bloß den Gedanken des Themistokles aus, die Stadt Athen mit ihren Häfen durch das gewaltige Werk der «langen Mauern» zu einem geschlossenen Befestigungssystem zu verbinden — ein Bau, der erst unter Perikles völlig beendet wurde —, er umgab nicht nur die Akropolis an der Südseite mit einer Mauer, sondern er schmückte auch die Stadt mit glänzenden Denkmälern, zu deren Ausstattung er hauptsächlich die Maler Polygnot, Mikon und Panäos verwendete. So entstand eine prachtvolle Halle am nordwestlichen Ende des Marktes, in welcher er die Heldenathen in Wandgemälden darstellen ließ; so erhielt das alte Heilithum der Dioskuren neuen Glanz; anderer Verschönerungen der Stadt durch Anpflanzung schattiger Spaziergänge nicht zu gedenken. Aus Kimon's Zeiten datiren das unten genauer zu besprechende fogen.

Thefeion und der kleine, erst seit dem vorigen Jahrhundert verschwundene Tempel am Ilissos. — Durch die Weisheit des Perikles wurde sodann dem Staats-

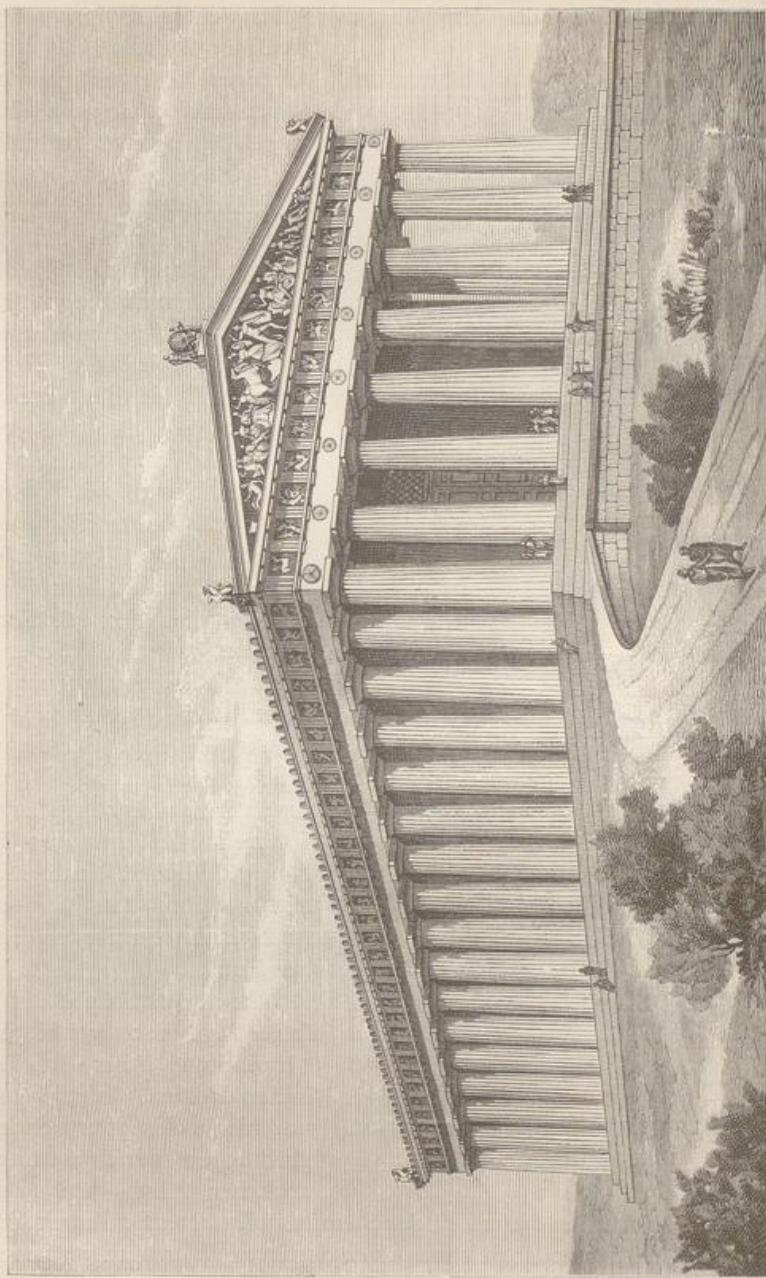


Fig. 199. Der Parthenon von Westen. (Nach F. Thierich.)

leben eine Richtung gegeben, in welchem das Element persönlicher Freiheit auf's Glücklichste mit der concentrirten Kraft einer monarchischen Herrschaft verschmolzen war. Perikles war Alleinherrschер Athens, weil er der höchste Ausdruck,

die Spalte hellenischer Bildung war. Ihm stand bei seinen künstlerischen Unternehmungen Phidias zur Seite, dessen Name das Vollendetste bezeichnet, was der menschliche Geist in bildnerischem Schaffen hervorgebracht hat. So wurde das von Kimon begonnene Werk der Verschönerung

Athens energisch fortgeführt und die Hauptstadt Attika's zu einem einzigen bewundernswerthen Kunstwerke umgewandelt. Die langen Mauern wurden vollendet, im Peiräus die Straßen sammt dem Marktplatz regulirt und eine große Getreidehalle errichtet, in Athen sodann nicht bloß das Odeion für musische Wettkämpfe erbaut, sondern namentlich die Akropolis mit ihren Heilighümmern nach den Zerstörungen der Pererkriege glänzend wiederhergestellt. Zwar brach der durch Sparta's Nebenbuhlerschaft entfachte peloponnesische Krieg (431 bis 404 v. Chr.) jener höchsten Entfaltung nur zu bald die Krone ab; aber in den künstlerischen Werken glüht das Feuer jener edelsten Formvollendung noch lange nach, verherrlicht noch immer die alten Götter, wenngleich sie dem Lande ihren kräftigen Schutz entzogen zu haben scheinen. Erst mit dem Sinken der griechischen Unabhängigkeit tritt auch in den Werken der Architektur ein Sinken entschieden auf.

Auch jetzt bleibt der dorische Styl noch vorwiegend in Anwendung. Aber feine Formen sind zu edelster Anmuth gemildert, und hier erst zeigt er sich in jener glücklichen Verschmelzung von dorischer Kraft und ionischer

Charakter
ihrer Bau-
werke.

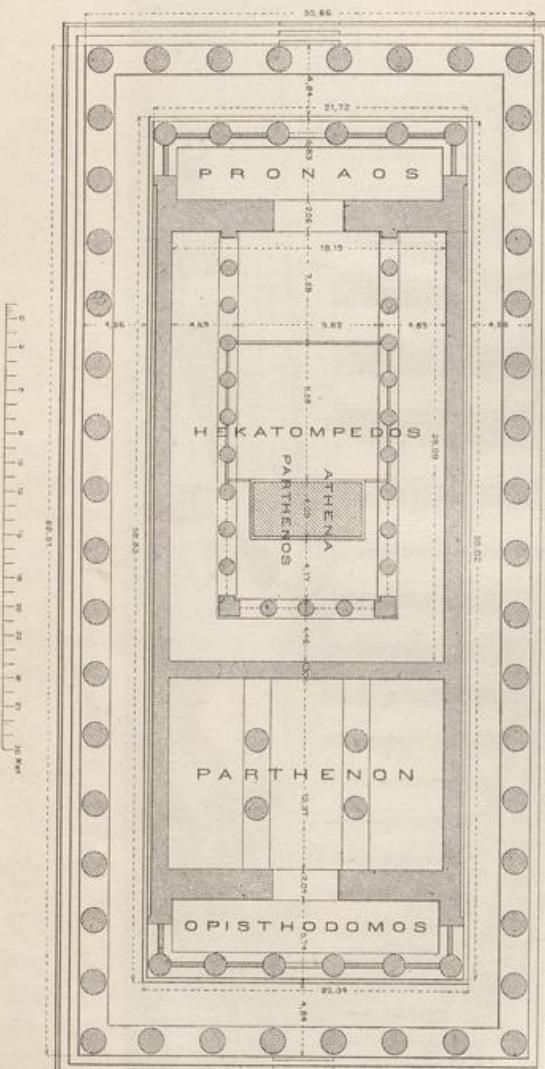


Fig. 200. Grundriss des Parthenon. (Nach Treu.)

Grazie, welche den Bauwerken dieser Zeit den Stempel vollendeter Schönheit aufprägt. Die Verhältnisse werden schlanker, leichter, ohne darum an Würde zu verlieren. Der ängstlich befangene, schwerfällige Ausdruck mühsamen Stützens weicht einem elastischen, kühnen Auffstreben. In der Beziehung der tragenden Glieder zu den getragenen herrscht eine vollkommene Harmonie, und dieser Grundton klingt durch alle einzelnen Detailformen mit zauberhafter Schönheit hindurch. Aber

auch der ionische Styl erfährt jetzt erst auf dem Boden Attika's einen Adel, eine Würde der Durchbildung, welche ihm nirgend anderswo in solchem Maße zu Theil geworden ist. Er gewann aus den Einwirkungen dorischer Elemente jene männlichere Kraft, welche seinen lieblicheren Formen den Charakter geist-erfüllten Lebens verlieh.



Fig. 201. Aufbau der Nordostecke des Parthenon.
(Aus den Wiener archäologischen Vorlegeblättern.)

Wir haben mit den Monumenten von Athen zu beginnen*), und indem Denkmäler zu Athen. wir hier vor Allem den Parthenon, den der jungfräulichen Schutzgöttin Pallas Athene geweihten Prachttempel, erwähnen, wissen wir, daß wir von einer Parthenon. der höchsten Gestaltungen menschlichen Schöpfergeistes reden (Fig. 199—201). Nach den Verheerungen durch die Perse, welche auch die Heiligtümer der Akropolis, der steilgelegenen Burg von Athen, betroffen hatten, war das Augen-

*) *J. Stuart and N. Revett*, *The antiquities of Athens*, 5 Voll. London 1762. — *Penrose*, *Investigation of the principles of Athenian architecture*. London. — *Beulé*, *l'Acropole d'Athènes*. Paris. — *A. Michaelis*, *Der Parthenon*, 8 und Fol. Leipzig 1871. — Vgl. auch *E. Petersen*, *die Kunst des Pheidias*. Berlin, 1873. 8.

merk der Athener darauf gerichtet, die nothwendigsten Nützlichkeitsbauten auszuführen, ihre Stadt aus dem Schutte neu erstehen zu lassen, und sie durch die berühmten langen Mauern, welche bis an den Hafen führten, zu befestigen. Erst Perikles konnte den Gedanken, den Festtempel der Schutzgöttin glänzender wieder zu errichten, zur That verwandeln. *Iktinos* und *Kallikrates* waren die Baumeister, welche nach etwa sechzehnjähriger Arbeit im J. 438 den Wunderbau vollendeten, dem *Phidias*³ Meisterhand jenes berühmte aus Gold und Elfenbein zusammengesetzte Kolossalbild der Athena als kostbarsten Inhalt schuf. Eine Säulenhalle von 8 zu 17 dorischen Säulen, deren unterer Durchmesser 1,87 M., deren Höhe 10,4 M. mißt, umgibt den mächtigen Bau, der außerdem an beiden Giebelseiten eine Vorhalle von 6 minder gewaltigen Säulen hat. Da die einzelnen Säulen kaum $1\frac{1}{3}$ Durchmesser von einander entfernt sind, so ergibt sich jene glückliche Wechselwirkung von Masse und Oeffnung, von Licht und Schatten, welche das Auge als wohlthuendster Rhythmus berührt. Die inneren Säulen der Vorhallen waren durch Gitter verbunden, welche für die in den Vorräumen aufgestellten Prachtgefäße die nötige Sicherheit gewährten. In einer Breite von 30,86 M. und einer Länge von 69,51 M. erhebt sich der Tempel, bis zur Spitze des Giebels c. 20 M. hoch, wie ein strahlendes Weihgeschenk auf feiner dreistufigen Marmorterrasse, hoch über der Stadt schwebend, — eine sichtbare Gewähr des Schutzes der Göttin. Hier offenbart sich der dorische Styl in unvergleichlicher Hoheit und Vollendung. Die kolossalen Säulen, $5\frac{2}{3}$ Durchmesser hoch, streben in edler Schlankheit empor, von einem Kapitäl gekrönt, dessen Glieder das kräftigste und zugleich anmuthvollste Leben athmen. Ein Anklingen an ionische Bildungsweise verrathen die Perlenschnüre über den Triglyphen, so wie das mit Blättern sculpirte Kymation und die Perlenschnur unter den Kapitälern der Anten. Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Gliedern, so daß noch jetzt in seiner Zerstörung der herrliche Bau das höchste Entzücken bei Allen hervorruft, die ihn zu schauen so glücklich waren. Dazu kommt der feine Goldton, mit welchem das im Marmor enthaltene Eisenoxyd im Laufe der Jahrhunderte das aus pentelischem Stein erbaute Denkmal angehaucht hat. Die Anordnung des Innern, dessen Fußboden etwas höher liegt als der des Peristyls, war die eines hypäthralen Baues. Von der 19,19 M. breiten, 29,89 M. langen Cella wurde durch eine Wand ein hinterer Raum (Opisthodomos) abgetrennt. Der vordere, größere Raum, die Cella, war durch zwei Reihen von Säulen getheilt, welche eine Galerie und ohne Zweifel eine zweite Säulenstellung trugen. Auf dieser ruhten die Flügel des Daches. Die Spuren in der Oberfläche des Stylobats haben ergeben, daß die unteren Säulen 1,06 M. Durchmesser und 16 Canneluren hatten. So wurde ein breiter Mittelraum abgegrenzt, der im engeren Sinne den Namen des Parthenon führte, weil in ihm, durch das hypäthrale Oberlicht beleuchtet, die Kolossalstatue der Göttin aufragte. Die Seitenhallen dagegen wurden nach ungefährer Länge Hekatompedos (der hundertfüßige Raum) genannt. Der Parthenon gehörte zur Klasse der Agonal- oder Festtempel, die mit der Feier der öffentlichen Spiele zusammenhingen. Er bewahrte die kostbaren Weihgeschenke der Göttin, er umschloß aber auch die zu den heiligen Festen erforderlichen Geräthe, unter dem Gewahrsam der vom Volke erwählten Schatzmeister. Sodann aber wurden in ihm Angeflichs des erhabenen Götterbildes, das die siegverleihende Nike trug, die Sieger jener feierlichen Spiele, der Panathenäen, im Beisein der Obrigkeit und der Gefandten befreundeter Staaten bekränzt.

während von der oberen Galerie die Hymnen des Sängerchores herabtönten. Im Opisthodomos dagegen, dessen Decke durch vier Säulen getragen wurde, war der Staatschatz niedergelegt, der dort von den Beamten des Volkes verwaltet wurde. Von den bewundernswürdigen Bildwerken, welche, unzweifelhaft unter Phidias' eigener Leitung entstanden, den Tempel schmückten, sind die bedeutendsten Reste auf uns gekommen, zum größten Theil von Lord Elgin entführt und in das britische Museum gebracht. An dem Frieze, welcher die Wände der Cella umzieht, waren in fortlaufender Darstellung Scenen aus dem Festzuge der Panathenäen, jener großen, alle fünf Jahre wiederkehrenden Staatsfeierlichkeit, (nicht, wie Bötticher will, aus den vorbereitenden Uebungen zu diesem Zuge) angebracht. In den Metopen sah man die Kämpfe mit den Kentauren und an der Ostseite die Gigantenschlacht, in den Giebelfeldern Statuengruppen, an der Ostseite die Geburt der Pallas, an der Westseite ihren Wettkampf mit Poseidon. Auch die Construction des Parthenon (vgl. Fig. 201) zeigt manches Besondere und beweist namentlich, mit welcher Sorgfalt und Umsicht auf alle Eigenheiten des Materials geachtet wurde, um dem Baue die möglichste Dauerbarkeit zu sichern. So sind die Epistyle aus drei schmalen und hohen, neben einander liegenden Balken gebildet, so bestehen die Säulenschaften aus zwölf durch metallne Dübel verbundenen, sorgfältig auf einander geschliffenen Trommeln. Der Bau, im Mittelalter zu einer Kirche der Gottesmutter umgewandelt, hatte denn auch im Wesentlichen unverfehrt mehr als zwei Jahrtausende überdauert, als er im J. 1687 durch die Kugeln der Venetianer den ersten Stoß der Zerstörung erfuhr. Eine Bombe, welche mitten auf das Dach fiel, zerschmetterte dasselbe und zerriß den herrlichen Bau in zwei Hälften. Neue schwere Verletzungen erfuhr er durch die Rohheit der Werkleute Lord Elgin's beim gewaltfamen Herausbrechen der Metopentafeln.

Recht verständlich in seiner Gesammterscheinung wird der Parthenon durch ein anderes, ihm im Aufbau und der Formenbehandlung nahe verwandtes Bauwerk, das, kaum halb so groß wie jener, an Adel der Durchbildung nicht hinter ihm bleibt. Es ist der sogen. Theseustempel zu Athen (Fig. 202). Das Mittel-Theseion. alter hatte ihn in eine Kirche zu Ehren St. Georgs umgewandelt, und der christliche Heilige rettete das Haus des heidnischen Heroen. Auch dieser nur 14 zu 32 Meter messende Tempel ist ein Peripteros, jedoch mit nur sechs Säulen in der Front und dreizehn an jeder Seite. Auch hier begrüßt uns eine hohe Harmonie und Anmuth, die vielleicht den fast schon zu geistreich feinen Parthenon noch übertrifft. Namentlich sind die Kapitale (Fig. 146) mit ihrem straffen Echinus und den vier Ringen von edelster Bildung, und so zeugen alle Details von einem feinen Verständniß der Form und ihres Wesens. Die Verhältnisse sind schlank und edel, leicht und würdig, doch nicht in dem Maße wie dort. Zählte dort die Säulenhöhe $5\frac{2}{3}$ Durchmesser, so hat sie hier nur $5\frac{1}{2}$; war der Abstand dort gleich $1\frac{1}{3}$, so erweitert er sich hier auf $1\frac{1}{2}$; verhielt sich dort die Höhe

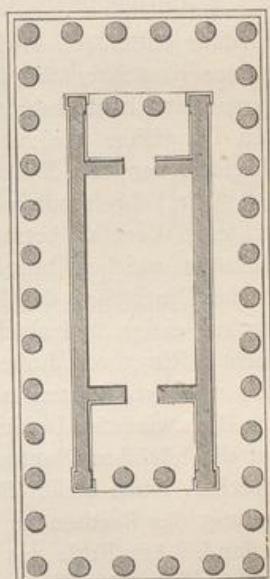


Fig. 202. Grundriss des sogen. Theseustempels

des Gebäudes zur Länge wie 1 zu $3\frac{1}{2}$, so hat sie hier das Verhältniß von 1 zu $3\frac{1}{6}$. Diese Beziehungen der beiden Tempel erhalten vielleicht ihre Erklärung durch die Erbauungszeit des Theseions, das wahrscheinlich etwa 20 Jahre vor dem Parthenon noch unter Kimon entstand. Der Eindruck des Theseustempels, der durch seine vorzügliche Erhaltung bedeutend gewinnt, und dessen Zauber durch den goldbraunen Ton seines Marmorkörpers noch erhöht wird, ist, wenn auch minder gewaltig, doch noch anmuthiger als der des Parthenon. Glänzend war auch der Schmuck, mit welchem Plastik und Malerei wetteifernd den edlen Bau ausgestattet hatten, obwohl namentlich die Betheiligung der Bildnerei weit weniger ausgedehnt war als beim Parthenon. So waren nur im Westgiebel Skulpturgruppen angebracht, und auch die Metopen zeigten nur zum Theil plastische Decoration. Dieselbe beschränkt sich auf die zehn Metopen der Ostseite und die vier anstoßenden der beiden Langseiten, welche Thaten des Herakles und des Theseus enthalten. Außerdem sieht man an den Friesen des Pronaos und Opisthodomos Kentaurenkämpfe und andere kriegerische Scenen in lebensvollen Reliefs dargestellt. Endlich hatte die Cella Wandgemälde von Mikon's Hand erhalten, an den Langseiten die Amazonen- und die Kentaurenschlacht, auf der Rückwand Theseus, den von Minos in's Meer geworfenen Ring heraufholend.*)

Propyläen. Wir kehren nun zur Akropolis zurück, um ein drittes in demselben Styl errichtetes Werk zu betrachten, das an Adel der Formbildung selbst dem Parthenon nicht zu weichen braucht, an Originalität der Anlage ihn noch überbietet. Es ist das Prachtthor der Propyläen. Die athenische Burg mit ihren Heilthümern lag auf einem steil abschüssigen Felsen, der nur an der Westseite sich sanft abdacht. Rings von hohen Mauern umgeben, die das natürliche Bollwerk des Felsens noch verstärkten, heischte sie an diesem einzig zugänglichen Punkte ein Thor, das die zwiefache Bestimmung einer Befestigung und einer würdigen Vorbereitung auf die höchsten Nationalheilthümer, die glorreichen Kunstdenkmäler, ausspreche. Auch diesen Bau veranlaßte Perikles, und bereits ein Jahr nach Vollendung des Parthenons, 436, begann *Mnesikles* das Werk, das im J. 431 vollendet daftand. Am Fuße des Hügels schützten zwei Vertheidigungsthürme (Fig. 203 u. 204), welche durch neuere Untersuchungen als Werk einer noch in antiker Zeit unternommenen Restauration nachgewiesen worden sind, den Aufgang**). Von hier führte eine prächtige Marmortreppe***), in der Mitte mit Rücksicht auf Wagen und Pferde unterbrochen, zur Burg hinauf und mündete auf den mittleren Theil der Propyläen, der das eigentliche Thor bildete. Zu beiden Seiten lehnten sich vorspringend zwei kleine niedrigere Flügel an, beide mit offenen Säulenhallen und einem Giebeldache geschmückt. Indem sie dem Nahenden die Flächen ihrer Seitenmauern darboten, bildeten sie gleichsam eine Fortsetzung der anstoßenden

*) Die durch *Penrose's* genaue Messungen zur Anschauung gebrachten Curven am Parthenon, Theseion und Olympieion zu Athen, welche zu der Annahme einer absichtlich aus optischen Gründen angelegten Krümmung des Unterbaues wie der Gebälke geführt haben, sind neuerdings durch *Bötticher* (a. a. O.) als Ergebnisse der ungleichen Setzung und Zufammendrückung des aus porösem piräischen Stein aufgeföhrten Stereobates erklärt worden. Dagegen hat zwar *Ziller* in *Erbkam's* Zeitschr. für Bauwesen 1865, S. 35 ff., begründete Bedenken, gestützt auf eigene Untersuchungen, ausgesprochen, allein nachdem auch *Durm* in seiner «Baukunst der Griechen» S. 108—117 mit überzeugenden Gründen das Unhaltbare der ganzen Hypothese nachgewiesen hat, dürfen wir sie wohl als befeitigt ansehen.

) Vergl. *Beulé* l'Acropole d'Athènes. Paris 1862. — *R. Bohn*, die Propyläen etc. Berlin u. Stuttg. 1882. gr. Fol. — * Diese freilich erst aus römischer Zeit.

Umfassungsmauern der Burg und prägten somit die festungsartige Bedeutung des Thores aus. Seinen feftlichen Charakter dagegen als eines Prachtthores, das zu den herrlichen Denkmälern der Akropolis hinführen, sie würdig vorbereiten sollte, vertrat der hohe Mittelbau. Mit einer Halle von sechs dorischen Säulen und einem breiten Giebeldache öffnete er sich einem Tempel gleich nach außen und nach innen. Doch der weite Abstand der beiden mittleren, welcher drei Metopen umfaßt, zeigt sogleich, daß es sich hier nicht um einen Tempel, sondern um eine Eingangshalle handelt. In der Auffassung der Formen herrscht derselbe Sinn wie am Parthenon, nur daß gewisse feinere Glieder, die den Tempel schmücken, dem Thore versagt bleiben. Den Säulenabständen entsprechen die fünf in einer Querwand liegenden großen Thore, deren mittleres, für die Wagen der Panathenäenzüge angelegt, die übrigen an Höhe und Breite übertrifft. Die gegen 15 M. tiefe Eingangshalle ist durch eine doppelte Stellung von drei ionischen Säulen getheilt welche den Zugang zum mittleren

Thore weiter begrenzen. Diese Verbindung der beiden Style, des dorischen für die in männlicher Abwehr nach außen gerichteten Prostyle, des ionischen für die Theilung des inneren Raumes, ist einer der eigenthümlichen Vorzüge dieses herrlichen Baues. Die höchste Bewunderung des Alterthums war die glänzende Felderdecke der Halle mit ihrer reichen plastischen und malerischen Auschmückung und der kühnen, durch das treffliche Material ermöglichten Spannung der 5 und 6 M. langen Balken. Den Thürsturz des Hauptthores bildete ein Balken von fast 7 M. Länge. Auf der restaurirten Ansicht (Fig. 204) sieht man über den Befestigungswerken das Prachtthor mit seinen beiden Seitengebäuden emporragen, davor zur Rechten auf hohem Unterbau den kleinen Tempel der Nike. Weit über alle diese Werke hinaus, ebenfalls zur Rechten, steigen über den breiten Stufen des Stylobates die Säulen sammt dem bildwerkgeschmückten Westgiebel des Parthenon empor, während in der Mitte des Bildes die kolossale Erzstatue der Athena von Phidias sichtbar wird, links aber im Hintergrunde, hart an den Rand des Felsens vorgeschoben, die Westseite sammt der nördlichen Vorhalle des Erechtheions sich zeigt.

Außer diesen vorwiegend in dorischem Styl ausgeführten Prachtwerken bietet ^{ionisches.} die Akropolis zugleich die edelsten Beispiele attisch-ionischer Architektur. Zunächst ist der kleine Tempel der Nike Apteros (der ungeflügelten Siegesgöttin) zu erwähnen*), der auf einem Mauervorsprunge vor dem südlichen Seitenflügel der Propyläen liegt (vgl. den Grundriß in Fig. 203, die Façade in Fig. 154, die Ge- bälkanordnung der Prostasis auf Seite 175). Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ

Tempel der
Nike
Apteros.

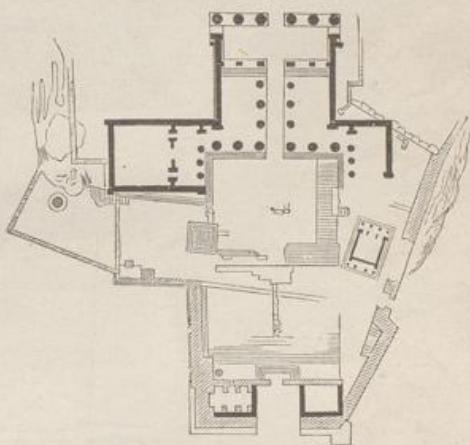


Fig. 203. Propyläen zu Athen.

*) L. Ross, E. Schaubert und Ch. Hansen, Akropolis von Athen. 1. Abth.: Der Tempel der Nike Apteros. Fol. Berlin 1839. Vgl. die obenerwähnte Arbeit von Bohn.



Fig. 204. Restaurirte Ansicht der Akropolis. (Nach Thiersch.)

Kimon ihn zur Feier seines am Eurymedon über die Perse im J. 469 erfochtenen Sieges aufführen, hier auf unbeschütztem Felsabhang in fast zu kühnem Uebermuthe vorstehend, zum Zeichen, daß die Göttin für immer dar bei den Athenern

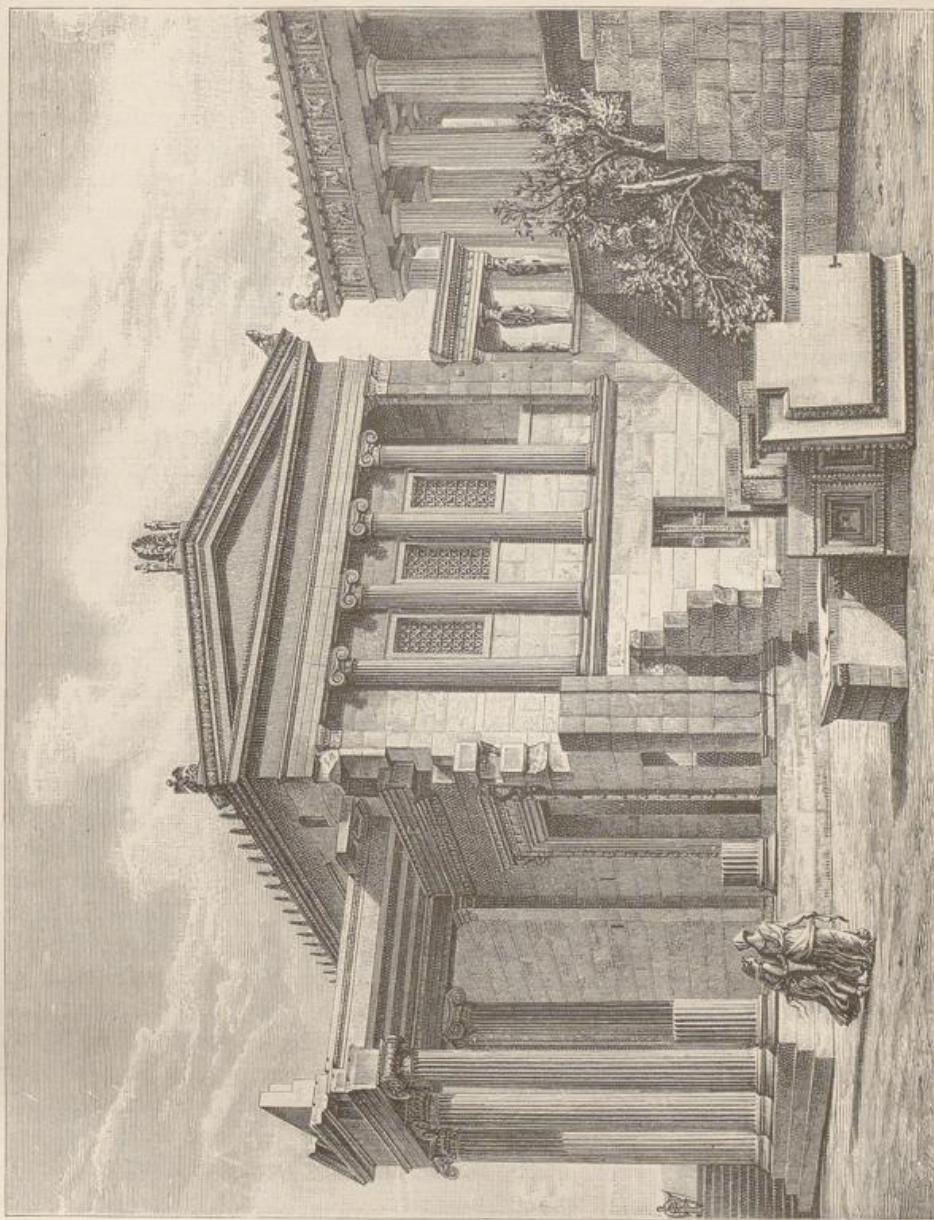


Fig. 205. Nordwestliche Ansicht des Erechtheion. (Nienann.) — [Nach den Wiener Vorlegebütttern.]

ihren Sitz aufgeschlagen habe. Es ist ein vierfältiger Amphiprostylos von winzigen Verhältnissen, etwa 5,5 M. breit und 8,2 M. lang, im Umfang einem mäßigen Saale gleichkommend. Die Ausbildung der ionischen Formen ist hier noch eine schlichte, doch bereits vollkommen klare; das Kapitäl namentlich zeigt die Ele-

mente des ionischen in feiner, wenngleich einfacher Behandlung. In der Ornamentik tritt noch überwiegend die Bemalung an Stelle der plastischen Behandlung. Die Säulen, etwa $7\frac{2}{3}$ Durchmesser hoch, erheben sich noch nicht zur Schlankheit der späteren Werke; die Basis zeigt schon die attische Form, doch so, daß der untere Torus als schmales Band, der obere dagegen in beträchtlicher Stärke und mit parallelen Horizontalfurchen versehen gestaltet ist. Die lebendigen Friesreliefs, welche Kämpfe der Griechen mit den Barbaren darstellen, sind großenteils erhalten. — Große Aehnlichkeit mit diesem hatte ein anderes jetzt verschwundenes, zu Stuart's Zeiten noch vorhandenes kleines Heilighum, der Tempel am Ilissos*).

Ebenfalls als viertäuliger Amphiprostylos c. 6 M. breit und c. 13 M. lang aufgeführt, verrieth er dieselbe einfache, nur etwas entschiedenere Formenbehandlung bei etwas schlankeren Verhältnissen, die in der Säulenhöhe sich bis auf $8\frac{2}{5}$ Durchmesser steigerten; das Epistyl war dagegen nach dorischer Art un gegliedert. Ohne Zweifel gehört auch er noch der Zeit des Kimon an (vgl. die Basis auf S. 176).

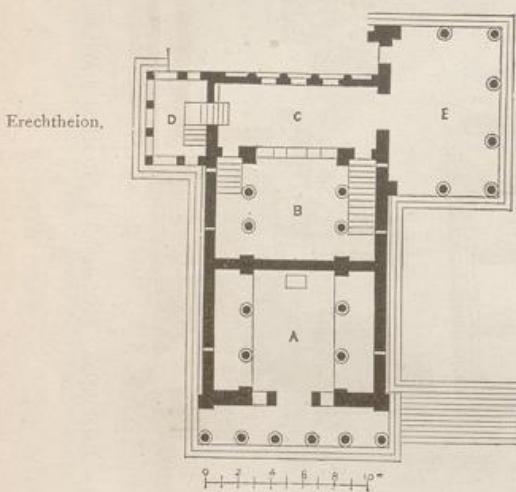


Fig. 206. Grundriss des Erechtheions.

Die Anlage. Die Nymphe Pandrosos hatten hier ihre besonderen Heilighümer. Auch in diesen Tempel hatten die Perser die Brandfackel geschleudert, allein er scheint nicht gänzlich zerstört worden zu sein, da man schon am folgenden Tage die Sühnopfer darin verrichten konnte. Gewiß ist, daß erst nach der Zeit des Perikles der Neubau in Angriff genommen wurde, und daß derselbe, laut zwei aufgefundenen, auf den Bau bezüglichen Inschriften im J. 409 noch nicht vollendet war. Die Schwierigkeit, auf einem ungleichen, steigenden Terrain so verschiedene Räume für die einzelnen Heilighümer in einem Bauwerke zu vereinen, ist hier in so wundernwürdiger Weise gelöst, daß der kleine, nur 11,3 M. breite und 22,2 M. lange Tempel nicht allein als die originellste, sondern auch als eine der vollendesten Schöpfungen der hellenischen Kunst erscheint (vgl. die Figg. 205—208).

*) *Stuart and Revett, Antiquities of Athens*, pl. V. ff.

**) Aufser *Stuart und Revett* vgl. *H. W. Inwood, The Erechtheion at Athens*, Fol. London 1827. — *A. F. von Quast, Das Erechtheion zu Athen etc.* 8. u. Fol. Berlin 1840. — *F. Thiersch, Schriften über das Erechtheion* in den *Abhandlungen der Königl. bayr. Akademie der Wissensch.* — *Tétaz, Mémoire explicatif et justificatif de la restauration de l'Erechtheion d'Athènes* in der *Révue archéologique*, Bd. VIII. — *Bötticher* in der *Tektonik* und seinen *Unterforschungen etc.*

Die östliche Vorhalle sammt der südlichen Seite ist bis zur Linie *dd* (im Grundriß Fig. 206) auf bedeutend höherem Terrain angelegt. Alles Uebrige hat ein viel tieferes Niveau des Bodens. Der Hauptkörper des Gebäudes besteht aus einer Cella *A*, vor welche nach Osten eine Vorhalle von sechs schlanken ionischen Säulen tritt. Dies war ohne Zweifel das Heiligtum der Athena Polias. Der westliche Theil wurde indeß, wie es scheint, durch eine Zwischenwand von jenem getrennt, deren Spuren im Mauerwerk noch sichtbar sind. Ob die Ansätze, welche die Durchgangshalle *C* von dem Raum *B* trennen, ebenfalls auf eine Zwischenwand oder (wahrscheinlicher) auf eine freie Stützenstellung deuten, welche dem Raum *B* von der Westseite her Licht zuführte, muß dahingestellt bleiben. An der westlichen Schlußwand sind, entsprechend den Säulen der Vorhalle, Halbsäulen mit der Mauer verbunden, zwischen welchen Fenster angeordnet waren, die dem westlichen Theile und dem Raum *B* Licht spendeten. Vor seine Nordseite legt sich, breit vorspringend, eine Vorhalle *E*, die auf sechs zierlichen ionischen Säulen ruht, vier in der Frone. Unter dem Boden dieser Vorhalle will man die Dreizackspur und die heilige Quelle entdeckt haben, zu welcher eine kleine Oeffnung in der Nordmauer führte. Südlich aber tritt ein kleiner Anbau *D* hervor, dessen Decke von 6 weiblichen Statuen, sogenannten Karyatiden, anstatt der Säulen, getragen wird (Fig. 207). Sie stehen auf einer gemeinsamen hohen Mauerbrüstung, durch welche an der östlichen Seite eine Oeffnung in den angrenzenden Theil des umhegten Tempelbezirks hinabführte. In der Cella der Athena Polias führen an den Wänden Treppenspuren in einen unterirdischen, durch kleine Fensteröffnungen erhöhten Raum, der vermutlich die Gräber des Erechtheus und anderer attischer Heroen umschloß. Die Bestimmung der einzelnen Räumlichkeiten nachzuweisen ist seit langer Zeit Gegenstand archäologischer Debatten, an welchen sich nament-

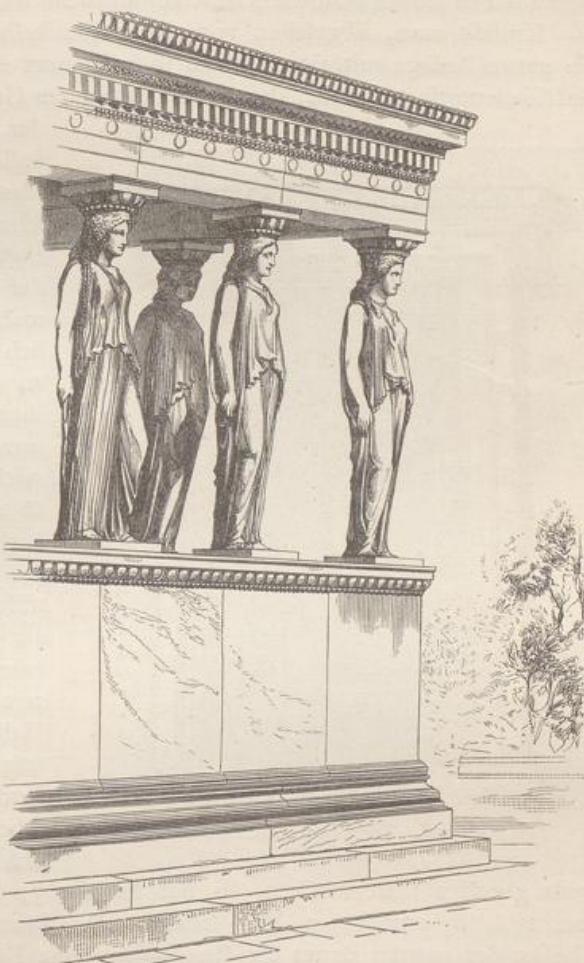


Fig. 207. Karyatidenhalle vom Erechtheion.

lich Fr. Thiersch, C. Bötticher und Tétaz betheiligt haben. Die gänzliche Zerstörung der ehemaligen inneren Einrichtung, der Umstand, daß das alte Heilighum nach einander als christliche Kirche, als türkischer Harem und als Pulvermagazin gedient hat und vielen Umwandlungen und Verstümmelungen unterworfen war, die Dunkelheit der Nachrichten bei den alten Schriftstellern lassen geringe Aussicht auf eine vollständige Lösung der Räthsel dieses merkwürdigen Baues. Im Wesentlichen haben jedoch Böttchers Anschauungen am meisten Wahrscheinlichkeit für sich.

Das Künft-
lerische.

Umfäßt man, abgesehen von diesen Dunkelheiten der inneren Einrichtung, die ganze Anlage mit einem Blick, so wird man entzückt von der Harmonie der verschiedenartigen Theile, dem edlen Leben des Ganzen, der graziösen Entfaltung der Formen. Die nördliche Vorhalle, die niedriger liegt als der Hauptbau, wird vom reich geschmückten Dache desselben übertragt, und die Karyatidenhalle, zu der man aus letzterem wieder mit mehreren Stufen aufsteigt, schmiegt sich in anmuthiger Bescheidenheit an seine südliche Seite. Der attisch-ionische Styl erscheint in diesem unvergleichlichen Baue in seiner reichsten Ausbildung, die fast schon über feinen eigentlichen Charakter leichter Zierlichkeit hinausgeht und ins Prunkende fällt. Die Verhältnisse sind leichter, schlanker, feiner als am Niketempel und selbst als beim Tempel am Ilissus. Besonders zeigen die Säulen der nördlichen Halle die höchste Zierlichkeit. Beträgt die Säulenhöhe der östlichen Vorhalle noch $8\frac{3}{5}$ Durchmesser, so erhebt sie sich hier (vgl. Fig. 205) auf $9\frac{1}{2}$; ist dort die Zwischen-

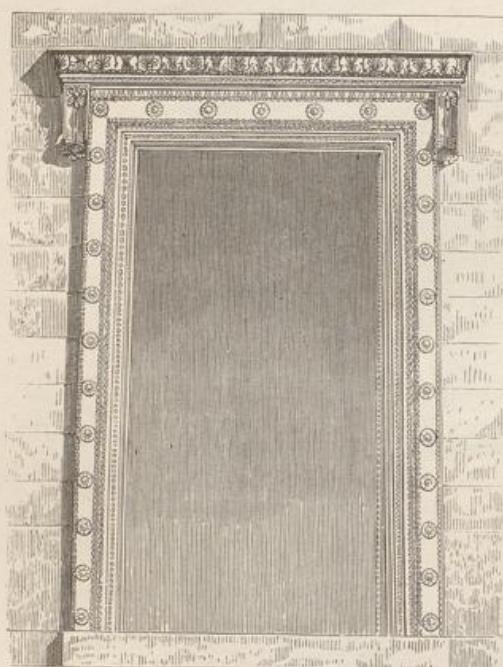


Fig. 208. Thür vom Erechtheion.

weite gleich 2 Durchmessern, so hat sie hier 3; hat das Gebälk dort die Höhe von $2\frac{1}{9}$, so erreicht es hier kaum 2 Durchmesser. Dazu kommt an allen Theilen des ganzen Baues ein Reichthum, eine Feinheit der Ornamente, die nie wieder erreicht worden sind. Die Säulenbasen in ihrer edlen attischen Form sind auf dem oberen Torus mit geflochtenen Bändern in zartem Relief geschmückt. (vgl. Fig. 158—161, 170.) Die Voluten der Kapitale mit ihren doppelten Säumen sind von graziöfstem Schwung; am Echinus des Kapitälis pulst das innerste Leben des sanft gebogenen Profils in den überfallenden Blättern, die ihn bedecken; und endlich sprießt das ganze Kapitäl aus einem Kranze zierlicher, leicht ausgemeißelter Palmetten hervor, die sich in reichem Gewinde um den Hals der Säule schlingen. (Fig. 170.) In ähnlichem Reichthum und gleicher Schönheit sind die Kapitale der Anten und der Wände (vgl. Fig. 171 auf S. 183) durchgeführt. Den höchsten Glanz erreicht die nördliche Säulenhalle, in welcher auch die prachtvollste Thür

des hellenischen Alterthumes in ihrer ganzen zierlichen Umrahmung erhalten ist (Fig. 208 u. 209). So haben die feinsten Zierden, die am Niketempel bloß durch Bemalung angedeutet waren, hier volles plastisches Leben gewonnen. Aber nicht zufrieden mit all diesem Reiz architektonischer Form, greift endlich an der südlichen Seitenhalle der Baumeister zum edelsten der organischen Gebilde und setzt die herrlichen Statuen untadelig schöner Jungfrauen an die Stelle der Säulen. In freier Würde schreiten sie einher, wie man die Blüthe athenischer Jugend bei dem großen Feftzuge erblicken mochte, und auf ihren Häuptern tragen sie, unter Vermittlung eines Kapitäl, dessen Echinus mit sculpirten Blättern bedeckt ist, die Decke des Gemaches. Hier ist das Gebälk in feinster Art behandelt, der Fries sammt dem lastenden Dache vermieden, damit die Mädchen das Ganze wie einen leichten Baldachin zu tragen scheinen. Statt dessen ist das Gesims mit einer Reihe ionischer Zahnschnitte besetzt und mit einem Kymation bekrönt. So athmet dieses glücklich grupperte kleine Bauwerk die vollendetste Anmuth des attisch-ionischen Styles, die lebensvollste Blüthe seiner Formen, die überall den höchsten Ausdruck erstrebt, ohne jemals die feine Grenze zu überschreiten und ins Weichliche zu entarten. Auch der Fries aus dunklem eleusinischem Stein, der das Ganze wie ein Stirnband umflocht, war mit Marmorreliefs bedeckt, deren Bruchstücke

aber außer allem Zusammenhange sind, da die Figuren einzeln auf dem schwärzlichen Grunde mit Klammern befestigt waren.

Diesen glanzvollsten Denkmälern reihen wir einige andere an, die, im übrigen Griechenland zerstreut, jenen in der Durchbildung des Styles sehr nahe kommen, ohne jedoch ihre Feinheit und Vollendung zu erreichen.*). Am nächsten steht den Werken der Akropolis der Tempel der Nemesis zu Rhamnus in Attika (Fig. 210), ein dorischer Peripteros von geringen Dimensionen, c. 10 M. breit und 21,5 M. lang, bei sechs zu zwölf Säulen. Seine Detailformen geben denen des Parthenon an Anmuth nicht viel nach. Er ist indeß, wie die nicht ausgeführten Canneluren der Säulen verrathen, unvollendet geblieben.

Auch im übrigen Attika wetteiferten die kleineren Städte unter einander das von der Hauptstadt gegebene Beispiel nachzuahmen und sich mit Denkmälern

Denkmäler
an anderen
Orten.

Tempel der
Nemesis zu
Rhamnus.

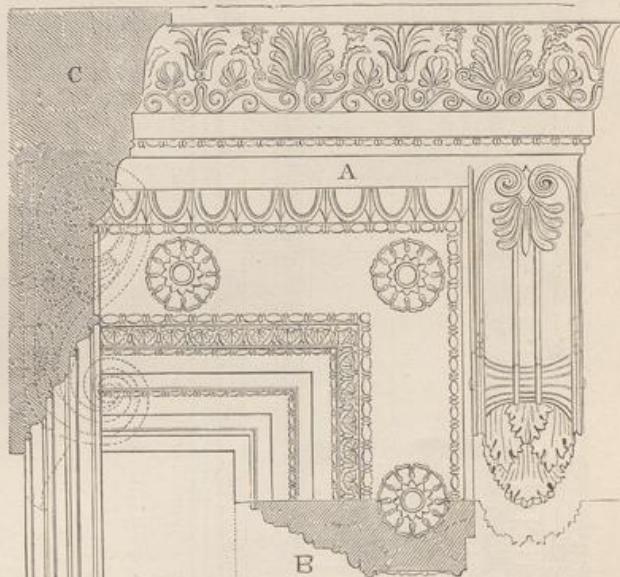


Fig. 209. Details zu Fig. 208.

*) Vergl. The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. London. Fol.

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

zu schmücken, deren edle Gediegenheit zum Theil die Stürme der Zeiten über-
Thorikos. dauert hat. In Thorikos an der Ostküste Attika's sieht man die Reste eines merk-
würdigen Gebäudes, das sich äußerlich als dorischer Peripteros zu erkennen giebt.
(Fig. 211.) Aber die ungerade Zahl der Säulen an der Schmalseite (7 zu 14 umgeben
den Bau), und die auffallende Weite des mittleren Intercolumniums der Lang-
seite lassen vermuten, daß wir es nicht mit einem Tempel, sondern einer Halle
für den öffentlichen Verkehr zu thun haben, deren Eingänge in der Mitte der

Langseiten lagen. Säulenfragmente, die im Innern zu Tage kamen, röhren vielleicht von einer Arkadenreihe her, welche der Länge nach das Gebäude theilte.*.) Die äußenen Säulen zeigen die edle Bildung der

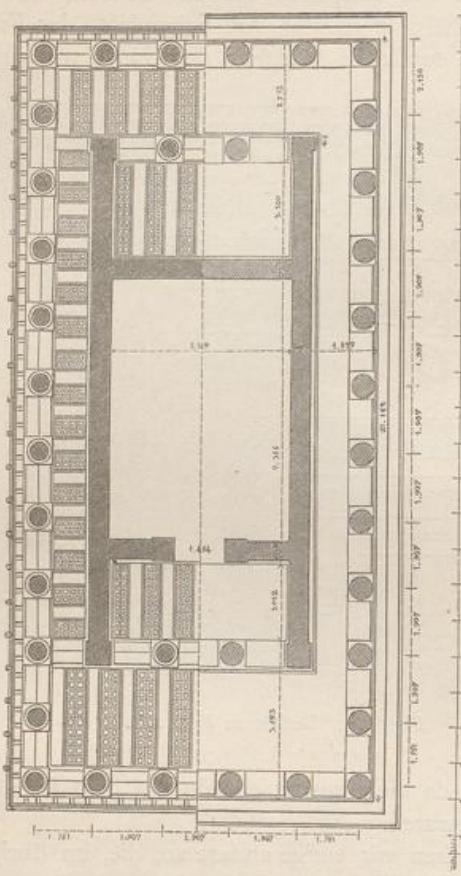


Fig. 210.
Grundriss des Nemefistempels zu Rhammus,
Decke und Fußboden.

reicht liefern. Das Propylaeum bildet sich aus einer Halle von 14 M. Tiefe bei 9,5 M. Breite, die sich nach außen und innen mit einem Portikus von zwei edlen dorischen Säulen zwischen Anten öffnet. Verwandten Formencharakter zeigt der Tempel, ein Peripteros von 6 Säulen Front, dessen Längenausdehnung nicht bestimmt werden kann. Auch hier herrscht dieselbe Einheit der künstlerischen Behandlung, obwohl das Material ein

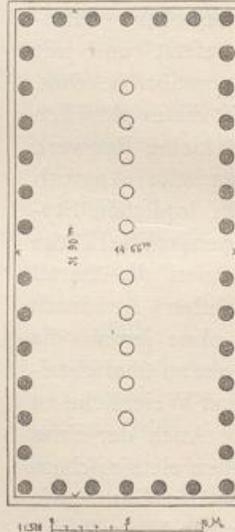


Fig. 211. Halle zu Thorikos.

attischen Schule, sind aber in den Cannelirungen erst angefangen, also nie ganz vollendet worden. Um dieselbe Zeit muß das benachbarte Sunion seinen Athenatempel samt Propyläon erbaut haben, von welchem ansehnliche Reste noch aufrecht stehen. Das Propyläon bil-

⁴⁾ Unverkennbar ist die Verwandtschaft mit der sogenannten Basilika von Paestum (vgl. Fig. 217).

grobkörniger gewöhnlicher Marmor ist. Dagegen hat man zu den Bildwerken des Frieses parischen Marmor verwendet. Eine auffallende alterthümliche Reminiszenz sind die 16 Kanäle der Säulenschäfte. Ein Gebäude von merkwürdig abweichender Anlage war sodann der große Weihetempel (das Megaron) der Demeter zu Eleusis, welcher zur Feier der Mysterien bestimmt war, und dessen Anlage von *Iktinos*, dem Baumeister des Parthenon, herrührte. (Vgl. Fig. 214 bei A. auf S. 232.) Obwohl die vorhandenen Reste offenbar einem späteren Umbau angehören, folgen sie ohne Zweifel der ursprünglichen Anlage. Demnach war der Tempel ein quadratischer Bau von c. 51 M. im Lichten, durch vier Reihen von je sieben dorischen Säulen in fünf Schiffe getheilt, die auffallender Weise in der Queraxe des Gebäudes sich erstrecken. *Koreobos* hatte die unteren Säulenstellungen errichtet. Auf ihnen erhoben sich obere Säulenreihen, welche über den Nebenschiffen Galerien bildeten und von *Metagenes* ausgeführt waren. Das Mittelschiff, bei einer lichten Weite von c. 18,5 M., hatte ein Opaion, welches dem Bau das er-

Tempel der
Demeter zu
Eleusis.

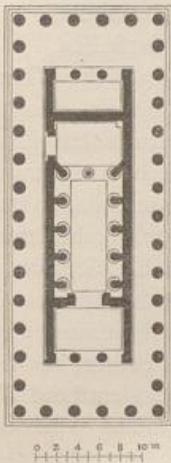
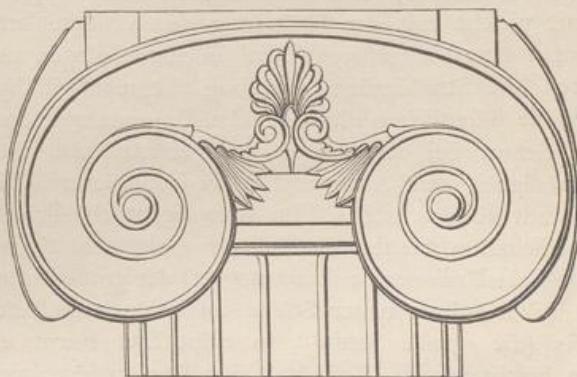


Fig. 212. Apollotempel zu Bassae. Fig. 213. Kapitäl aus dem Apollotempel zu Bassae.



forderliche Licht zuführte und bei der beträchtlichen Breite besondere Schwierigkeiten für die Construction darbieten mochte, die *Xenokles*, der Baumeister des Daches, jedoch zu lösen wußte. Später, um 318 v. Chr., ließ Demetrios Phalereus dem Tempel eine Vorhalle von zwölf dorischen Säulen hinzufügen.

Wichtig wegen seiner eigenthümlichen Verbindung des dorischen und ionischen Styles erscheint der Tempel des Apollo Epikurios zu Bassae bei Phigalia in Arkadien, von *Iktinos*, dem Baumeister des Parthenon, um 430 erbaut. Es ist ein hypäthraler Peripteros, bei 14,5 M. Breite 38 M. lang, von sechs zu funfzehn dorischen Säulen umgeben, deren Höhe gleich $5\frac{2}{3}$, deren Zwischenweite gleich $1\frac{2}{5}$ Durchmesser sehr edle Verhältnisse ergeben. Auffallend sind die drei Einschnitte am Halse der Säule, während die besten attischen Monamente dieser Zeit nur einen Einschnitt zeigen. Dies sammt manchen anderen, besonderen Formen scheint anzudeuten, daß *Iktinos* zwar den Plan des Tempels entworfen, die Ausführung und die Leitung desselben aber andern Händen anvertraut waren, die sich nicht frei von Provinzialismen hielten. Merkwürdiger Weise lag der Haupteingang am westlichen Ende der Südseite, wo man beim Eintreten dann das Gottesbild gerade vor sich hatte. Besonders eigenthümlich ist die Einrichtung des

Tempel zu
Bassae.

Hypäthrons (vgl. den Grundriß Fig. 212). Fünf Paar Wandpfeiler springen im Innern aus den Mauern der Cella weit vor und runden sich an ihrer Vorderseite zu Halbsäulen, welche ein originell und kräftig behandeltes ionisches Kapitäl krönt (Fig. 213). Diese trugen den mittleren Theil des Daches. Ganz seltsam ist eine andere Säule geformt, von welcher man vermutet hat, daß sie in der Cella hinter dem Bilde des Gottes gestanden habe. Vielleicht aber war sie selbstständig aufgestellt und lediglich bestimmt, ein Weihgeschenk zu tragen. Sie zeigt ein Kapitäl, das als eine frühe Form des korinthischen zu betrachten ist, denn es hat die Kelchgestalt, einen Kranz von Akanthusblättern und eigenthümlich schwer gebildete Voluten auf den Ecken. Auch dieser Tempel erhielt als edelsten Schmuck eine plastische Ausstattung, von welcher der wichtigste Theil in den Ruinen gefunden und nach London ins britische Museum gebracht worden ist. Die ganze Cellenwand bekörnte nämlich ein Reliefsfries, welcher in lebensprühenden Compositionen die Amazonenschlacht und den Kampf mit den Kentauren, dazwischen die auf ihrem Wagen herbeieilenden Gottheiten Apollo und Artemis darstellen.

Neue Stadtanlagen.

Noch in diese Epoche fallen sodann mehrere großartige bauliche Unternehmungen, welche mit der Gründung neuer Städte zusammenhängen. In Ionien hatte man zuerst angefangen, bei solchen Anlagen nach einem festen Plane zu verfahren, die Straßenzüge geradlinig mit rechtwinkligen Durchschneidungen zu ordnen, die öffentlichen Plätze regelmäßig anzulegen und mit Säulenhallen zu umgeben. Schon bei der Anlage des Peiräus kam diese höhere architektonische Gefetzmäßigkeit zum Ausdruck; in bedeutenderer Weise noch bei Gründung der neuen Stadt Rhodos, 408 v. Chr. Das eigentliche Griechenland machte von diesen Errungenschaften zuerst umfassenderen Gebrauch, als nach des Epaminondas Sieg über die Lakedämonier bei Leuktra (371) der große thebanische Feldherr und Staatsmann die Gründung neuer Städte im Peloponnes beschloß. So entstand Megalopolis (die «große Stadt»), in elliptischer Form einen Umfang von funfzig Stadien beschreibend. Reste von den Denkmälern, namentlich dem Theater, das als das größte aller griechischen Bühnengebäude berühmt war, sowie von der gewaltigen Stadtmauer mit ihren Thoren und Thürmen sind noch vorhanden. So entstand Messene, dessen Ruinen in bedeutender Ausdehnung von der Pracht dieser Städte zeugen; ich erinnere an das oben besprochene mit dorischen Säulenhallen geschmückte Stadion, an den korinthischen Tempel der Athena Limnatis und die aus schönem Quaderbau gefugten Stadtmauern mit zahlreichen runden und viereckigen Thürmen und stark verbollwerkten Thoren. Die künstlerische Ausstattung dieser Städte zeugt von dem anfehnlichen schöpferischen Vermögen, welches jene Zeit trotz ihrer politischen Zerrissenheit noch aufwenden konnte.

Dritte Epoche.

Von der makedonischen Oberherrschaft bis zur römischen Eroberung.

(338—146 v. Chr.)

Charakter
der dritten
Epoche.

Schon der peloponnesische Krieg hatte bei den Griechen das ruhige Gleichmaß des Lebens verwirrt. Die alte Einigkeit war verschwunden, innere Zerwürfnisse griffen Platz, erneuerten und verschlimmerten sich, und in den dadurch hervorgerufenen Wechselseitigkeiten des Schicksals bemächtigte sich eine hastigere, leidenschaftlichere Bewegung der Gemüther und trieb sie an, weniger nach dauernden Zu-

ständen als nach der Befriedigung augenblicklicher Gelüste zu streben. Diese innere Auflösung bahnte dann bald fremden Machthabern den Weg, zuerst durch überwiegenden Einfluß, endlich durch physische Unterjochung die alte Unabhängigkeit der Griechen zu brechen. Indeß war die hellenische Cultur eine zu entwickelte, zu fehr allen übrigen Völkern überlegene, als daß sie nicht jene mächtigeren, aber ungebildeteren Nationen geistig sich unterthan gemacht hätte. Sie gewann daher einen viel breiteren Boden als sie jemals gehabt hatte, und wurde namentlich durch Alexanders Eroberungszüge bis in den fernsten Osten getragen. Aber schon daheim weichlicher, zugänglicher für Fremdes geworden, nahm sie besonders durch die Verbindung mit dem Orient manche Einflüsse auf, die ihr Wesen um ein Beträchtliches umgestalteten und dem klaren, reinen Charakter des Griechenthums eine Beimischung phantastischer, üppiger Elemente gaben.

Diese Beobachtung bewährt sich auch an den Werken der Architektur. Der Charakter ihrer Bauwerke. dorische Styl gerieth in Vergessenheit oder wurde, wo er in einzelnen Fällen zur Anwendung kam, in einer schwächlichen und deßhalb nüchternen Weise behandelt. Selbst wo er in treuer Nachahmung älterer Werke auftritt, verräth er in der Detailbildung, daß das feinere Verständniß der Formen einer schematisch unlebendigen Behandlung gewichen ist. Häufiger bedient man sich des ionischen Styles, dessen Formen sich zu üppiger decorativer Wirkung in freier Mannichfaltigkeit ausbilden. Am meisten sagte aber den Griechen dieser Epoche die korinthische Bauweise zu. Ihre Formen gestatten die höchste Prachtentfaltung und bieten der Willkür einen größeren Spielraum. Sie ist decorativer als jene einfacheren Gattungen und entspricht einer Sinnesrichtung, die zumeist auf bestechenden äußeren Reiz, auf einen gewissen Prunk ornamentaler Ausstattung ausgeht, am vollkommensten. Zudem sagte ihre größere Schlankheit, ihre gefügige Schmiegsamkeit dem Streben nach möglichster Kolossalität, das dieser Zeit besonders eigen war, am meisten zu.

Im Einklange mit dem stylistischen Charakter stehen denn auch die Gattungen Gattungen der Denkmäler. der Architektur, welchen man sich nunmehr vorwiegend zuneigte. Der Tempelbau tritt bedeutend zurück, und wo noch Tempel errichtet werden, geschieht dies nicht wie früher durch das Zusammenwirken des Volkes, sondern auf Geheiß eines Herrschers, der in solchen Bauten weniger den Göttern als vielmehr feiner eigenen, nicht selten selbst vergötterten Person ein Ehrenmal bezweckte. Da mußte denn oft die Kolossalität der Anlage den Mangel feineren Kunstgefühls verdecken. Aber mit letzterem war auch die treffliche Technik der früheren Zeiten gewichen, und wohl zumeist diesem Umstände ist es zuzuschreiben, daß von den Bauwerken solcher Art kaum die spärlichsten Reste auf uns gekommen sind. Doch dürfen wir wohl in manchen Prachtanlagen und Prunkformen der späteren römischen Zeit die Fortsetzung und Vollendung dessen erkennen, was die Epoche der Diadochen bereits geschaffen hatte.

Dagegen brachten der Luxus und die Prachtliebe der Machthaber eine Menge Prachtanlagen. anderer Gebäude hervor, wie sie die frühere, einfachere Zeit nicht gekannt hatte. Dahin gehören jene Prachtpaläste und jene kostbar geschmückten Residenzen, welche durch Alexander und seine Nachfolger in's Leben gerufen wurden; dahin jene Riesenfische mit großen Sälen in mehreren Stockwerken, die mit einer märchenhaften Ausstattung prunkvoll überladen waren, wie die Ptolemäer sie liebten; dahin der goldene kolossale Wagen, der die Leiche Alexanders von Babylon

nach der Oasis des Juppiter Ammon zu führen bestimmt war; dahin namentlich auch der verschwenderisch ausgestattete Scheiterhaufen*), welchen Alexander nach orientalischer Sitte in Form einer Stufenpyramide seinem Liebling Hephästion in Babylon erbauen ließ. *Deinokrates*, der bedeutendste unter den damaligen Architekten, hatte ihn entworfen und seine Ausführung durch zahlreiche Künstler überwacht. Dieses Prachtwerk begann mit einem backsteinernen Unterbau von einem Stadium im Quadrat, welcher dreißig Gemächer mit Decken aus Palmstämmen enthielt. Rings waren 240 goldene Schiffsschnäbel mit kolossalnen Statuen knieender Bogenschützen und stehender Krieger als Decoration angebracht. Das zweite Stockwerk war mit 15 Ellen hohen Fackeln geschmückt, welche, an der Handhabe mit goldenen Kränzen, an der Flamme mit aufsteigenden Adlern, an der Basis mit Drachen verziert waren, die ihre Köpfe gegen die Adler erhoben. Das dritte Stockwerk bedeckten Bildwerke mit Thierjagden, das vierte zeigte in Gold eine Kentaurenschlacht, das fünfte abwechselnd goldene Löwen und Stiere. Auf dem obersten Theile waren Waffen der Makedonier und der von ihnen besiegten Barbaren aufgestellt, und den Gipfel krönten Statuen von Sirenen, welche hohl waren, um die Personen aufzunehmen, denen der Trauergesang oblag. Die Kosten des Ganzen, das 130 Ellen hoch war, beliefen sich auf 12,000 Talente (54 Millionen Mark). Wie hatte in diesem Denkmal die auschweifende Phantastik des Orients den edlen Formfinn griechischer Kunst und das Talent eines ausgezeichneten Architekten schon völlig unterjocht!

Neue
Residenzen.

Nicht minder prachtvoll, aber weniger extravagant waren die Schöpfungen, welche den zahlreich neu gegründeten Residenzen der Herrscher angehörten. Zwar boten auch sie genügenden Anlaß, den verschwenderischen Sinn dieser Epoche zu zeigen, aber ihre Entstehung beruhte doch meistens auf einer gefundenen natürlichen Grundlage, und sie dienten nur dazu, jene Principien, die an den Stadtanlagen der vorigen Epoche zur Geltung gekommen waren, in großartigerem Maßstabe zu verwirklichen. Das erste und in aller Folgezeit unübertroffene Beispiel gab Alexander selbst, indem er im Nildelta zwischen dem Landsee Mareotis und dem Meere die Stadt *Alexandria* erbaute. Wahl des Platzes, wohldurchdachte Anlage und prachtvolle Ausstattung vereinigten sich, sie zu einem Wunder der Baukunst zu machen.

Alexandria.

Deinokrates hatte die Anlage entworfen und die Ausführung geleitet; die Ptolemäer und selbst die römischen Kaiser fügten noch manches Prachtdenkmal hinzu. Abgesehen von der künstlerischen Ausstattung war sie schon durch die Rückicht auf Gefundheit und Zweckmäßigkeit ein Muster für alle ähnlichen Unternehmungen. Ein System von Kanälen durchzog die ganze Stadt und führte das Nilwasser in die Cisternen der Häuser. Großartig war die Anlage des Hafens und die Verbindung desselben mit dem See Mareotis, der den Nil Schiffen als Hafen diente. Der auf der Insel *Pharus* errichtete Leuchtturm wurde bis auf den Namen Vorbild aller späteren Leuchttürme. In der ganzen Construction der Stadt war das Holz ausgeschlossen, und selbst die Privathäuser waren ganz aus Stein errichtet, mit gewölbten Stockwerken und terrassenartigen Plattformen. In den großen öffentlichen Gebäuden waren wahrscheinlich bereits alle jene kühnen Gewölbeconstructionen zur Anwendung gekommen, die man in der

*^o) *Diodor*, XVII. 115.

Regel als Erfindung der Römerzeit gelten läßt. Der Hauptzug der Straßen ging südlich, um den von der See wehenden erfrischenden Nordwinden freien Durchzug zu lassen. Die 100 Fuß breite Hauptstraße hatte eine Länge von 40 Stadien, d. h. einer deutschen Meile. Zu den Prachtgebäuden, die Alexander selbst noch errichtete, gehörten der Tempel Poseidons, das Theater sammt Stadium und Hippodrom, der höchste Gerichtshof und das Gymnasium, das mit seinen Säulenhallen die Länge eines Stadiums einnahm. Die königliche Burg machte ein Viertel der ganzen Stadt aus und wurde von den Ptolemäern stets erweitert und verschönert. Zu ihr gehörte die Soma, das großartige Grabmal, welches Ptolemäus Soter für den Leichnam Alexanders errichtet hatte, ein tempelartiger Bau von großer Pracht, von einem fäulenumgebenen Vorhof eingefaßt, der auch die Grabmäler der folgenden Könige umschloß. Ferner gehörte zur Burg das Museion mit seinen Säulenhallen, Versammlungsfälen und der weltberühmten Bibliothek, eine gelehrte Akademie, deren Mitglieder unter einem Oberpriester in einer Art klösterlicher Gemeinschaft auf Kosten des Herrschers zusammen wohnten. Der eigentliche Palast der Könige bildete einen nicht minder bedeutenden Theil dieser mächtigen Anlage. Die Burg und die gesammte Stadt überragte aber das Panion, ein wahrscheinlich nach Art babylonisch-assyrischer Terrassenpyramiden erbauter künstlicher Hügel, zu dessen Spitze ein schneckenförmiger Gang führte, und dessen Inneres eine dem Pan geweihte Grotte enthielt. Von all diesen Prachtwerken ist kaum eine Spur übrig geblieben. Ebenso wenig von den anderen sieben Städten, welche Alexander in Babylonien, Persien und Indien gründete. Ein gleiches Schicksal hat die übrigen von Alexanders Nachfolgern erbauten Städte getroffen, namentlich Antiochia am Orontes und Pergamon, die Residenz der Attaliden.

Aehnliche Prachtliebe entfaltete im äußersten Westen Hieron II. von Syrakus (265—215 v. Chr.). Nach Angabe des Archimedes ließ er ein Riesenschiff ausführen, das drei Stockwerke enthielt, im unteren ungeheuere Massen Getreide faßte, im mittleren prachtvoll ausgestattete Säle und Wohnräume barg und auf dem Verdeck ein Gymnasium mit Säulenhallen, schattigen Lauben und Spaziergängen, dazu noch zur Vertheidigung acht Thürme trug. Der inneren Pracht, die sich bis auf die Fußböden erstreckte — die Mosaiken derselben waren eine Illustration der Ilias — entsprach das Äußere. Sechs Ellen hohe Atlanten umgaben in regelmäßigen Zwischenräumen das Ganze und trugen den Triglyphenfries und die Balustrade. Hieron schickte das Schiff nach Alexandrien und schenkte es seinem Freunde Ptolemäos Philadelphos. Außerdem errichtete Hieron einen gewaltigen Altar, vom Umfang eines Stadiums, 190 Meter lang bei 24 M. Breite. Von dem Stufenbau derselben und dem dorischen Gebälk, das ihn krönte, sind noch Ueberreste vorhanden.

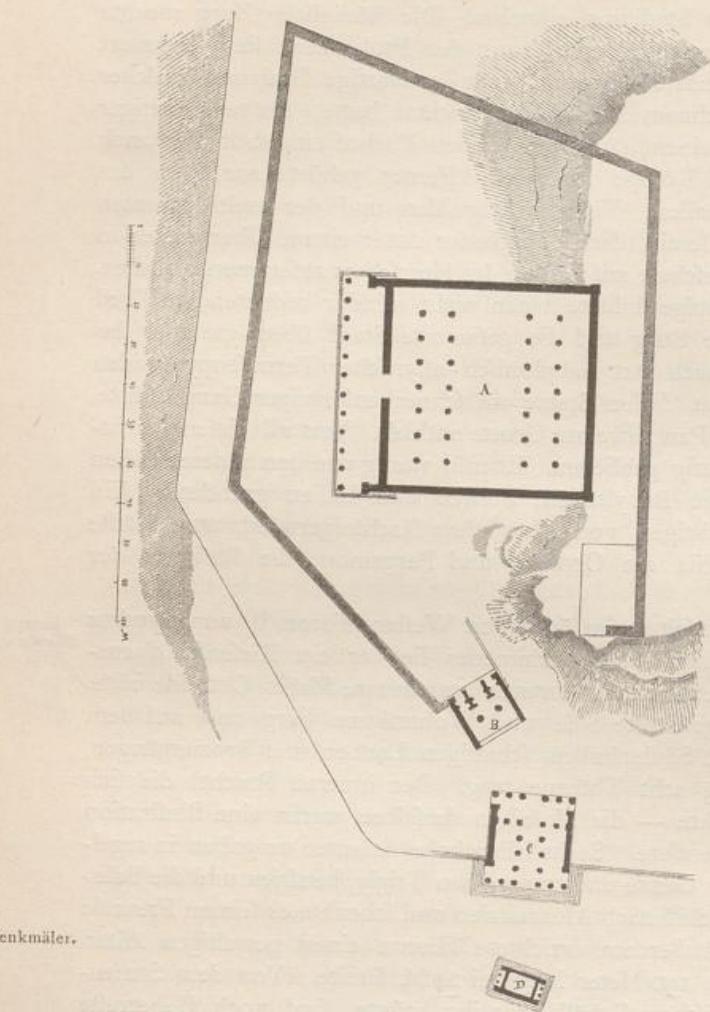
Von nicht geringerer Bedeutung war, was die Attaliden, namentlich Eumenes II. (197—159 v. Chr.), aber auch schon Attalos I. (241—197 v. Chr.) in Pergamon geschaffen haben. Die seit 1879 durch C. Humann begonnenen und dann von ihm, A. Conze und R. Bohn fortgeführten Ausgrabungen auf der Akropolis derselben haben nicht bloß den großartigen Altarbau, eines der glänzendsten Wunderwerke der antiken Welt, sondern auch den auf der zweiten Terrasse gelegenen Athenetempel und die seinen Bezirk umgebenden zweigeschossigen Säulenhallen ans Licht gebracht. Von den berühmten Erzgruppen, in welchen Attalos seine Siege

Bauten
Hierons in
Syrakus.

Bauten in
Pergamon.

über die Gallier verherrlicht hatte, sind wenigstens die Basen sammt ihren Widmungsinschriften entdeckt worden. Die ganze Anlage dieser Akropolis, auf deren Gipfel später dann noch ein Tempel des Augustus errichtet wurde, gehörte zu den glänzendsten ihrer Art und bot ein Seitenstück zu den Wundern, welche eine frühere Zeit auf der Akropolis zu Athen geschaffen hatte.

Privatbau.



Denkmäler.

Fig. 214. Die Heiligtümer von Eleusis.

zeichnendes Beispiel aufzuführen. Unter den Tempeln dieser Zeit verdient zunächst der Tempel der Athena Alea zu Tegea erwähnt zu werden, obwohl keine Reste von ihm übrig sind. Allein er ist wichtig, weil er, vom Bildhauer *Skopas* im Anfang des vierten Jahrhunderts erbaut, an der Grenze dieser Epoche steht, die er gewissermaßen einleitet. Denn wir erfahren, daß er von einer ionischen Säulen-halle umgeben war, im Innern aber eine dorische Ordnung und darüber eine

Tempel der
Athena Alea
zu Tegea.

Auch der bürgerliche Privatbau gestattete sich in dieser Epoche reichere Anlage und Ausstattung, die dem üppiger gewordnen Leben entsprach. Die Einrichtung der oft palaestartigen Wohnhäuser nahm Alles auf, was in den verschiedenen Hauptstädten des Luxus an künstlerischem Raffinement erfunden wurde. Dahin gehören unter Anderem die korinthischen Säle, deren reich geschmückte Wölbung auf korinthischen Säulenstellungen ruhte; dahin die kyzikenischen Säle, gegen Norden gerichtet und mit großen Fenstern an beiden Seiten, auf Garten- und Parkanlagen Ausblick gewährend; dahin endlich die ägyptischen Säle, mit doppelten Säulenreihen über einander, und mit seitlichem Oberlicht, dazu mit Terrassenanlagen im oberen Geschoß.

Von den erhaltenen Denkmälern werden wir nur wenige namhaft machen, da es genügen wird, für die verschiedenen Arten von Bauwerken ein be-

korinthische hatte. Diese bewußte, consequent durchgeführte Verbindung der drei Ordnungen, namentlich die umfassendere Anwendung der korinthischen, ist als eine epochemachende Thatache zu betrachten. Seine Giebelfelder waren mit plastischen Gruppen ausgestattet, von denen die östliche die Erlegung des kalydonischen Ebers, die westliche den Kampf des Achilleus gegen Telephos darstellte. Von der Flauheit, mit welcher die dorischen Formen in dieser Zeit aufgefaßt wurden, geben mehrere erhaltene Reste Zeugniß. Dahin gehört der Zeustempel zu Nemea ^{Zeustempel zu Nemea.} im Peloponnes, ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen; dahin der vor den Propyläen des Demetertempels zu Eleusis errichtete Tempel der Artemis ^{Artemis-Tempel zu Eleusis.} Propylaia

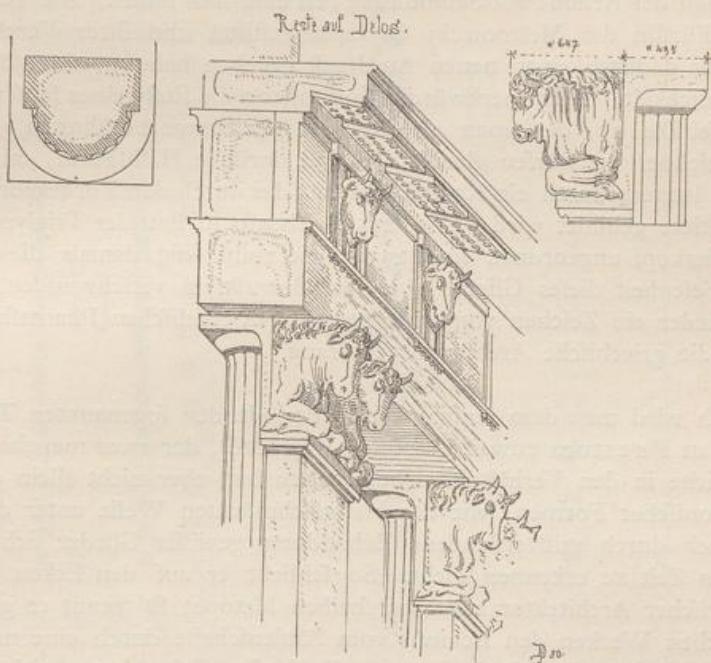


Fig. 215. Tempelreste auf Delos. (Nach Durm.)

(D in Fig. 214), ein Bau von geringen Verhältnissen, 6,5 M. breit und 12,5 M. lang, mit 2 Säulen in antis, von dem wir einen der schönen in Thon gebrannten Stirnziegel auf S. 149 unter Fig. 121 gegeben haben; dahin gehören auch die entschieden jüngeren äußeren Propyläen zu Eleusis, die in der Grundlage den Mittelbau der Propyläen von Athen nachahmen, vermutlich das um 150 v. Chr. unter Appius Pulcher erbaute Werk, ausgezeichnet durch seine vortreffliche Fellerdecke. (C in Fig. 214.) Die Epistyle der dorischen Prostasis werden durch zwei verbundene Balken gebildet; die Balken der Decke sind auf 4,5 und an den Seiten auf c. 6 M. freischwebend. Außer diesem äußeren Prachtbau gab es noch ein inneres Propylaion (B in Fig. 214), durch zwei kräftige Pfeiler, vor welche je eine Säule tritt, dreifach getheilt. Der Styl ist ein der Epoche gegen Ende des vierten Jahrh. entsprechender ionischer; die Pfeiler waren mit reichen Kapitälern bekrönt, von denen ein Beispiel auf S. 190 unter Fig. 181 vorliegt. Eine eigenthümliche Behandlung des Dorischen zeigte der Tempel der Göttermutter,

Metroon zu das sogenannte Metroon zu Olympia. Es war einer der kleinsten Hypäthraltempel des Alterthums, 20,67 M. lang und 10,62 M. breit mit einer Halle von 6:11 Säulen umgeben. Die Kapitale der dorischen Säulen haben statt des Ringes eine Auskehlung am Halse, wie sie bei sicalisch-unteritalischen Bauten öfter, im eigentlichen Griechenland dagegen kaum vorkommt. Der Säulenschaft war nach Art des ionischen Styles mit einem Anlauf unten und oben versehen. Diese Eigenheiten scheinen auf die Diadochenzeit zu deuten. Wenn endlich, wie man vermuthen darf, das Innere der Cella mit korinthischen Wandfäulen ausgestattet war, so hätten wir hier eine Eigenheit, die an anderen Bauten der Epoche, z. B. dem Rundbau der Arsinoë auf Samothrake sich mehrfach findet. Die Vermuthung, daß diese Fürstin das Metroon in Olympia gestiftet und ihrer Verehrung der Göttermutter dadurch einen neuen Ausdruck gegeben habe, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Sehr merkwürdig sind sodann die Reste eines seltsamen Baues auf der Insel Delos, den man als den im Alterthume berühmten «hörnernen Altar» bezeichnen zu dürfen glaubt. Es sind dorische Halbfäulen, mit Pilastrern verbunden, letztere durch ein Kapitäl gekrönt, das durch den Vorderkörper zweier ruhender Stiere gebildet wird. (Fig. 215.) Ebenso ist statt der Triglyphen jedesmal ein Stierkopf angeordnet, ein Beweis, wie vollständig damals die ehemalige stuctive Wesenheit dieses Gliedes aus dem Bewußtsein verschwunden war, und zugleich wieder ein Zeichen von einer gewissen orientalischen Phantasie, welche damals in die griechische Architektur eindrang.

Demeter-
Tempel zu
Paestum.

Endlich wird man dem Anfang dieser Periode den sogenannten Tempel der Demeter zu Paestum zuweisen müssen (Fig. 216), der zwar manches Schwere, Alterthümliche in den Verhältnissen beibehalten hat, aber nicht allein durch Beimischung ionischer Formen, wie der blattgeschmückten Welle unter dem Frieze, sondern auch durch mißverstandene Behandlung gewisser Glieder sich als Werk der späteren Zeit zu erkennen giebt. So schließt er auf den Ecken gegen alle Regeln dorischer Architektur mit einer halben Metope; so trennt er gleich manchen sicalischen Werken den Echinus vom Säulenschaft durch eine mit Blättern decorirte Hohlkehle, die der Säule etwas Kraftloses, Gebrochenes giebt (Fig. 147 auf S. 168). Nicht minder abweichend ist, daß die Säulen der Vorhalle eine Basis zeigen und daß der Pronaos nach italischer Sitte durch drei Seiten einer Prostasis

Basilika zu
Paestum.

von je vier Säulen gebildet wird. Ebendaselbst gehört auch die sogenannte Basilika (Fig. 217) wohl dem letzten Jahrh. v. Chr. an. Auch dieser merkwürdige Bau bietet manches Abweichende in Anlage und Ausführung dar. Ein Peripteros von 9 zu 18 Säulen, erinnert er auf den ersten Blick an die Stoa zu Thorikos mit ihren 7 zu 14 Säulen. Auch die in der Mittelaxe angeordnete Säulenreihe scheint dort ihr Analogon zu finden, dagegen ist an den Langseiten nicht wie dort durch weiteren Abstand des mittleren Intercolumniums die Anlage von Eingängen angedeutet, sondern die Halle ununterbrochen in gleichmäßigen Intervallen durchgeführt. Merkwürdig sind endlich im Innern die beiden antenartigen Pfeiler, die wunderlich genug eine Verjüngung zeigen und wahrscheinlich den Anfang von Säulenreihen (oder Langmauern?) bezeichnen. Möglicherweise haben wir es hier mit einem Doppeltempel zu thun, wofür auch die Orientirung zu sprechen scheint. Die Säulen haben ein ähnlich flämmiges, gedrungenes Verhältniß wie an den beiden Tempeln von Paestum; ihr Echinus ist weit ausladend in rundlichem Profil, der

Hals mit einer mannichfach ornamentirten Einkehrung; am Gebälk fällt der Mangel der Triglyphen auf.

Für die ionische Bauweise geben uns die kleinasiatischen Bauwerke dieser Epoche*) die glänzendsten Beispiele des ohne Einwirkung des Dorismus in reinster Eigenthümlichkeit, wenngleich schon in einer gewissen Ueberfeinerung gehabten Styles. So zeigt ihn der in den Anfang dieser Epoche fallende, von Alexander dem Großen geweihte Tempel der Athena Polias zu Priene. Von *Pytheos* um 340 erbaut, war der Tempel, dessen Ueberreste jetzt ein wirrer Trümmerhaufen, ein Peripteros von mäßigen Dimensionen, c. 20 M. Breite bei c. 36 M. Länge, mit 6

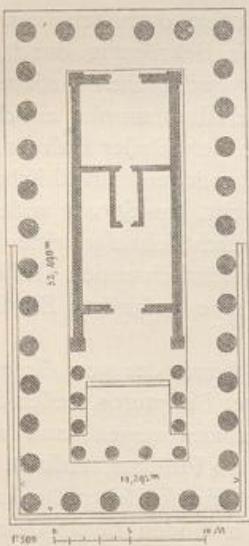


Fig. 216. Sogenannter Demeter-Tempel zu Paestum.

zu 11 Säulen, wobei die überwiegende Breitenentwicklung auffällt. Die Details (vgl. S. 176—181) sind in einem reichen, lebendig bewegten Ionismus behandelt, die Basis mit doppeltem Trochilus und einem zur Hälfte mit Rinnen versehenen Torus, das Kapitäl (dessen Seitenansicht unter Fig. 163 auf S. 177 gegeben ist) mit einfachem, gegen die attischen Denkmäler mäßig gehaltenem Polster und wenig geschwungenem Kanale; die oberen Glieder in reicher, aber doch klar gesetzmäßiger Durchbildung, nur an der Sima ein freier componirtes Rankengewinde in feiner Sculpirung.

Als ein Hauptwerk dieser Epoche glänzt der kolossal Hypäthral-Dipteros des Apollo Didymaeos bei Milet, von 10 zu 21 Säulen, c. 52 M. breit und

Bauten Kleinasiens.

Athena-Tempel zu Priene.

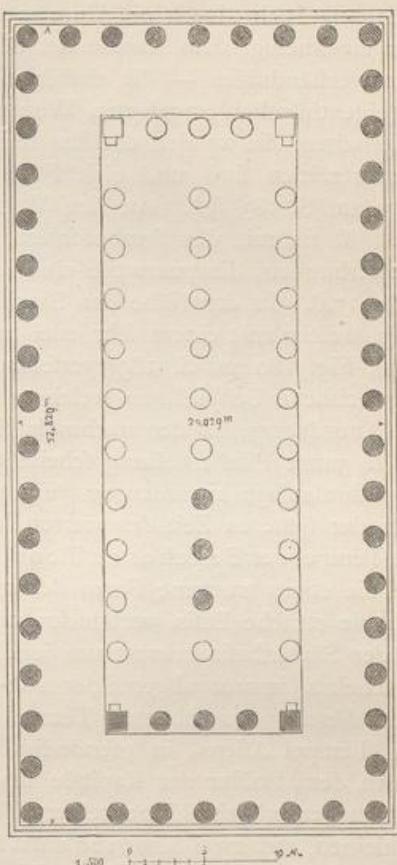


Fig. 217. Sogenannte Basilika zu Paestum.

Apollo-Tempel bei Milet.

*) *Ionian antiquities by the Society of Dilettanti.* 3 Vols. Fol. London. — *Texier, Description de l'Asie Mineure.* 3 Vols. Fol. Paris.

c. 95 M. lang. Das ältere, von den Persern zerstörte Heiligtum wurde im Anfang des vierten Jahrh. durch *Paeonios* von Ephesus und *Daphnis* von Milet mit höchstem Aufwand künstlerischer Mittel neu errichtet, doch kam der ausgedehnte Bau wohl erst spät, keinesfalls vor dem Ausgang des Jahrh. zur Vollendung. Seine äußeren Glieder haben eine minder klare und lebendige Bildung als jene zu Priene. An der Säulenbasis (vgl. Fig. 155 auf S. 176) ist der Torus von zu schwerer Rundung, zumal er ungegliedert blieb; von den Säulen des Peristyls stehen nur zwei sammt einem Stück Gebälk aufrecht, und eine dritte, einsam stehende, zeigt sich durch die Ummantelung als unvollendet. Der Architrav ist hier nur zweitheilig, dem Kanale des Säulenkapitäl fehlt — ein Zeichen sinkenden Formverständnisses — die elassische Senkung in der Mitte. Dagegen hat sich an den eigenthümlich angelegten Wandpfeilern der Cella eine Anzahl von Kapitälern erhalten, die zu den edelsten und glänzendsten Beispielen ionischer Antenkapitäl zu zählen sind und eine Fülle reizender Motive darbieten (vergl. Fig. 172—174 auf S. 183 fg.). An den Wänden, wo diese Bekrönung durchgeführt erscheint, ist sie mit den symbolischen, auf den Gott bezüglichen Gestalten von Greifen verbunden, die paarweise eine Lyra oder eine Blumenranke einschließen (vgl. Fig. 174). In der Nähe des Einganges sind statt der Pilaſter Halbfäulen angeordnet, welche mit einem sehr edel und einfach behandelten korinthischen Kapitäl (vgl. Fig. 180 auf S. 189) versehen sind. Vielleicht, soweit wir wissen, das älteste griechische Beispiel, an welchem diese Form, nicht ohne gewisse Spuren freierer Anordnung, in der nachmals stereotypisch wiederkehrenden Gestalt auftritt. Die ganze Pilaſterstellung scheint übrigens auf eine besondere Einrichtung der Hypäthralanlage hinzudeuten. (Fig. 220).

Tempel des Bakchos zu Teos. Aus der späteren Zeit des vierten Jahrh. stammt ferner der von *Hermogenes* erbaute Tempel des Bakchos zu Teos, ein achtäuliger Peripteros, dessen Säulenkapitäl die etwas trockene Form des ungesenkten Kanals zeigen, und an dem zugleich die attische Basis, verbunden mit dem ionischen Plinthus, auftritt. Diese Gestalt der Säulenbasis kommt um jene Zeit an den kleinasiatischen Denkmälern, wie es scheint, immer allgemeiner zur Geltung. Wir finden sie an dem ebenfalls von *Hermogenes* erbauten Tempel der Artemis zu Magnesia, einem der größten Tempel Asiens, in pseudodipterischer Anlage c. 30 M. breit und 66 M. lang. An dem Polster der Kapitäl macht sich eine etwas willkürliche plastische Decoration bemerklich. Eine reinere Behandlung der ionischen Formen tritt an einem kleinen, aus zwei Säulen in antis bestehenden Portikus hervor, der zu einem

Tempel der Artemis zu Magnesia. antiken Bade in Knidos gehört. Die Basis hat in wohlverstandener Form den doppelten Trochilus und darüber einen consequent gegliederten Torus. Die Säulenschäfte sind dagegen uncancelirt, die Kapitäl mit geradem Kanale, die Antenkapitäl mit einfach zierlichen Anthemien.

Portikus zu Knidos. Mehrere der kleinasiatischen Denkmäler haben wie der Artemistempel zu Magnesia die Anlage eines Pseudodipteros; so der Tempel der Aphrodite zu Aphrodisias, ein stattlicher Bau von 8 zu 15 Säulen, der im Mittelalter zu einer Kirche umgewandelt wurde. An der Vorderseite zeigt sich die bei den kleinasiatischen Denkmälern mehrfach vorkommende Verdoppelung der Säulenreihe. Von seinen schlanken, $9\frac{1}{4}$ Durchmesser hohen Säulen hat sich eine gute Anzahl aufrecht erhalten, und selbst von dem Peribolus, welcher 64 bei 54 M. die Anlage des Heiligtums umgab, sind viele der korinthischen Säulen noch vorhanden.

Auch hier zeigen die Basen der ionischen Säulen die attische Form, obendrein mit Verdoppelung des oberen Torus. So ist ferner der ziemlich gut erhaltene Tempel des Zeus zu Aizani ein Pseudodipteros von 8 zu 15 Säulen, 21 M. Tempel des Zeus zu Aizani. breit und c. 35 M. lang. Die monolithen Schäfte der Säulen haben das überschlanke Verhältniß von beinahe 10 Durchmessern, die Details bekunden in der gesteigerten Willkürlichkeit ihrer Bildung die letzte Zeit selbstständig hellenischer Kunstübung. So haben namentlich die Basen eine entschieden mißverstandene Behandlung der ionischen Form; so treten in etwas wunderlicher Weise consolen-



Fig. 218. Mausoleum zu Halikarnass. Restaurirte Ansicht.

artige Voluten aufrecht stehend am Frieze heraus. Die Anlage des Tempels ist übrigens dadurch besonders merkwürdig, daß unter der Cella sich eine tonnen gewölbte Krypta befindet, zu welcher eine Treppe aus dem Opisthodom hinab führt. Auch die Anordnung der pseudodipterischen Säulenhalle hat die Eigenheit, daß an der Vorderseite eine doppelte Säulenreihe auftritt, und daß an beiden Fronten die Intercolumnien gegen die Mitte hin, ähnlich wie am Artemision zu Ephesus, von kaum $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Durchmesser stetig zunehmen. Endlich gewährt der Tempel eine interessante Anschauung von der Großartigkeit derartiger Anlagen; denn ein Peribolos von doppelten korinthischen Säulenstellungen mit Pracht portalen in der Hauptaxe umgibt, 52 M. breit bei 78 M. Länge, den Bau. Diesen

inneren Vorhof schließt ein zweiter ein, 125 zu 138 M. messend, dessen mächtige Umfassungsmauern sich nach außen mit Bogennischen zwischen Pilastern in römischer Form öffneten. Eine c. 19 M. breite Freitreppe führte in der Mitte der Vorderseite zu dem beträchtlich erhöhten Temenos hinauf.

Mausoleum
zu
Halikarnafs. Von einem anderen kleinasiatischen Werke dieser Zeit, dem berühmten und von den Alten unter die Weltwunder gezählten Mausoleum zu Halikarnaß,

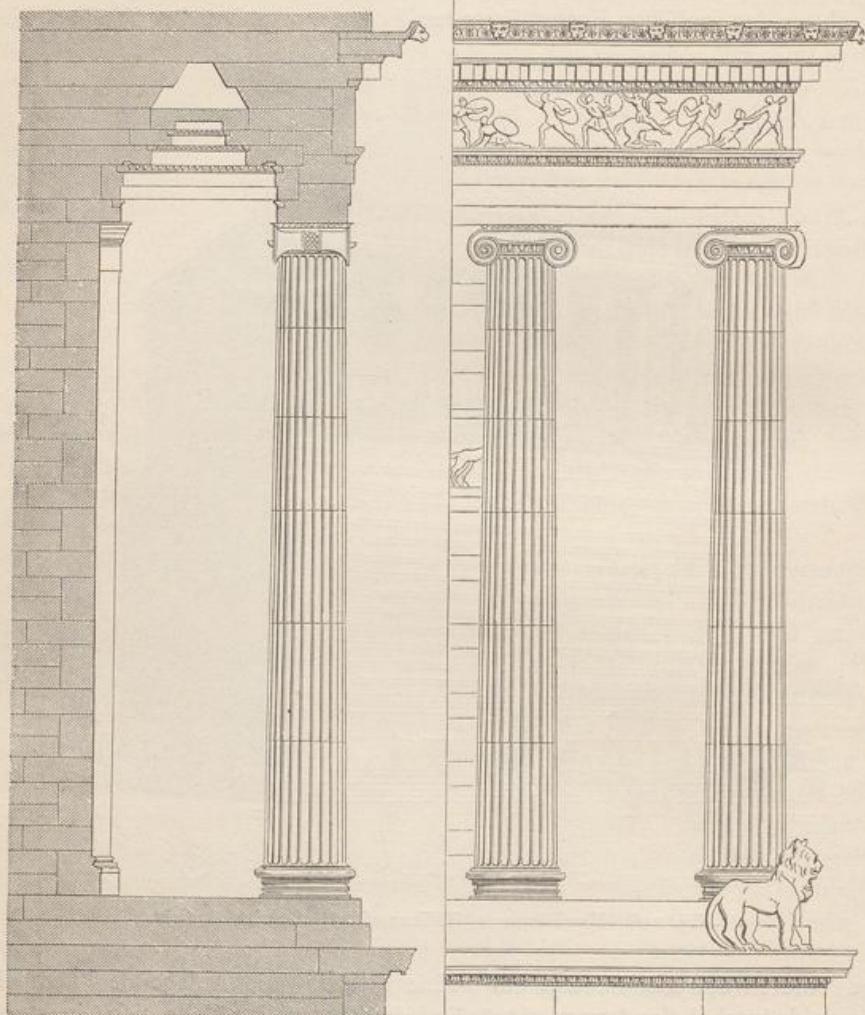


Fig. 219. Von der Säulenhalle des Mausoleums.

dem Grabmale des im J. 354 gestorbenen Königs Mausolos, von seiner Wittwe Artemisia errichtet, ist neuerdings durch Newtons Ausgrabungen bei Budrun der Unterbau sammt Theilen des Oberbaues soweit ermittelt worden, um daraus die Form des Ganzen im Wesentlichen wieder herstellen zu können (Fig. 218). So viel erscheint sofort klar, daß in dem zu 45 M. Höhe sich erhebenden und von einer Quadriga gekrönten Denkmale die altasiatische pyramidale Tumulusform mit

den Elementen der entwickelten griechischen Architektur zu einem großartig imponirenden, wenn auch wohl nicht ganz harmonischen Ganzen verbunden war. Die berühmtesten Bildhauer der Zeit, wie *Skopas* und *Leochares*, waren bei der plastischen Auschmückung betheiligt; als Architekten werden *Pytheos*, der Baumeister des Athenatempels zu Priene, und *Satyros* genannt. Ein von fünf Stufen umgebener Unterbau von 36,25 M. Länge bei 27 M. Breite enthielt die Grabkammer und trug eine von einer peripteralen ionischen Säulenhalle

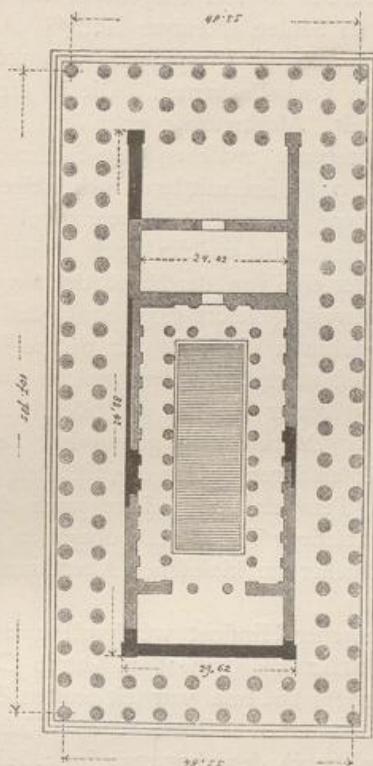


Fig. 220. Tempel des Apollo Didymäos zu Milet. (Durm.)

umschlossene Cella. An den Friesen dieser prachtvollen Halle von 11 zu 9 Säulen waren die Reliefs angeordnet, von denen beträchtliche Ueberreste in das britische Museum gebracht worden sind. Das Ganze krönte eine Pyramide von 24 Marmorstufen, welche auf ihrer Plattform die Quadriga mit dem ebenfalls noch erhaltenen Kolossalbilde des Maufolos trug. Die ionischen Details des Säulenbaues (Fig. 219) haben am meisten Verwandtschaft mit denen des Athenatempels von Priene, bei welchem ja der selbe Pytheos als Architekt genannt wird. Die Basis zeigt den horizontal gerieften Torus über zwei scharf eingezogenen Kehlen; die Kapitale haben etwas

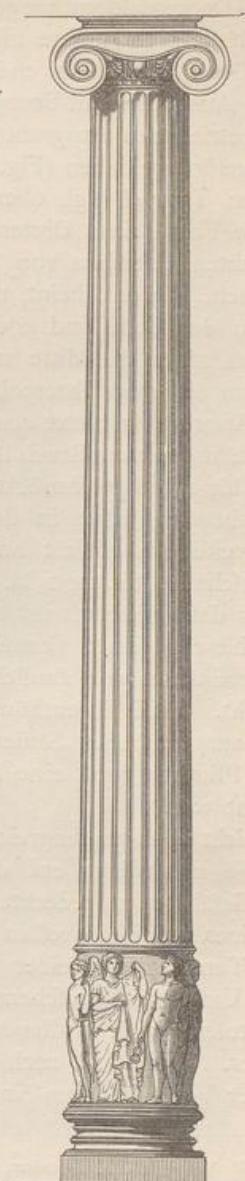


Fig. 221. Säule vom Artemision zu Ephesos.

schwächlich gebildete Voluten; Architrav und Fries sind mit Kymatien bekrönt, und die Sima ist mit feinen Anthemien und Löwenköpfen, letztere für den Wasser-ausguß, bedeckt. Rothe und blaue Farbenspuren haben sich an den Kymatien und in den Deckenfeldern vorgefunden.*). Von dem System und der Construction der Säulenhalle giebt unsere Fig. 219 eine restaurirte Ansicht.

Artemision
von Ephesos.

Höchst bedeutsam endlich sind die Ergebnisse, welche die neuerdings mit großer Ausdauer und Energie durch Mr. Wood im Auftrage der britischen Regierung betriebenen Ausgrabungen auf der Stätte des Artemisions von Ephesos zu Tage gefördert haben (Fig. 221). Von der Anlage dieses gewaltigsten aller griechischen Tempel (vgl. oben S. 197) ist bereits so viel aufgedeckt worden, daß sich die Form eines Dipteros von 10 zu 21 Säulen erkennen läßt:**). Auf einem imposanten Unterbau von 14 Stufen erhob sich die Doppelhalle von 108 Säulen, zu denen, wie es scheint, noch vier in der Vorhalle kamen. Die inneren Dispositionen der Cella sind noch nicht ermittelt. Merkwürdig aber sind die an den Fronten gegen die Mitte zunehmenden Intervalle zwischen den Säulen, die von 6 M. im äußersten Intercolumnium bis zu 9 M. im mittleren sich steigern. Dieselbe Anordnung bietet auch der Tempel von Aizani. Noch werthvoller aber ist das Auffinden von Bruchstücken jener 36 Säulen, welche nach Plinius Bericht mit Bildwerken geschmückt waren, darunter eine von der Hand des Skopas. Die Ausgrabungen haben in der That den Beweis geliefert (Fig. 221), daß diese oft angezweifelte Nachricht buchstäblich zu nehmen ist, daß der untere Theil des Säulenshauses bis zu 2 M. Höhe mit Reliefs geschmückt war, welche einen neuen Beweis dafür liefern, daß der ionische Styl dieser Epoche die höchste decorative Bereicherung seiner Formenwelt anstrebt. Merkwürdig genug hat bekanntlich die Renaissance von ähnlicher Ornamentik an ihren Säulen den freiesten Gebrauch gemacht. Eine Eigenthümlichkeit dieses Tempels sind sodann noch die neuerdings ausgegrabenen Säulenbasen, deren kräftiger Torus auf polygonen ornamentirten Plinthen ruht, eine Form, welche bisher im klassischen Alterthum nirgends bekannt war.

Bauten auf
Samothrake.

Nicht eben umfangreich, aber in mancher Hinsicht werthvoll und lehrreich sind die neuerdings auf der Insel Samothrake namentlich durch Conze und seine Gefährten aufgedeckten Heilthümer.***). Die Insel war seit uralten Zeiten der Sitz eines geheimnißvollen Kultus, der den unteren Göttern, den Kabiren galt. Zwei Tempel, ein kleiner von uralter Anlage,†) der aber etwa im 5. Jahrhundert einen Umbau in ionischem Style erfahren hat, und ein größerer jüngerer, erst in der Ptolemäerzeit entstandener, bezeichnen den Mittelpunkt des alten Mysteriendienstes. Beide sind, nach der für die chthonischen Götter geltenden Vorschriften, mit der Vorhalle gegen Norden gewendet, beide zeigen in ihren Opfergruben noch

*) Vergl. C. T. Newton, *A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae*. London 1862. 1 Vol. 8 u. 1 Vol. Fol. Mit der Restauration des Architekten Pullan.

**) Die ersten Mittheilungen von Mr. Wood im Atheneum 1873 geben irrthümlich 8: 18 Säulen; der berichtigte Plan findet sich im Athenäum 1874 pag. 121. Vgl. dazu den Aufsatz von E. Curtius, Ephesos (Berlin 1874), dem unsere Abbildung entlehnt ist.

***) Archäol. Unterfuch. auf Samothrake, von A. Conze, A. Hauser, Niemann. Wien 1875. Fol. Und Neue archäol. Unterfuch. auf Sam. von Conze, Hauser, Benndorf. Wien 1880. Fol.

†) Bemerkenswerth namentlich die Mutuli, welche mit Löchern für die wahrscheinlich in Metall einzusetzenden Tropfen versehen sind.

deutlich die Spuren der alten Opferstätten. Das in diese hineingegossene Blut mußte von der Erde getrunken werden, weshalb die Gruben keinen gepflasterten Boden besitzen. Der jüngere Tempel, ein Marmorbau in dem trocknen und mageren Dorismus dieser Zeit ausgeführt, hatte an der nördlichen Front eine ansehnliche Vorhalle von je sechs Säulen in zwei Reihen, die beiderseits durch eine

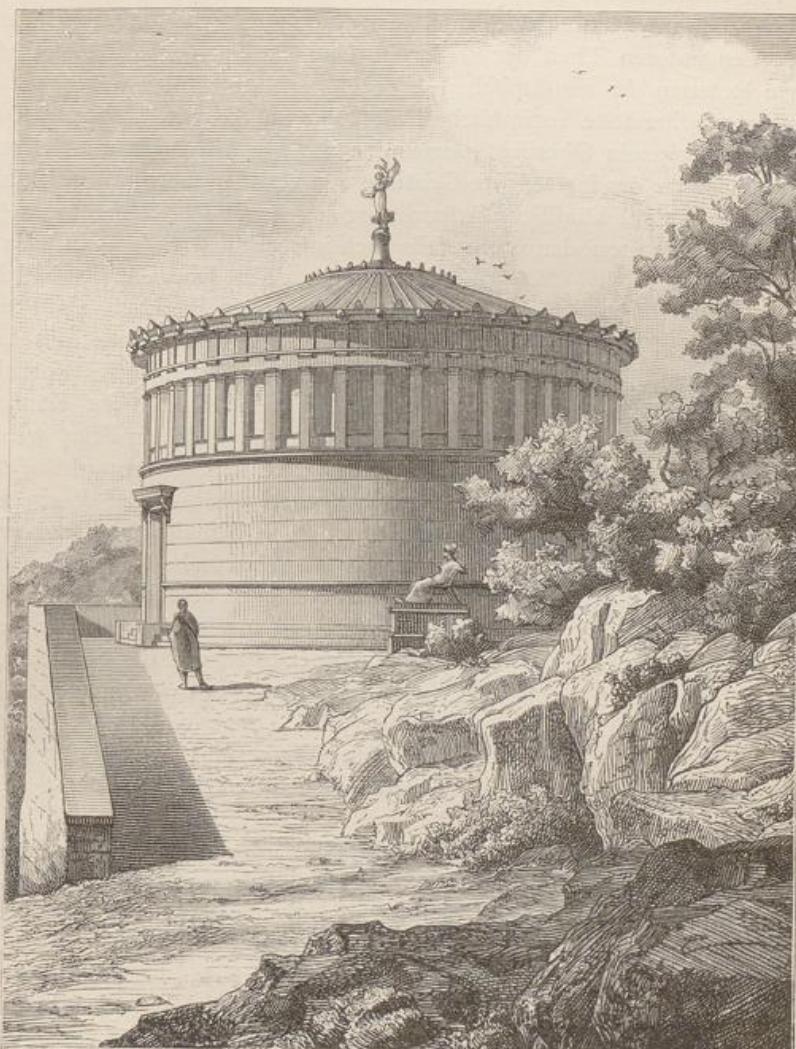


Fig. 222. Rundbau der Arsinoë auf Samothrake. Restaurirt von Niemann.

Säule getrennt waren, also im Ganzen 14 Säulen. Merkwürdig sodann war der fast halbkreisförmige Abschluß der Cella, welcher mit der Opferstätte zusammenhing. Der Giebel war mit einer Figurengruppe bakchischen Charakters geschmückt. Noch bestimmter werden zwei andere Bauten als Stiftungen eines Ptolemäerpaars bezeichnet, welche den Mysterien von Samothrake ihre besondere Gunst schenkten. Das eine ist der originelle marmorne Rundbau, den eine Inschrift als

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

16

Werk der Arsinoë, der Gemahlin Ptolemäos II., bezeugt; und zwar flammt er wahrscheinlich aus der Zeit ihrer ersten Ehe mit Lysimachos, also aus den beiden ersten Decennien des 3. Jahrhunderts. Auf hohem Terrassenbau erhob sich das stattliche Denkmal (Fig. 222) mit einem äußeren Durchmesser von 19 M. Unten wahrscheinlich nur durch eine Thür durchbrochen, war es in der oberen Abtheilung mit einem Kranz von 44 dorischen Pfeilern umgeben, deren Zwischenräume durch Marmorplatten geschlossen wurden. Am Fries, der nach Art einer Balustrade den unteren Theil der Pfeiler verband, sah man Stierschädel und schön gegliederte Rosetten in rhythmischem Wechsel. Nach innen waren anstatt der Pfeiler elegant behandelte korinthische Halbsäulen angebracht. Wie das Dach geformt, und ob etwa ein Oberlicht vorhanden gewesen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; doch war das interessante Gebäude den «großen Göttern» gewidmet und wahrscheinlich nur auf künstliche Beleuchtung angelegt. Der Gemahl der Arsinoë, Ptolemäos II., errichtete sodann, ebenfalls nach inschriftlichem Zeugniß, den prächtigen, aus einer Doppelhalle bestehenden Bau, welcher wahrscheinlich als Propyläon zu den Heiligtümern diente. Es hatte an beiden Fassaden eine ionische Vorhalle von 6 Säulen, deren Kapitäl ein Rankenornament zeigt, während der Fries wieder abwechselnd mit Stierschädeln und Rosetten geschmückt war. Merkwürdig ist ein gewölbter Durchlaß in dem hohen Terrassenunterbau, für den ehemals dort sich Bahn brechenden Wildbach berechnet. Als Abschluß dieser Anlagen endlich fand sich in der Nähe das Siegesdenkmal, mit der berühmten nach Paris gelangten Nike, eine ausgedehnte Stoa von 103 M. Länge bei 13 M. Breite, die indeß so sehr zerstört ist, daß für ihre dorischen Friesen und ionischen Säulen keine be-

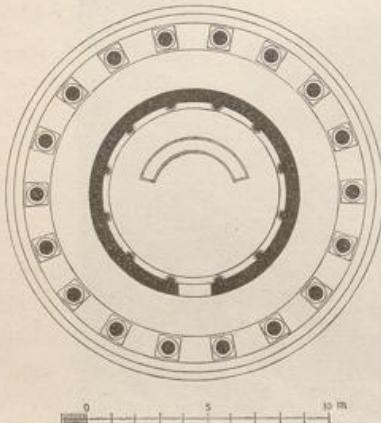


Fig. 223. Philippeion zu Olympia.
Grundriss.

stimmte Verwendung zu finden ist.

Philippeion
zu Olympia.

Höchst merkwürdig sodann ist der Rundbau, welchen König Philipp von Makedonien nach der Schlacht von Chäroneia in Olympia errichten ließ. Die Ausgrabungen haben uns ein Bild dieses Philippeion gebracht, aus welchem sich ergiebt, daß wir hier das Vorbild der bei den Römern mehrfach vorkommenden Rundtempel haben. Der Bau (Fig. 223) erhob sich auf drei stark unterschnittenen Stufen von pentelischem Marmor mit einem Durchmesser von 15,25 M., war also nur um Weniges kleiner als der Rundbau der Arsinoë. Von jenem unterschied er sich dann hauptsächlich dadurch, daß eine Halle von 18 ionischen Säulen die Cella umzog. Der Umgang war 1,70 M. breit, seine Decke bestand aus rhombenförmig dekorirten Marmorplatten, das Gebälk und Gesims waren aus ionischen und korinthischen Motiven gemischt. Das Innere der Cella war mit korinthischen Halbsäulen, ähnlich jenem Bau der Arsinoë, gegliedert, deren zierliche Kapitale vier Reihen von Akanthusblättern zeigen. Im Innern sah Pausanias die von Leochares gearbeiteten Goldelfenbeinstatuen Philipps, Alexanders und des Amyntas, ferner per Olympias und Eurydike. Ein eherner Mohnkopf faßte die Sparren des

ringförmigen Zeltdaches zusammen. Die Beleuchtung des Innern wurde wahrscheinlich nur durch die Thür vermittelt.

Des Zusammenhanges wegen möge hier noch ein anderes olympisches Bauwerk angereicht werden, das zwar erst der Römerzeit angehört, aber doch immer noch hellenische Behandlungsweise zeigt. Es ist die etwa um die Mitte des zweiten Jahrh. nach Chr. errichtete Exedra des durch seine großartige Bauthätigkeit berühmten Rhetors Herodes Atticus († 177), der sein kolossales Vermögen zu öffentlichen Stiftungen und Denkmälern verwendete. Für das heiße Thal von Olympia stiftete er die große Wohlthat einer Wasserleitung, indem er aus einem Seitenthale des Alpheios reichliche Quellen in ein auf dem Kronoshügel angelegtes großes Sammelbecken leiten ließ. Unterhalb desselben erbaute er eine imposante Exedra, als Bekrönung und Abschluß eines Bassins von 21,90 M. Länge bei 3,45 M. Breite. Auf der Brüstung desselben stand in der Mitte ein Stier als Sinnbild der Naturkraft, der die Inschrift trug, mit welcher der Stifter im Namen seiner Gattin Regilla die Anlage dem Zeus weihte. (Auch das Odeion in Athen widmete er im Namen der Regilla.) Zu beiden Seiten erhoben sich kleine Rundtempelchen, deren kuppelartiges Marmordach von 8 unkannelirten korinthischen Säulen getragen wurde. In ihrer Mitte stand eine Marmorstatue, zu den Seiten aber ergossen sich Wasserstrahlen aus Löwenköpfen in das Bassin. Ueber diesem erhob sich nun eine prachtvolle, mit einer halben Kuppel eingewölbte Nische von mächtigen Dimensionen, 16,62 M. im Durchmesser. Den 6 Strebepfeilern, welche das Äußere umgaben, entsprachen im Innern eben so viele gekuppelte korinthische Pilaster, welche sieben Nischen bildeten zur Aufnahme von 21 selbdritt gruppierten Marmorstatuen von trefflicher Arbeit, Portraits der Kaiserfamilien des Antoninus Pius und des M. Aurel, sowie der Familie des Herodes Atticus, letztere aus Dankbarkeit von den Eleern gestiftet. Das ganze großartige Werk, wie es über den Maßstab der übrigen olympischen Bauten, mit alleiniger Ausnahme des Zeustempels hinausging, war in seiner Opulenz doch schon der Verherrlichung von Privatpersonen gewidmet und stand dadurch wesentlich von dem Charakter der älteren Denkmale ab, die veränderte Zeitstimmung klar bezeichnend.

Ungleich großartiger waren die Bauten, mit welchen die Attaliden die Königsburg von Pergamon geschmückt hatten, und vor Allem muß der schon erwähnte große Altarbau als eins der glänzendsten Denkmäler der alten Welt bezeichnet werden. Von Eumenes II. (197—159) zur Verherrlichung der Siege über die wilden Schaaren der Gallier errichtet, erhob sich der mächtige Bau auf einer Terrasse der Hochburg von Pergamon. Er bildete ein fast quadratisches Viereck von 37 zu 34 Metern. An der vorderen Schmalseite führte eine in den Unterbau eingehauene Freitreppe empor zu einem Obergeschoß, dessen Plattform, von einer ionischen Säulenhalle attikenartig eingefasst, den Altar trug (Fig. 224). Die Innenflächen dieser Halle waren mit Reliefriesen bedeckt, welche verschiedene Stammesfagen und Verwandtes darstellten; außerdem schmückten zahlreiche Marmorstatuen die Plattform. Den ganzen Unterbau aber umgab wie ein kostbares Stirnband von außen der gewaltige Fries der Gigantomachie, der bei etwa 140 Meter Länge eine der ausgedehntesten und prachtvollsten Compositionen der griechischen Plastik bildete: an sprühender Lebendigkeit, Kühnheit und meisterlicher Durchführung überhaupt eine der ersten Schöpfungen antiker Kunst. War der Bau im Wesentlichen nur Hintergrund für diesen ungemein reichen plastischen

Exedra des
Herodes
Atticus.

Bauten zu
Pergamon.

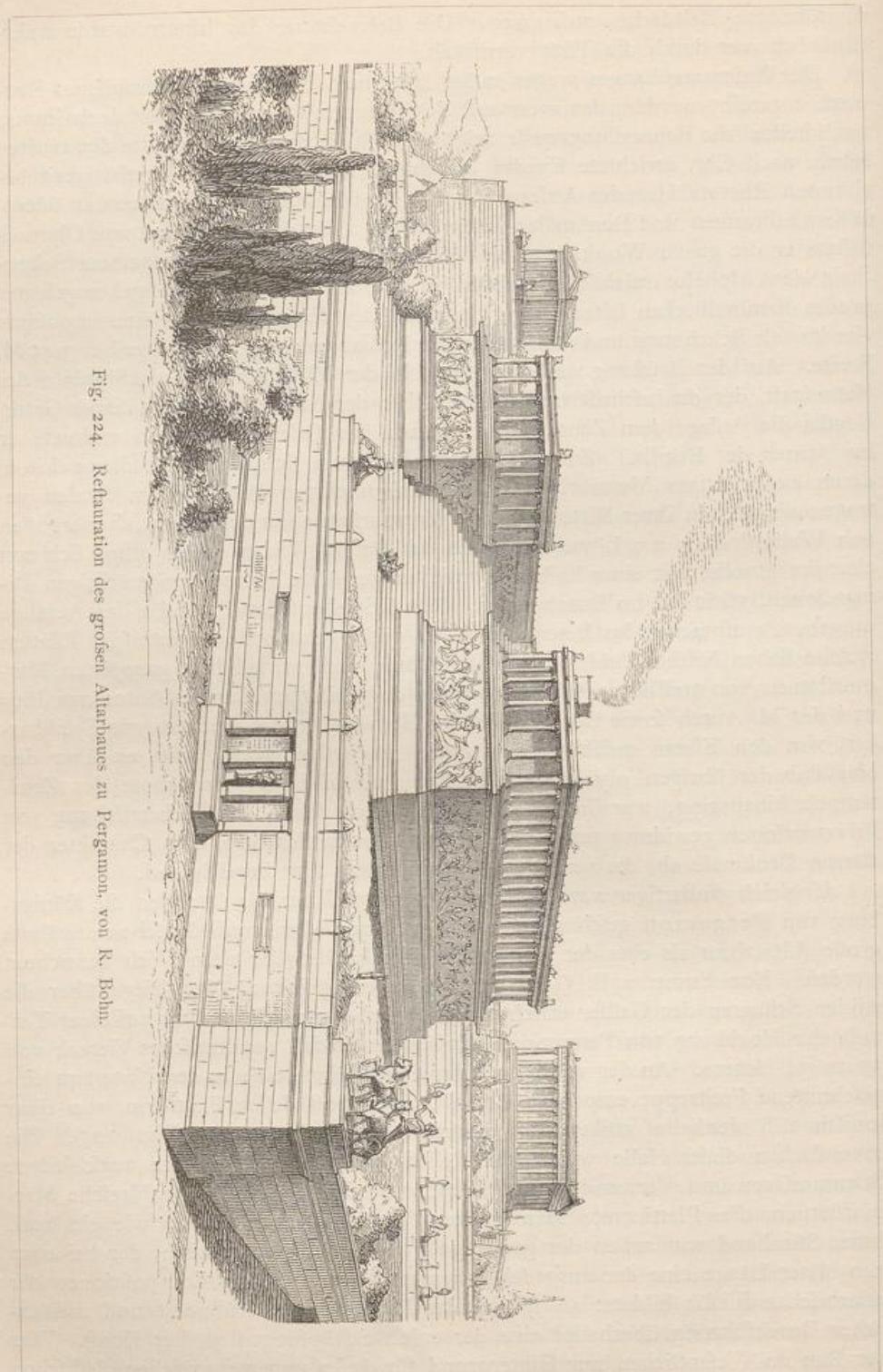


Fig. 224. Restauration des großen Altarbaues zu Pergamon, von K. Bohn.

Schmuck, so zeigen die Säulenstellungen der Attika die feinen Varianten des ionischen Styls dieser Spätzeit in vorzüglich eleganter Auffassung. Da diese Schätze in das Berliner Museum gelangt sind, so wird man dort einige Systeme der Säulen-halle vollständig aufzustellen im Stande sein.* — Weitere Prachtanlagen fügten die Attaliden dem auf der mittleren Terrasse der Burg aus früherer Zeit vorhandenen ältesten und angesehensten Heilithum, dem Tempel der Athena, hinzu. Dies war ein dorischer Peripteros von 6 zu 10 Säulen, dessen Stereobat 22,53 M. Länge bei 13,02 M. Breite maß. Es war ein aus Trachyt in schlichter Weise aufgeführter Bau, mit schlanken unkannelirt gebliebenen Säulen, deren Formen auf das 4. Jahrhundert deuten, und deren weite Abstände durch dreitriglyphische Anordnung bezeichnet werden. Unter Attalos I. begann nun die Auschmückung des den Tempel umgebenden terrassirten Platzes, der sich nach Süden öffnet und bei einer Tiefe von c. 70 M. eine wechselnde Länge von c. 74 bis 90 M. mißt. Während die vordere Seite den freien Blick über die Altar-terrasse, die Stadt und die Landschaft gewährte, wurde nun an der nördlichen und östlichen Seite der Platz mit einer prachtvollen Marmorhalle eingefaßt, die über einem unteren dorischen Geschoß ein oberes ionisches hatte, beide Stockwerke übrigens mit dorischen Triglyphenfriesen ausgestattet, der untere je vier, der obere je fünf auf ein Intercolumnium.**) Die oberen Säulen wurden durch Marmor-brüstungen verbunden, auf welchen Trophäen, Waffen, Kriegsgeräthe aller Art in reicher Anordnung ausgeführt sind. Auch diese merkwürdigen Reliefs haben im Berliner Museum Aufstellung gefunden. Während die östliche Halle einschiffig ist, hat die nördliche durch eine mittlere Säulenstellung eine doppelte Anlage erhalten; sie bot daher gegen die südliche Sonne einen ausreichenden Schutz. Diese prachtvollen Hallen, zu denen noch auf dem freien Platze und vielleicht auch zwischen den Säulen zahlreiche plastische Denkmäler kamen, namentlich jene berühmten Gruppen aus den Gallierkämpfen, von denen uns in Nachbildungen wie dem sterbenden Gallier deutliche Vorstellungen geboten werden, scheinen den Unternehmungen Attalos II. anzugehören (vgl. Fig. 127, S. 153).

In Athen war es nicht mehr die tief gebrochene Volkskraft, sondern die Bauten zu
Athen. Gunst auswärtiger Fürsten, durch welche auch in dieser Epoche noch einzelne großartige Bauten ausgeführt wurden. Den Anfang machte Ptolemäos Philadelphos mit einem prachtvollen Gymnasion; sodann errichtete Attalos I. im Kera-meikos eine Halle, die zu Versammlungen wie zum Lustwandeln diente. Ebenso fügte Eumenes von Pergamon dem dionysischen Theater einen geräumigen Portikus hinzu, in welchem die Zuschauer bei schlechtem Wetter Zuflucht finden konnten. Endlich aber gehört hieher der mächtige Tempel des Zeus Olympios, den Antiochos Epiphanes in höchster Pracht als einen Dipteros von 10 Säulen in der Front und 20 an der Langseite in korinthischem Styl erbauen ließ. Bezeichnend ist der Umstand, daß ein römischer Architekt, *Coffutius*, den Bau leitete (vgl. S. 207 und Fig. 194).

Mehrere kleinere Denkmäler sind auf uns gekommen, die durch zierliche Anmuth sich hervorhun. Besonders sind hier die choragischen Monamente zu nennen, Werke, die von Privatpersonen errichtet wurden, um als Untersatz für Choragische
Monamente.

*) Jahrb. der k. preufs. Kunstsammlungen, I. Bd. S. 127 ff. Berlin 1880. Dazu meinen Bericht in Nord und Süd. Bd. 13.

**) Jahrb. der k. preufs. Kunfts. III. Bd. Heft 1.

Tempel des
Zeus.

einen Dreifuß zu dienen, den die Erbauer als Führer eines Chores in den öffentlichen musikalischen Wettkämpfen gewonnen hatten. Eine Straße von Athen war mit solchen Denkmälern ganz besetzt und führte nach den Dreifüßen den Namen der Tripoden-Straße. Oft trug bloß eine schlanke Säule den Siegespreis; manchmal aber wurde ihm ein ausgedehnterer Unterbau gegeben. Ein besonders an-

muthiges Werk dieser Art ist das Monument des Lyfikrates zu Athen (Fig. 139 auf S. 164), für einen im J. 334 errungenen Sieg errichtet.*). Das 10,5 M. hohe, in pentelischem Marmor aufgeführte Denkmal besteht aus einem kreisrunden Bau, der auf einer hohen quadratischen Unterlage ruht. Sechs schlanke Halbsäulen mit eleganten korinthischen Kapitälern (siehe Fig. 225 und Fig. 177 S. 186) umgeben den runden Theil und tragen ein ionisches Gebälk, dessen Fries die Reliefsdarstellung vom Siege des Bakchos über die tyrrhenischen Seeräuber schmückt. Eine zierliche Palmettenbekrönung begrenzt das Gesims. Das Ganze ist von einem kuppelartig geformten Marmorblock bedeckt, dessen obere Fläche mit schuppenartig in Gestalt von Dachziegeln angeordneten Blättern ornamentirt ist. Aus der Mitte steigt, den Dreifuß zu tragen, ein Auffatz empor, ungemein reich wie ein üppiges korinthisches Kapitäl mit Akanthusblättern behandelt. Viel einfachere Form, bedingt durch seine besondere Lage, zeigte das erst neuerdings zerstörte, wenige Jahre jüngere Monument des Thrasyllos, für einen im J. 320 errungenen Sieg aufgeführt. Eine Grotte an der Südseite der Akropolis, die den Dreifuß umschloß, mußte hier künstlerisch behandelt werden. Dies geschah, indem man eine einfache dorische Pilafterstellung anordnete, die ein entsprechend gegliedertes

Monument
des
Lyfikrates.



Monument
des
Thrasyllos.

Fig. 225. Vom Monument des Lyfikrates
in Athen.

Gebälk trug. Am Fries befanden sich statt der Triglyphen, in einer Anspielung an den errungenen Sieg, plastisch gearbeitete Lorbeerkränze, am Architrav aber eine Reihe von Tropfen. Nachmals, als dem Oberbau eine Statue des Bakchos aufgesetzt wurde, erhielt das Gebälk in der Mitte eine Unterstützung durch einen schlanken Pfeiler.

*) Vergl. die Aufnahme und Restauration von Th. Hanfen, und den Aufsatz C. von Lützow's in dessen Zeitschr. für bild. Kunst 1868.

Aus der späteren Zeit griechischer Kunst ist endlich noch ein interessantes ^{Thurm der Winde.} kleines Bauwerk zu Athen erhalten, das in seinen Details bereits ein theilweises Verschmelzen griechischer Formen mit ausländischen bekundet. Dies ist der sogenannte Thurm der Winde oder das Horologium (die Uhr) des Andronikos von Kyrrhe. Es ist ein achtseitiger thurmartiger Bau mit zwei kleinen von je zwei Säulen getragenen Vorhallen und einem halbrunden Ausbau. Oben unter dem Gesims sind die Gestalten der acht Winde in Relief angebracht, und ein ehrner Triton auf dem Dache wies als Windfahne mit einem Stäbchen auf den jedesmal wehenden Wind hernieder. Darunter sind die Linien einer Sonnenuhr eingegraben. Die Säulenkapitale, in Kelchform gebildet, zeigen unten einen Kranz von Akanthusblättern, darüber einen andern von schwergeformten Schilfblättern (vgl. Fig. 179 auf S. 188). Mit diesem letzteren Denkmal steht eine Wasserleitung in Verbindung, die, durch eine Reihe von Rundbögen gebildet, der Uhr das nötige Wasser zuführte. Diese Bögen sind aber keineswegs durch Keilsteine, sondern in ganzer Ausdehnung monolithisch hergestellt, je aus einem einzigen Marmorblock von 2,7 M. Länge, 1,45 M. Höhe und 0,60 M. Dicke. Charakteristisch sind sie als dreifach getheilter, gebogener Architrav, dessen Bekrönung eine kleine Welle mit einer Platte bildet. Die Pfeiler, von welchen die Bögen aufsteigen, zeigen dorische Antenkapitale. Wir haben also hier ein merkwürdiges Beispiel, wie die Griechen die ihnen fremdartige Form des Bogens in der Zeit, als ihre schöpferisch-architektonische Kraft bereits erloschen war, gelegentlich rein dekorativ auffaßten und behandelten. Es ist damit die Grenze bezeichnet, welche ihrem baukünstlerischen Schaffen gesteckt war.

Zum Abschluß unsrer Betrachtung geben wir einen zusammenfassenden Ueberblick über die Altis von Olympia, wie sie nach den Ausgrabungen der deutschen Expedition (vgl. den Grundriß in Fig. 226) und nach der Restauration Bohn's (Fig. 227) sich darstellt. Der Standpunkt ist nördlich vom Leonidaion genommen, so daß man die Altis von Westen erblickt, nach Norden von dem Gebirgszuge des Kronoshügels abgeschlossen. Vom Leonidaion erblickt man rechts einen Theil der äußeren Säulenhalle, dahinter das Festthor mit einem Durchblick auf die Feststraße. Darüber hinaus ragt auf ihrer hohen dreiseitigen Basis die Nike des Paionios empor. Vor uns zieht sich die westliche Altismauer hin, bekrönt mit dem bronzenen Knabenchor von Messina, den Herkulesstatuen und Adoranten aus Akragas und andern Weihgeschenken. Links in der Ecke zeigt sich der südöstliche Eingang zur Palästra und darüber der Rundbau des Philippeion. Im Mittelpunkt des Ganzen erhebt sich zur Rechten der majestätische Zeustempel, hinter welchem der große Brandopferaltar sichtbar wird, links das Heraion, und in der Mitte weiter rückwärts das Metroon. Im Hintergrunde schließt die Reihe der Schatzhäuser, über welchen auf dem Kronion-Abhange der Tempel der Eileithyia aufragt, das Ganze. Zwischen Heraion und Schatzhausterrasse endlich steigt die mächtige Halbkuppelnische des Herodes Atticus auf, mit ihrer kühnen Wölbung wie mit einem fremdartigen Laut die Harmonie der ganzen großartigen Anlage unterbrechend. Immerhin gewährt das Bild der Phantasie einen Anhaltpunkt, um sich in die Herrlichkeit des alten olympischen Festplatzes zu versetzen.

Werfen wir nun einen vergleichenden Rückblick auf den Entwicklungsgang ^{Ver-} ^{gleichender} der Architektur, so weit wir denselben bis jetzt betrachteten, um uns noch einmal ^{Rückblick.}

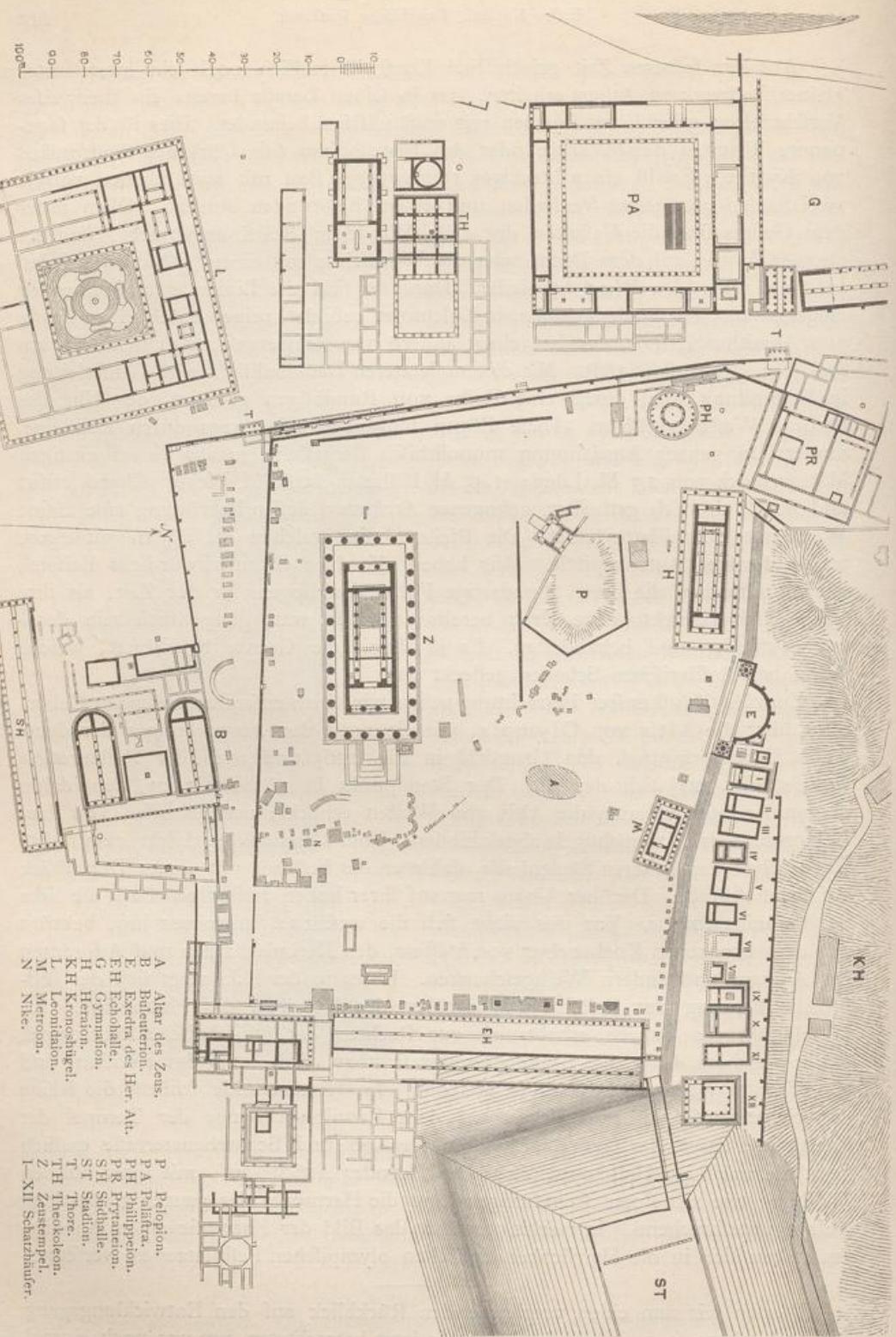


Fig. 226. Altis von Olympia. Grundriss.

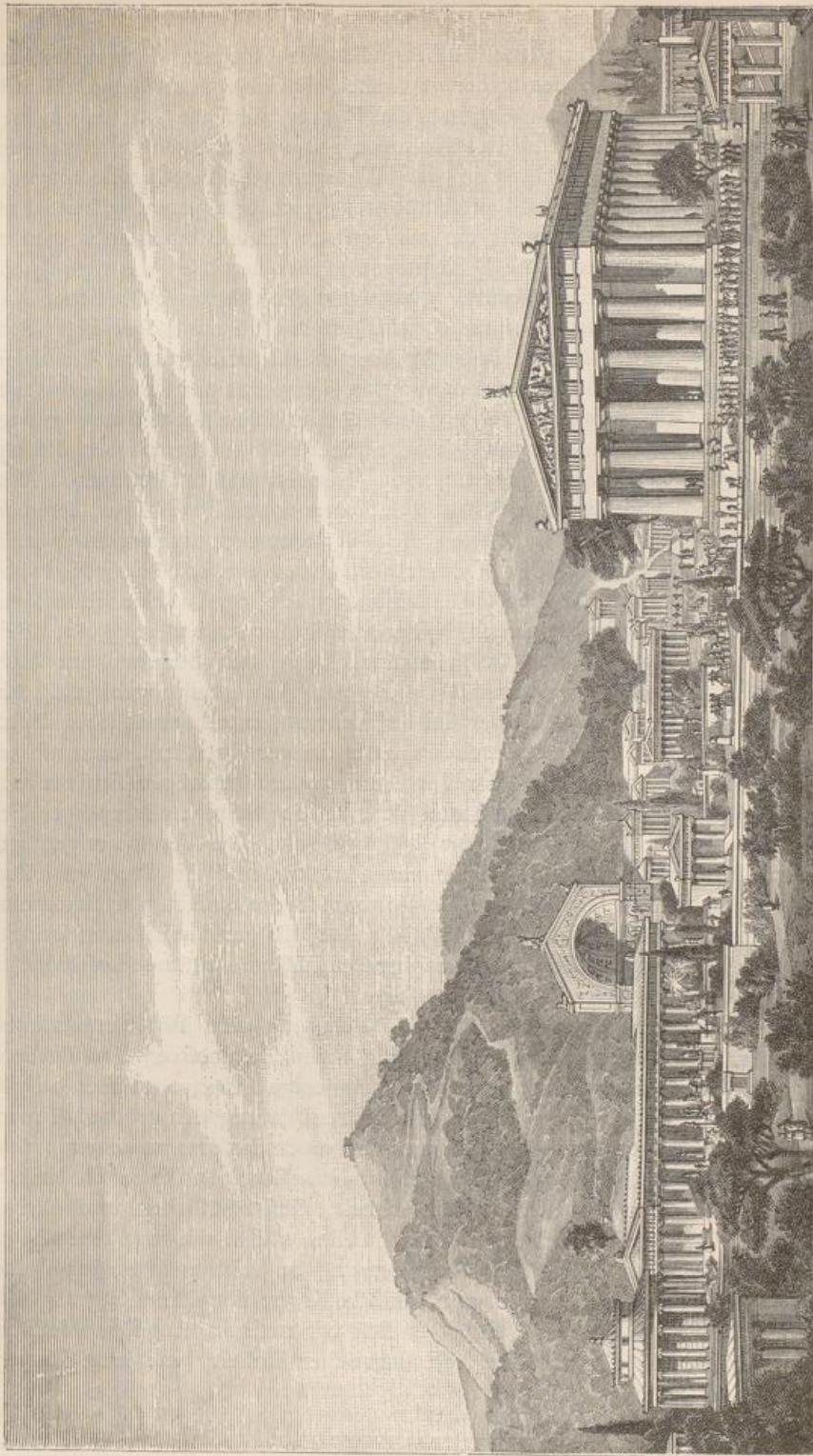


Fig. 227. Restaurirte Ansicht des Felsplatzes von Olympia. (Nach R. Bohn.)

klar vor Augen zu stellen, welchen Höhenpunkt die Griechen darin einnehmen. Zwei Völker aus der Reihe der bisher genannten dürfen wir als baugeschichtlich, minder bedeutend bezeichnen. Es sind die Perse und die Mefopotamier. Nicht ohne eine massenhafte und in's Kolossale gehende Architektur, haben doch Beide keinen bedeutsamen Schritt in der Weiterentwicklung derselben gethan. Sie brachten es nur zu prachtvoll aufgethürmten, reich gruppirten, glänzend ausgestatteten Werken, die gleichwohl die consequente Entwicklung eines constructiven Gedankens, mithin auch die Darlegung und künstlerische Ausprägung eines ästhetischen Princips vermissen lassen. Das wichtigste Merkmal baulicher Construction, die Ueberdeckung der Räume, fehlt bei den Persern, oder ist doch im höheren Sinne bedeutungslos, da sie nicht über die Holzconstruction hinausging. In den assyrischen Palästen ist zwar neuerdings ein ausgedehnter Gewölbebau nachgewiesen worden; allein da derselbe zu keiner künstlerischen Ausprägung gelangte, blieb er für die nachfolgende Entwicklung ohne Einfluß. Auch über die alten Völker Kleinasiens läßt sich aus denselben Gründen nichts Günstigeres sagen; dennoch muß dem künstlerischen Schaffen der vorderasiatischen Völker, denen wir die Bewohner Mefopotamiens hinzufügen, die eine Bedeutung zugesprochen werden, daß eine Summe architektonischer Formen von ihnen entwickelt wurde, welche durch die Griechen für die höchste Ausbildung der Baukunst nachmals verwertet werden sollte. Wichtiger erscheinen die Inder und Aegypter. Beide haben einen großartigen Tempelbau geschaffen, Beide den Steinbau mit flacher Bedeckung der Räume in imponirender Weise zur Anwendung gebracht. Aber die einseitige Begabung beider Völker ließ es nicht zu einer harmonischen Durchbildung kommen. Die Einen taumeln in einer finnverwirrenden Formensprache umher, in ungezügelter Willkür schweifend, die Andern vermögen sich aus einer gewissen nüchternen typischen Erstarrung nicht zu Schöpfungen lebendiger Freiheit zu erheben. Die Bauwerke Beider sind Aggregate, lose Vereinigungen manichfacher Theile, zu denen sich immer neue Ansätze und Erweiterungen fügen ließen. Zugleich ist ihre architektonische Formensprache eine unklar stammelnde oder eine starr beschränkte, in äußerer Willkür dem Körper des Baues aufgeheftet, statt daß sie die naturgemäße, von innen herausprießende Blüthe desselben, der klare Ausdruck des inneren Wesens sein sollte.

Erst der griechische Tempel steht, mit Beseitigung aller Willkür, als hoher, vollkommen abgeschlossener Organismus da. Sein constructiver Grundgedanke ist die gerade Ueberdeckung mit Steinbalken, dasjenige Princip, welches bei aller ihm anhaftenden Beschränkung den unbefreitbaren Vorzug der größten Einfachheit, des völlig Naturgemäßen für sich hat. Indem er daselbe zu seiner erdenklich höchsten Ausbildung führt, prägt er allen seinen Formen bis in die kleinsten Profile denselben Charakter schöner Einfachheit, Gesetzmäßigkeit und Klarheit auf. Hier ist Nichts willkürlich hinzugehan; Alles wächst wie von einer Naturkraft getrieben aus dem edlen Gliederbau hervor. So ruht er in heitner Würde, in stiller Befriedigung, breit hingelagert, als die Krone der schönheitprangenden Landschaft, die ihn umgibt. So erhebt er sich vor unserem Auge, in plätscher Geschlossenheit, leuchtend und klar, mit siegreicher Hoheit, wie jene Göttergestalten des alten Hellas.